~~Zb. VI 47.~~

L. g. o. 958.
1.

Polymnia,

oder

theoretisch-praktische Sammlung über
das Gesammt-Gebiet
teutscher Prosa und Dichtkunst

von

L. M. Eisenschmid.

Zweite Abtheilung.

Erster Band. Erstes Heft.

Ankündigung.

Von der «Polymnia» erscheint in meinem Verlage regelmäßig alle 3 Wochen ein Heft von 5 bis 6 Bogen in groß Duodez auf gutes weißes Papier gedruckt. Drei solcher Hefte bilden immer einen Band, zu welchem dann noch ein besonderer Titel gegeben wird.

Das Ganze wird ungefähr aus 8 Bänden oder 24 Heften bestehen, von denen die erste Hälfte das Gebiet der Prosa, die zweite das Gebiet der Dichtkunst umfassen wird.

Von der ersten Abtheilung sind bereits 3 Bände erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Statt jeder Anpreisung stehe hier unten der Plan dieser Sammlung, deren Werth unvergänglich ist, und schon die flüchtigste Durchsicht wird die Ueberzeugung gewähren: daß man hier nur Gutes zu erwarten hat, was sehr günstige Recensionen, unter andern in der allgemeinen Schulzeitung 1827 vom 14. Novbr., auch bereits bestätigt haben.

Das Heft kostet broschirt in schönem Umschlag nur 4 Groschen sächsisch, 5 Silbergroschen oder 18 Kr. rheinl. — Sammler erhalten sowohl bei mir als bei jeder auswärtigen Buchhandlung auf zehn Exemplare das elfte gratis.

Bamberg und Aschaffenburg im Februar 1828.

J. C. Dresch.

Plan der Polymnia.

A. Prosa.

Einleitung. Theorie des Styls.

I. Beschreibung und Schilderung.

a. Naturkörper.
b. Naturerscheinungen.
c. Gegenden.
d. Reisebeschreibung.
e. Kunstprodukte.
f. Geographische Notizen und interessante Ereignisse.
g. Seelenzustände.

II. Erzählende Prosa.

a. Einzelne kurze Geschichten.
b. Charakterschilderungen.
c. Lebensbeschreibungen.
d. Welthistorischer Stoff.

III. Didaktische Prosa.

a. Moralischer Stoff.
b. Lebensphilosophie.
c. Sprache und Wissenschaft.

Polymnia,

oder

theoretisch-praktische Sammlung

über

das Gesammt-Gebiet

teutscher Prosa und Dichtkunst

in

systematischer Ordnung

entworfen

von

L. M. Eisenschmid,

Professor.

II. Abtheilung.

Das Gebiet der Dichtkunst.

Erster Band.

Bamberg und Aschaffenburg,

bei Joh. Cas. Dresch,

1828.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Polymnia,

oder

theoretisch-praktische Sammlung

über

das Gesammt-Gebiet

teutscher Prosa und Dichtkunst

in

systematischer Ordnung

entworfen

von

L. M. Eisenschmid,

Professor.

II. Abtheilung.

Das Gebiet der Dichtkunst.

Erster Band. Erstes Heft.

Bamberg und Aschaffenburg,

bei Joh. Cas. Dresch,

1828.

Einleitung.

a.

Theorie der Dichtungsarten.

Vorbegriffe.

Die Künste sind die wohlthätigen Pflegerinnen der Humanität. Die Wissenschaften unterrichten, die schönen Künste vergnügen; Darstellung der Schönheit ist ihr Geschäft, und ihr Interesse nichts als das Vergnügen ihres Genusses. Man kann zwar außer der Schönheit auch gewisse Zwecke bei den Produkten dieser Kunst zu erreichen suchen, aber in so ferne sie wegen dieser Zwecke gefallen, sind sie nicht mehr schön. Ein schöner Gegenstand macht dem, der Sinn dafür hat, Vergnügen, und dieses Vergnügen verkündigt ihm zuerst die Gegenwart der Schönheit. Dem bloßen Gefühle ist daher die Schönheit im höchsten Grade klar. Was blos als Gegenstand der Betrachtung gefällt, ist schön oder erhaben; schön durch seine Mannichfaltigkeit, erhaben durch seine Größe. Im Erhabenen herrscht die Einheit, im Schönen das Mannichfaltige. Die Schönheit ist also die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zu Einem Ganzen in der Erscheinung.

Das Gefühl des Erhabenen entsteht entweder aus der Anschauung großer Gegenstände, bei deren Vorstellung sich die Einbildungskraft ins Unendliche erweitert (mathematisch Erhabenes), oder es erweckt sich bei der Betrachtung großer Wirkungen in der Natur, und bei der Vorstellung der Macht, die zur Hervorbringung dieser Wirkungen gehörten, z. B. bei dem Anblicke großer stürmischer Meere, tobender Vulkane rc. (dynamisch Erhabenes). Das Gefühl des Schönen hat es vorzüglich mit der innern Beschaffenheit des Gegenstandes zu thun, indem die Schönheit selbst diese Beschaffenheit zu seyn scheint, aber das Gefühl des Erhabenen geht auf die Größe des Gegenstandes und seiner Vorstellung in der Einbildungskraft. Die Natur, in so ferne sie schön für uns ist, kommt uns als zweckmäßig geordnetes Ganzes vor, um unser Wohlgefallen zu erregen, ohne daß wir doch nur irgend einen Zweck angeben könnten. Aber die Natur in der größten Unordnung und Regellosigkeit z. B. bei einem überstarken Gewitter, giebt dem Gemüthe die meiste Veranlassung zu erhabenen Gefühlen. Nur das ästhetisch Erhabene stellt die Kunst dar; wenn es daher in der Natur ein Erhabenes giebt, worin das Furchtbare und Schreckliche so stark ist, daß uns sein Anblick unerträglich wird, so suchen wir uns voll Grausen wegzuwenden.

Grazie ist die Schönheit in den Bewegungen; denn die Grazie in den Stellungen besteht nicht

in der Unbeweglichkeit, sondern in dem Fließenden und Wellenförmigen der Umrisse, welche dadurch den Schein der Bewegung an sich tragen. Die weibliche Grazie ist am unwiderstehlichsten, wenn sie Anmuth, Holdseligkeit und Liebreiz ist.

Auf der untersten Stufe steht die Lebensgrazie. Sie ist der bloße Ausdruck von Leben und Bewegung mit Leichtigkeit in den Handlungen, Stellungen und Formen.

Höher steht die sittliche Grazie, oder die Grazie des Liebreizes. Ihr Charakter ist der Ausdruck schöner, sittlicher Neigungen und Tugenden, des süßen Verlangens, gefesselt durch Unschuld, Schamhaftigkeit und Bescheidenheit.

Die höchste Stufe nimmt die rührende Grazie, oder die Grazie der Holdseligkeit ein, die sich in dem zartesten sympathetischen Gefühle, der innigsten Zuneigung, dem süßen Enthusiasmus thätiger Milde äußert.

Schönheit ist von ästhetischer Vollkommenheit zu unterscheiden. Diese ist die übereinstimmung des Mannichfaltigen zu Einem Zwecke.

Wenn eine schöne Kunst die Natur nachahmt, so muß sie dieselbe verschönern. Der Zweck einer schönen Kunst ist geistiges Vergnügen; die Natur hat aber nicht blos das Vergnügen zur Absicht; Ihre Werke und Theile sollen auch nützen; sie arbeitet für die Vollkommenheit des Ganzen, und diesem muß oft die Vollkommenheit des Thei-

les aufgeopfert werden. Diese Vollkommenheit erscheint auch nicht immer als Schönheit; denn sie ist nicht auf unmittelbare Wirkung berechnet; sie ist oft für den Genuß des Vergnügens viel zu tief versteckt, als daß sie dem Sinne könnte anschaulich werden.

Der Künstler lebt also in dem Anschauen einer neuen, höhern, schönern Natur, in einer Natur, die ganz die Schöpfung seiner Phantasie und dichtenden Kraft ist; eine ideale, himmlische Natur. Das bloße Gesetz der Nachahmung ist also nicht das Höchste, es steht noch unter dem höhern Gesetze aller schönen Künste. Schaffe ein Werk, das dem Geiste den angenehmsten und reinsten Genuß gewährt.

Die Kunst darf uns täuschen; denn sie verspricht uns nicht Unterricht, sondern zunächst nur Vergnügen; ohne alle Wahrheit ist aber keine Täuschung möglich. Man unterscheide aber Natur und Kunst- oder ästhetische Wahrheit. Die erstere verlangt Niemand für die schönen Künste, sobald sie sich nicht mit ihren Zwecken vereinigen läßt. Die letztere wird kein echter Künstler verwerfen, wenn sein Werk den Zweck zu gefallen, erreichen soll. Die ästhetische Wahrheit erfordert, daß der Gegenstand 1) innerlich mit sich selbst wohl übereinstimme, den Sinnen, der Einbildungskraft, dem Verstande, den Gesetzen der möglichen sowohl, als wirklichen Erfahrung gemäß vorstellbar sey. Daß er 2) äußerlich denjeni-

gen Anschauungen und Begriffen, mit welchen er in Verbindung gebracht wird, vor der sinnlichen und imaginativen Anschauung, wie auch vor dem gemeinen Menschenverstande nicht widerstreite, und damit disharmonire Eine Allee z. B. die wirklich überall einerlei Breite hat, stellt sich doch dem Auge so dar, als ob sie am Ende pyramidenförmig zusammenliefe.

Sowohl die historische als die poetische Erdichtung hat ihre eigene Art von ästhetischer Wahrheit. Bei den historischen Dichtungen ist die Absicht, die wirklich vorhandenen Kräfte der Natur, besonders die Seelenkräfte des Menschen nach ihrer eigentlichen und wahren Beschaffenheit darzustellen. Diese Erdichtungen sind im Grunde nichts anders als Beispiele oder einzelne Fälle des wirklich Vorhandenen. Ihre Eigenschaft ist also Wahrheit oder allernächste Wahrscheinlichkeit. Man muß sie für geschehene Dinge halten können, ohne daß deßwegen in dem ordentlichen Laufe der Natur das Mindeste dürfte verändert werden. Der Dichter kann dabei verschiedene Absichten haben. Er will uns mit merkwürdigen Charakteren der Menschen bekannt machen, oder irgend eine der menschlichen Leidenschaften in ihrer wahren Natur völlig entwickeln. Da erdichtet er denn Umstände, Situationen, Geschäfte, Begebenheiten, an denen sich die Charaktere oder Leidenschaften am deutlichsten in allen ihren Äußerungen zeigen. Wer in dieser Art eine Fertigkeit erlangen will, der muß ein

sehr fleißiger und genauer Beobachter der Natur und der Menschen seyn.

Die eigentlichen poetischen Erdichtungen müssen ebenfalls ihre ästhetische Wahrheit haben, wiewohl sie freilich von der Wahrheit der historischen Erdichtung verschieden ist. Die poetische Erdichtung widerspricht zwar den bekannten Gesetzen unserer Welt, aber dennoch muß sie nach solchen Gesetzen dargestellt seyn, die mit den Gesetzen unserer Welt irgend eine Ähnlichkeit haben.

Der Zweck der poetischen Erdichtungen ist verschieden, und darnach richtet sich auch die Wahrscheinlichkeit und Brauchbarkeit derselben. Entweder bedient man sich derselben zum Ernste oder zum Scherze. Im ersten Falle können erdichtete Wesen nicht füglich als mitwirkende Personen bei menschlichen Handlungen gebraucht werden, wenn ihre Wirklichkeit sich nicht wenigstens auf Volksglauben stützt.

Wenn alle Theile der Erdichtung in so hohem Grade natürlich und lebendig dargestellt werden, daß sie alle Empfindungen, Einbildungen und Gedanken verdunkeln, welche von dem Irrthume belehren könnten, und dieser Irrthum eine merkliche ästhetische Kraft auf das Gemüth äußert, so ist dies ästhetische Täuschung — Illusion. Man kann sie auch pathetische Täuschung nennen. Wenn wir so getäuscht werden, so versetzt uns unsere Phantasie in die Scene selbst, die der Künstler

entworfen hat, und wir fühlen unsern Busen wie beim Anblicke der Wirklichkeit bewegt. —

Das sittliche Gefühl richtet eben so scharf über Schönheit und Häßlichkeit in unsern Geschmacksurtheilen, durch Gefallen und Mißfallen, als das Gewissen durch Beifall und Mißbilligung bei unsern Handlungen. Wenn uns daher der Dichter auch Verbrechen und Laster vorführt, so dürfen sie doch, so verabscheuungswürdig sie sind, nicht verächtlich seyn. Die Quellen der Verbrechen müssen eine der Sittlichkeit ähnliche Größe haben, und die Laster müssen selbst aus starken Seelen kommen, und von großen Eigenschaften begleitet seyn. Der Sittlichkeit eines Werkes darf daher die Schönheit nicht aufgeopfert werden, da die Kunst das Sittliche wohl als Mittel, aber nicht als Zweck verlangt; denn diese ausschließende Darstellung höchster idealischer Sittlichkeit ist so wenig möglich als nützlich. Das Drama, z. B. muß auch unvollkommene Charaktere darstellen, und völlige Gleichheit der moralischen Güte der Person würde Monotonie erzeugen. Auch hat, was z. B. das Lyrische betrifft, die Kunst alles gethan, wenn sie es an keinem Mittel der Belebung irgend eines menschlichen Gefühles, irgend einer Kraft, fehlen läßt.

Ideal überhaupt ist alles, was sich die Phantasie selbst erschafft, alle Bilder, welche die Seele nicht durch die Sinne erhält, und die den wirklichen Gegenständen nicht in Allem ähnlich sind.

Eine Stufe höher als diese Ideale stehen die eigentlichen Kunstideale, oder die, welche die Kunst absichtlich nach ihrem bestimmten Zwecke der Einbildungskraft vorführt. Da können sie denn bald schlechter seyn (wie im Komischen), bald besser (wie im Tragischen), als das Wirkliche.

Ideal ist also ein Bild, das allein in der Idee sein Bestehen hat, wovon sonach das Original nicht in der Natur vorhanden ist.

Das Ideal der Schönheit entsteht nicht dadurch, daß die Phantasie dazu Züge aus der Natur sammelt. Das Ideal der Schönheit ist die Schönheit in ihrem Wesen, und der menschliche Geist schafft es, wie er die Wesen aller Dinge schafft. Es ist die Idee der Schönheit, wie sie in dem göttlichen Verstande ewig und unveränderlich ist. —

Die Griechen erhoben das Bild ihrer Phantasie, dem ein Bild in der Natur sich mehr oder weniger näherte, immer mehr zu der Form des Verstandes, bis alles Endliche, Begrenzte und Unreine sich verlor, und die reine Form des Wesens dastand.

Das Schönheitsideal der alten griechischen Kunst war also die Schönheit der menschlichen Gestalt im Allgemeinen, ohne alle die Beschränkungen, womit sie in dem Einzelnen erscheint.

In der modernen Kunst mußte das ästhetische Ideal wie das Schönheits-Ideal vermöge der Nicht-sinnlichen Religion eine andere Form an-

nehmen. Durch Erhöhung des sittlichen Ideals erhielt die moderne Kunst einen Vorzug vor der älteren, die ältere wird aber immer den Vorzug der reinsten und sinnlichsten Darstellung vor der modernen behaupten. Wenn die Wirkung der idealischen Schönheit in der alten Kunst nur Ergötzen und Bewunderung war, so müßte sie in der modernen Kunst fromme Ehrfurcht und zärtliche Rührung seyn. — Das höchste rein-moralische Ideal ist das sittliche Wesen in der Vollkommenheit, erhaben über gemeine Wünsche der Menschen, ohne Schwachheit, ohne Leidenschaft, also auch ohne Kampf und ohne Sieg. Aber ein solcher sittlicher Charakter dürfte wohl in der wirklichen Welt in dem Auge eines jeden Edlen interessiren, aber nicht in der erdichteten, oder in der Kunst, denn die Leidenschaftlosigkeit der Charaktere hebt allen Kampf auf, es ist keine Erschwerung der Pflicht, also auch kein wahres Mitleid. Daher sind die Maschinerien fremder Geister so oft störend, weil dadurch umgekehrt der Held selber zur Maschine wird. Es soll also nur der höhere Einfluß (Nothwendigkeit) und sittliche Freiheit im harmonischen Bunde erscheinen. Auch können rein idealische Wesen nicht die menschlichen Leiden und Freuden erreichen, daher die Gleichgültigkeit wieder eine Quelle des Mangels an Interesse wird. —

Der Contrast entsteht aus der Zusammenfügung entgegengesetzter Vorstellungen. Es giebt hauptsächlich drei Arten des Contrastes: 1) wenn

man ein Extrem dem Andern, oder die wahre Vollkommenheit der Unvollkommenheit entgegensetzt; z. B. widerstreitende Leidenschaften u. dgl. Ein Schiff, das der Sturm hin und her wirft, erinnert den Zuschauer an die Sicherheit und Ruhe des Landes. 2) Wenn man gleichartige aber unähnliche Gegenstände zusammenstellt. So z. B. sollen die Gruppen eines Gemäldes contrastiren, sich in Licht und Schatten nicht zu ähnlich seyn. So ist der Contrast in der Tapferkeit verschiedener Helden. 3) Wenn man Dinge von einer Art nebeneinander setzt, die nur in Graden verschieden sind. Von dieser Art ist der Contrast bei Virgil, da Neptun durch ein einziges Wort das fürchterliche Brausen des Sturmes legt. —

Die Antithese ist auch eine Art Contrast. Man versteht darunter einen Redesatz, worin die Glieder oder die Hauptbegriffe, oder die Merkmale der Hauptbegriffe einander entgegengesetzt sind. Sie unterscheidet sich von dem Contraste dadurch, daß hier beide Gegenstände, um ihrer Verschiedenheit willen besonders dargestellt sind, in der Antithese aber werden sie in einen einzigen Gedanken verbunden, oder der Gegensatz wird nur im Vorbeigehen berührt. Werden verschieden lautende Namen entgegengesetzter Begriffe miteinander verbunden, so kann die dies Antithese in engerer Bedeutung heißen; wenn hingegen gleichlautende Namen entgegengesetzter Begriffe verbunden werden, so heißt das Paronomasie.

z. B. Jupiter vermißt oft den Himmel in seinem Himmel. — „Wenn er blutet, so will ich die Gesichter seiner Kämmerer damit überfirnissen, der beßte Firniß über unsere That“ — sagt Lady Macbeth nach König Dunkans Ermordung.

Die Neuheit, das Unerwartete, und Wunderbare sind Empfindungen, welche nur durch Stufen von einander unterschieden sind.

Neu ist jeder Gegenstand, den wir entweder noch gar nicht, oder doch nie von dieser Seite erkannt haben. Es kann uns etwas ganz oder nur zum Theile neu seyn. Das Neue verfehlt fast nirgends seine Wirkung auf das Gemüth und ist eine sehr ergiebige Quelle der ästhetischen Kraft. Die vorzüglichste Neuheit findet unstreitig in Ansehung der Gedanken Statt, weil da dem Künstler die zahlreichsten Hilfsmittel in den Figuren und Tropen zu Gebot stehen. Die Neuheit des Ausdrucks ist armselig, wenn damit nicht die Neuheit der Gedanken verbunden ist. Neuerungssucht ist zu meiden.

Das Unerwartete liegt in der Verbindung sehr verschiedener Gegenstände, in Übergängen, Aufschlüssen und Auflösungen. Ein Gedanke ist desto unerwarteter, jemehr wir aus dem Vorhergehenden das Gegentheil vermuthen sollten; z. B.

In was für kühnen Weisen
Werd ich, o Göttertrank dich preisen?
Dein Ruhm, hör ihn summarisch an,
Ist — daß ich ihn nicht singen kann!

Eine besondere Art des Unerwarteten ist das Naive, welches aus einer unschuldigen Offenherzigkeit entspringt; z. B.

Was sagten Sie, Papa? Sie haben sich versprochen.
Ich sollt' erst vierzehn Jahre seyn?
Nein, vierzehn Jahr' und sieben Wochen. —

Wunderbar ist in der weitläufigsten Bedeutung alles, was Verwunderung und Bewunderung erregt. Aber in der Ästhetik heißt wunderbar, wenn die Gegenstände und Handlungen der Verwunderung und Bewunderung zu den Erdichtungen gehören. In der allerengsten Bedeutung sind nur die blos poetischen Erdichtungen wunderbar.

Rührend ist alles, was Empfindungen erregt, in so ferne man unter Empfindung alle Thätigkeit des Gefühls und Begehrungsvermögens nach allen Arten und Graden versteht. Affekt ist eine stärkere Empfindung, die nur zur Leidenschaft wird, wenn sie heftiges Begehren oder Verabscheuen wirkt. Sie ist dann eine fortdauernde Neigung oder Abneigung, die lange schlummernd, plötzlich mit Heftigkeit erwacht.

Nun sind aber die Empfindungen entweder niederschlagend, oder solche, die alle Lebenskraft ertödtet zu haben scheinen, wie z. B. Wehmuth, Mitleid ꝛc. oder es sind solche, die alle Kräfte in Bewegung setzen, sowohl die des Körpers, als die der Seele, z. B. Zorn, Entzücken, Muth — und daraus entspringt das Pathetische. Wenn

z. B. Jesus mit der Rührung des zärtlichen Mitleidens gegen die Verirrten spricht, so erhebt er sich mit dem ganzen Pathos des Unwillens, der Tugend, gegen die Heuchelei der verführenden Pharisäer. —

Das Romantische ist überhaupt in der Natur wie in der Kunst das mit Lieblichkeit gemischte Große, und in der Kunst insbesondere das Große des modernen Ideals durch Lieblichkeit gemildert. Eine großartige Gegend durch den milden Mondschein einer schönen Sommernacht beleuchtet, ist romantisch. Hingegen eine rauhe Gebirgsscene wohl imposant aber ohne liebliche Umgebung, ist durchaus nicht romantisch. — Der Charakter des ungewöhnlich Großen und selbst des Abentheuerlichen durch Lieblichkeit verschönert, macht das Romantische aus, und wird vorzüglich durch den Ätherschimmer und den Rosenduft der zarten Sentimentalität der sittlichen und religiösen Schwärmerei, die das Ungewöhnliche und Abentheuerliche ihrer Größe einhüllt, und den Eindruck desselben mildert, erreicht.

Eben diesen Character muß aber auch das Wunderbare der romantischen Natur haben, und den hat es durch das höchste Ideal der reinsten, heiligsten sittlichen Schönheit mit allen Zügen der Lieblichkeit in der christlichen Mythologie der modernen Kunst. —

Das Lächerliche ist eine unerwartete und unschädliche Abweichung von einer Analogie (ähn=

liche Erscheinung ähnlicher Fälle) in so ferne diese Abweichung von vernünftigen oder doch ihnen ähnlichen Wesen herrührt, denn z. B. ein krummgewachsener Baum enthält nichts Lächerliches, aber ein Professor auf dem Katheder im Schlafrocke.

Zur Hervorbringung des Lächerlichen in der Kunst werden Witz (das Vermögen die Ähnlichkeiten der Dinge zu entdecken) und Scharfsinn (das Vermögen die Verschiedenheiten der Dinge aufzufinden) erfordert. Ein kurzer witziger Einfall heißt Bonmot.

Das Lächerliche findet sich entweder in der bloßen Zusammenstellung oder in dem Zusammenhange mißhelliger Dinge. Ein Barbierbecken und ein Ritter sind, jedes für sich, nicht lächerlich; aber das Barbierbecken als Helm auf den Kopf gestülpt, allerdings. — Zu den vornehmsten Arten des Lächerlichen des Zusammenhanges gehören

1) der Contrast zwischen Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Zweck und Mittel. Hieher gehört besonders seltsamer Mißverstand, überhaupt alles Verhältnißwidrige.

2) Die Entdeckung einer unerwarteten Ähnlichkeit zwischen Gegenständen, die ganz ungleichartig scheinen.

3) Der Contrast des Großen und Kleinen, Wichtigen und Unwichtigen, des Edlen und Niedrigen, des Ernsthaften und Belustigenden in Gedanken und Ausdrücken.

Auf diese Art des Contrastes gründet sich der heroisch komische und niedrig komische oder burleske Styl, so wie die Parodie, Travestie und das Launige.

Der heroisch komische Dichter stellt kleine und unwichtige Dinge als groß und wichtig in einer feierlichen und prächtigen Sprache vor. Der burleske Schriftsteller erniedrigt große und wichtige Dinge durch einen niedrigen Ausdruck. Aber der burleske Dichter ist darum kein Possenreisser.

Die komische Parodie entsteht durch die Übertragung der von einem ernsthaften und wichtigen Gegenstande gebrauchten Gedanken und Ausdrücke auf einen fremdartigen und niedrigen. So z. B. ist Schillers Glocke durch ein Gedicht über den Kaffee parodirt. Die beßte Parodie ist: Herodes von Bethlehem von Mahlmann gegen Kotzebues Hussiten vor Naumburg.

Die Travestie ist mit der Parodie verwandt, aber darin unterschieden, daß hier die erhabene und edle Sprache eines Schriftstellers in eine niedrige und possenhafte mit Beibehaltung des Inhalts verwandelt wird. In der Parodie ist es eben nicht nothwendig, daß man sich niedriger Ausdrücke wie beim Travestiren bedient, auch darf der Inhalt nicht beibehalten werden. Blumauers Travestien sind bekannt.

Das Launige und Humoristische ist die ernsthafte Vorstellung des Lächerlichen und die lächerliche Vorstellung des Ernsthaften.

Die Ironie als Figur des Spottes betrachtet besteht darin, daß man einem Dinge Vollkommenheiten beilegt, deren Gegentheil demselben ästhetisch gewiß zukommt, und ist also eine verstellte Entschuldigung, oder verstelltes Lob und verstellte Bewunderung.

Was an sich schon in geringerem Grade lächerlich ist, das kann durch Vergrößerung oder Hyperbel und Carrikatur noch lächerlicher werden. Unter Carrikatur versteht man jede übertriebene Ausmalung des Lächerlichen besonders in den Werken der zeichnenden Künste. —

Die Künste lassen sich eintheilen:

1) in redende, für Mittheilung der Gedanken — Beredsamkeit, Dichtkunst;
2) bildende, für Anschauung
   a) Plastik — Bildhauerei, Baukunst;
   b) Malerei, und zwar eigentliche Malerei und Lustgärtnerei.
3) Künste des Spieles
   a) der Gestalten im Raume — Tanzkunst, Mimik;
   b) der Empfindung in der Zeit — Musik und Farbenkunst, oder Spiel mit den Tönen der Empfindung für das Gesicht.

Von der Poesie überhaupt.

Ein Gedicht sey ein Werk der Phantasie — im Keime poetisch erfunden, also nicht seiner ursprünglichen Anlage nach ein Werk des räsonirenden Verstandes; poetisch aber kann nichts seyn, was nicht ästhetisch ist. Sobald also in einem Gedichte das wissenschaftliche, moralische oder religiöse Interesse das Ästhetische überwiegt, und wir uns nicht vorzüglich am Schönen erfreuen, verschwindet die Poesie. Keine poetische Schönheit ist ohne innere Harmonie. Mangelhaft ist die poetische Erfindung, wenn sie nicht Gedanken und Gefühle ausspricht, die auch ohne den Reiz der Form durch sich selber interessiren, und das Gemüth in eine ästhetische Stimmung setzen. Kann das Gedicht kein schönes Streben nach dem Unendlichen in uns wecken, so soll es doch wenigstens nichts sagen, was die Grazien beleidigt, und nicht in die beschränkte Wirklichkeit versetzen, der wir entfliehen möchten. —

Die übersinnliche Welt, die Gottheit, und die reinen Geister können im Ganzen nicht geradezu dargestellt werden; die Natur und die Menschheit sind die eigentlichen und nächsten Gegenstände der Poesie. Aber in diesen irdischen Stoff kann die höhere geistige Welt überall eingehüllt

seyn, und aus ihm hervorschimmern. Eben so ist es auch am beßten und angemessensten, Wirklichkeit und Gegenwart indirekt vorzustellen. Die schönste Blüthe des jugendlichen Lebens und der höchste Schwung der Leidenschaft, die reiche Fülle einer klaren Weltanschauung, lassen sich leicht in die weiter oder enger umgrenzte Vergangenheit und Sage einer Nation verlegen, gewinnen da einen ungleich freiern Spielraum, und erscheinen in reinerem Lichte. Der älteste Dichter der Vergangenheit, welchen wir kennen, Homer, ist zugleich ein Darsteller der lebendigsten und frischesten Gegenwart. Jeder wahre Dichter stellt in der Vorzeit zugleich sein eigenes Zeitalter, ja im gewissen Sinne sich selbst mit dar. An und für sich soll die Poesie nur das Ewige, das immer und überall Bedeutende und Schöne darstellen; aber geradezu und ganz ohne Hülle vermag sie dies nicht. Sie bedarf dazu eines körperlichen Bodens, und diesen findet sie in ihrer eigentlichen Sphäre der Sage oder der nationalen Erinnerung und Vergangenheit. In das Gemälde derselben trägt sie aber den ganzen Reichthum der Gegenwart, so weit dieselbe dichterisch ist, hinein, und indem sie eine höhere Verklärung aller Dinge in ihrem Zauberspiegel ahnden läßt, greift sie selber in die Zukunft ein, und vereint alle Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wodurch sie sich als wahrhaft sinnliche Darstellung des Ewigen bewährt.

Die dichterische Darstellung und Behandlung des Menschen kann zuerst seyn, ein klarer Spiegel des wirklichen Lebens und der Gegenwart; zweitens die Erinnerung der wunderbaren Vorzeit eines vergangenen Heldenalters, oder da wo die Poesie mehr begeistern als darstellen will, die Anregung und Erweckung der tiefer verborgenen Menschengefühle. Alles dieses kann auch auf die Natur angewandt werden. Die Poesie soll uns ein Bild geben von der gesammten äußern Erscheinung der Natur; dazu dient, was der Frühling irgend Erquickendes und Belebendes hat, das Edelste, was die Thierwelt an Gestalt und Leben, das Schönste und Lieblichste, was die Pflanzen- und Blumenwelt darbietet, alles was in den äußern Veränderungen am Himmel und auf der Erde dem Auge der Menschen erhebend, oder doch bedeutend erscheint. Das Schwierige ist hier nur, das Übermaaß zu vermeiden; üppige Beschreibungen, auch wenn sie wahr sind, ermüden und verfehlen die Wirkung. Einzelne Blumen aber aus der Fülle der Natur, an der rechten Stelle eingeflochten in das Gewebe der Dichtkunst, sind der herrlichste Schmuck desselben. Auch die Natur hat ihre wunderbare Vorzeit, wo sie ungeregelter und gigantischer war, gleichwie das Menschengeschlecht im Heldenalter. Dies Gefühl bemächtigt sich unser bei dem Anblick der wildern Naturgegenden, und übereinander gestürzten Felsen und Gebirge. Alle Urkunden und Sagen des Alterthums bestätigen

uns diese große Katastrophe der Vorzeit. — Aber auch hier bedarf der Dichter nur die Voraussetzung eines freiern wildern Zustandes als Spielraum für das Wunderbare in der Natur. Die eigentlich wissenschaftliche Ansicht davon, ob die Gebirge z. B. vulkanisch gebildet oder bloß durch Wasserfluthen entstanden sind, ist kein Gegenstand für die Dichtkunst. Die dritte Weise endlich, wie der Dichter mit der Natur in Berührung tritt, ist durch das Gefühl. Nicht bloß im Gesange der Nachtigall, oder dem was sonst einen Jeden anspricht, auch in dem Rauschen des Stroms, der Wälder, glauben wir eine uns verwandte Stimme zu vernehmen, in Klage oder in Freude; als ob Geister und Empfindungen den unsrigen ähnlich, aus der Ferne, oder wie aus engen Banden zu uns hindurch dringen, sich uns verständlich machen wollten. Alle diese Naturschilderungen und Naturgefühle dürfen aber in der Poesie nicht abgesondert werden von der Darstellung der Menschen, deren schönste Zierde sie bilden. Werden sie abgesondert, so wird das große vollständige Weltgemälde, was die Poesie uns vor Augen stellen soll, zerstückt, die Harmonie unvermeidlich aufgelöst, und die Wirkung, welche, wo das Ganze erscheint, so groß ist, wird zertheilt, und fällt ins Kleinliche.

Soll das Gedicht auf den Namen eines Kunstwerkes Anspruch machen, so ist es nicht genug, daß es Einheit in der Mannichfaltigkeit besitze, sondern es muß poetische Wahrheit mit

Neuheit, Leichtigkeit und klassischem Gepräge verbinden.

Die poetische Wahrheit schließt eine gewisse Täuschung durch Lebendigkeit des Ausdruckes, durch die Macht der Phantasie nicht aus, aber das Interesse für Wahrheit muß unverfälscht bleiben. Allerdings ist nicht davon die Rede, daß der Dichter die nackte Wirklichkeit darstellen soll; denn seine Wahrheit ist eine höhere, er schaut die Dinge, wie sie nach der Idee seyn sollen; er schöpft aus dem Gefühle des höheren Lebens.

Neuheit sey jedem Gedichte eigen. Sie kündige sich vor allem in der Behandlung des Stoffes an. Alltägliches verschmähen wir; Gesuchtes ekelt uns an. Entspringt das Neue aus des Künstlers eigener Denkweise, dann ist es Originalität.

Wird endlich der Dichter alle Mühe der Erfindung und Ausbildung mit weiser Sorgfalt unserm Blicke zu verbergen wissen, so daß sein Werk wie mit einem Zauberschlage hervorgerufen scheint; trägt es alle Elemente des Schönen an sich, die es seiner besondern Natur nach in sich aufnehmen kann, so hat es klassisches Gepräge. Fehlt dem Gedichte wahrer poetischer Gehalt der Gedanken und Gefühle, so kann es durch alle Kunst des Styls seine Mängel nicht bergen.

Die klassischen Werke der Alten werden gewöhnlich zur antiken, die der Neuern hingegen zur romantischen Poesie gerechnet.

Wenn wir die Dichterwerke der Alten in ihrer schönsten Blüthezeit aufmerksam betrachten, so finden wir vorzüglich 4 Merkmale, wodurch sie charakterisirt werden: die Objektivität ihrer Gebilde, das Ideale, die heitere Ruhe, und die sittliche Grazie.

Der Grieche lebte als heiteres Kind der Natur ganz in der Außenwelt. Diese Richtung gab ihm vorzüglich die Religion, welche nur auf Vergötterung der Naturkräfte beruhte, und nur den äußeren Menschen in Anspruch nahm. Der Dichter konnte und mußte daher bei seinen Darstellungen so ganz auf sich selber vergessen, daß er nur den Gegenstand als Anschauung im Auge hatte, weil er ganz darin lebte, und selbst seine Götter nur als potenzirte Menschen mit höherer Machtvollkommenheit schaute. Überhaupt ist die Gestaltung des Innern zur äußern Anschauung, die Verkörperung des Geistigen der gerade Gegensatz der modernen Kunst, welche das Körperliche vergeistigt.

Das Ideale bei den Griechen zeigt sich in dem glänzenden Gewebe der Ahnen und Götter, dessen goldner Faden bis in die Gegenwart herübergezogen, die Vergötterung unaufhörlich machte. Alles Zufällige der Individualität wurde abgestreift, die edleren Züge des Schönen und Großen vereinigten sich in Einem Bilde und so trat das Reinmenschliche hervor.

Heitere Ruhe ist die dritte Eigenschaft der griechischen Poesie. Kenntlicher und bezeichnender wird die Seele in heftigen Leidenschaften; groß aber und

edel

edel ist sie in dem Stande der Einheit, in dem Stande der Ruhe. Dem Anfänger gefällt nur das Hochtrabende, das Erstaunende. Das Heftige und Flüchtige gehet in allen menschlichen Handlungen voran; das Gesetzte, das Gründliche folget zuletzt. Dies ist aber nur großen Meistern eigen. Denn diese Ruhe ist keine Ruhe der Trägheit, Gedankenlosigkeit und Ohnmacht; sondern jene, die aus dem Gefühle der Kraft entsteht, und mit dem Charakter der Macht und Majestät verbunden ist, wodurch der Ausdruck der männlichen Gestalt den höchsten Grad der Schönheit erhält. —

Aus dieser heiteren Ruhe geht zum Theil schon die Grazie in den Werken der Alten hervor. Denn nur in der Einfalt und Stille der Seele wirkt sie, und wird durch ein wildes Feuer und in aufgebrachten Neigungen verdunkelt.

Das Romantische hingegen beruht allein auf dem mit dem Christenthum und durch dasselbe auch in der Poesie herrschenden Liebesgefühl, in welchem selbst das Leiden nur als Mittel der Verklärung erscheint, der tragische Ernst der alten Götterlehre und heidnischen Vorzeit in ein heiteres Spiel der Phantasie sich auflöst, und dann auch unter den äußern Formen der Darstellung und der Sprache solche gewählt werden, welche jenem innern Liebesgefühl und Spiel der Phantasie entsprechen. In diesem Sinne, da das Romantische blos die eigenthümlich christliche Schönheit und Poesie bezeichnet, sollte wohl alle Poesie romantisch

seyn. In der That streitet auch das Romantische an sich mit dem Alten und wahrhaft Antiken nicht. Die Sage von Troja und die homerischen Gesänge sind durchaus romantisch; so auch alles, was in indischen, persischen und andern alten orientalischen oder europäischen Gedichten wahrhaft poetisch ist. Wo irgend das höchste Leben mit Gefühl und ahndungsvoller Begeisterung in seiner tieferen Bedeutung ergriffen und dargestellt ist, da regen sich einzelne Anklänge wenigstens jener göttlichen Liebe, deren Mittelpunkt und volle Harmonie wir freilich erst im Christenthum finden. —

Alle Dichtungsarten fassen wir unter den vier bekannten Hauptklassen zusammen: Lyrische, didaktische, epische, dramatische.

Zur lyrischen Poesie gehören: die Hymne, das geistliche Lied, die Ode, das Lied, die Elegie, die lyrische Epistel und Heroide, die Cantate, die Canzone, das Sonett, die Terzine, Sestine, das Triolet, Madrigal und Rondeau, die Decime und Glosse.

Didaktische Dichtungsarten giebt es folgende: die didaktische Satyre, die didaktische Epistel, das eigentliche Lehrgedicht, das Spruchgedicht.

Die epischen Dichtungsarten begreifen in sich: erzählende Gedichte überhaupt, die Legende, die epische Romanze und Ballade, die Epopöe.

Die dramatischen Dichtungsarten sind: das Trauerspiel, Lustspiel, das gemischte Drama, das Melodram und die Oper.

Die äsopische Fabel, die Parabel und Paramythie, das beschreibende Gedicht, die Idylle, der Roman, das Mährchen und das Epigramm machen die Ergänzungsklasse aus, da sie jeder Dichtungsart verwandt sind.

I. Lyrisches Gedicht.

Im lyrischen Gedichte spricht sich das ästhetische Gefühl des tief erregten Sängers, sein Inneres selber, im freien, kühnen Ergusse aus. Den Stoff der Lyrik bilden daher wahre, natürliche, wenn auch überwallende Gefühle, welche bei aller Mannichfaltigkeit stets harmonisch bleiben müssen. Wenn aber die lyrische Dichtung nur durch Individualität an Kraft und Leben gewinnt, so ermangeln doch zu individuelle Gegenstände des allgemeinen Interesses. Gewöhnliche Erstlingsversuche scheitern oft an dieser Klippe; der gutherzige Jüngling meint mit der jemaligen Stimmung seines Gemüths alle Welt zu gewinnen. Besonders kann nie Alltäglichkeit der Gedanken durch Wärme des Gefühls ersetzt werden. Neugeschaffen wie die Morgenröthe werden schöpferische Ideen unser ganzes Herz liebend fesseln; hingegen üppiger Schmuck ohne Neuheit der Gedanken läßt uns kalt und leer über die Verse hinweggleiten. Maaß und Ziel sind die heilsamen Schranken, worin der Strom des lyrischen Gesanges sich zu bewegen hat; mit weisem Blicke sondere man daher alles Ungeeignete, was den raschen Gang nur hemmen würde.

Was die Anordnung eines Kunststoffes überhaupt bestimmt, leite dich auch mit genialischer Besonnenheit zur Erreichung des Zweckes beim lyrischen Gedichte. Anfang, Verwickelung und Ausgang entspreche sich gegenseitig, und obgleich mächtige Begeisterung den gewöhnlichen Gedankengang des kalten Verstandes verschmäht; dennoch walte in scheinbar lyrischer Unordnung geheimer innerer Zusammenhang. So wird die Natur, die unter dem Schleier der Regellosigkeit holde Ordnung birgt, sicherleitende Führerin.

Die Darstellung bestimmt sich zwar nach dem Grade des mehr oder minder feurigen Gefühls, im Ganzen aber, und vorzüglich in der Hymne und Ode, erfreut sie sich feierlicher Würde gepaart mit hoher Anmuth; sie wählt die kühnsten Bilder, die ungewöhnlichsten Wortfügungen, die keckste Sprachformung, wird diese nur durch Analogie gerechtfertigt. Wie jedes Gefühl in mannichfaltigen Modifikationen hervortritt, so gestalte sich auch der Rhythmus stets nach dem eigenthümlichsten Charakter der Gedanken. Der Lyriker durchdringe daher mit feinem Auge jede Seelenstimmung, jedes Gewebe verwandter Gefühle, damit seine Sprache treffend und kraftvoll, reizend und edel sey; und jede Wendung, und jedes Bild der innern Bewegung sich anschmiege; Licht und Schatten durch richtige Verflechtung gehörig sich mische; feine Verschmelzung der Übergänge das Ganze vor grellem Absprunge aus schwindelnder Höhe zu gemeiner

Niedrigkeit verwahre. Streift die Lyrik oft ins Gebiet der Didaktik, indem sie allgemeine Reflexionen in glänzendem Gewande einführt, so ist ihr dagegen der epische Ton um so mehr fremd, und nur kurze, großartige und scharfe Umrisse einer Thatsache mag sie zur Begründung des Ganzen im Fluge hinwerfen.

1) Hymnus — geistliches Lied.

Im Hymnus werden Gefühle, die aus der Betrachtung des höchsten Weltenlenkers, seiner Eigenschaften und Wirkungen entstehen, im lyrischen Schwunge mitgetheilt. Da aber die höchsten Gefühle der Bewunderung, der Anbetung und des Dankes im gebrechlichen Gewande des Staubes nie von langer Dauer seyn können, so muß auch entsprechende Kürze, gleich einer lodernden Flamme, die mächtig emporsteigt, und bald verschwindet, dem Hymnus eigen seyn. Das übersinnliche selber unmittelbar, oder dessen Symbol kann zu Grunde liegen; wie in Klopstocks Frühlingsfeier, wo der Dichter die Erhabenheit und Milde des Ewigen im Spiegel der Natur anschaulich macht.

Bei den Griechen, unter denen die Hymne entstand, war sie ein Lobgesang auf eine Gottheit, und wurde unter musikalischer Begleitung bei Opferfesten gesungen. Der Charakter der Hymne ist also nicht blos hoher lyrischer Schwung, sondern auch religiöse Feierlichkeit. Die früheren griechischen Hymnen waren ganz episch, wie z. B. die des Ho-

mers, später nahmen sie mehr den Charakter der Lyrik an, wie bei Callimachus, und die christlichen Hymnen sind rein lyrisch.

Die vorzüglichsten Hymnen besitzen wir von Klopstock, Denis, Kleist, Kretschmann, Uz, Cramer, Herder, Stolberg, Voß, Kosegarten, Schlegel, Lavater, Schubart, u. s. w.

Das geistliche Lied, geeignet zur Erregung frommer Gefühle der gläubigen Gemeine, senket mehr den hochstrebenden Flug, und streifet nicht selten an Ausdruck reiner Prosa. Nur ein vom sanften Strahle der Jesus-Lehre erwärmtes Gemüth wird in klarer Einfalt die kindlichen Gefühle reiner Gottesverehrung durch solche Lieder erregen. —

Gellert, Uz, Cramer, Klopstock, C. A. Schund, Lavater, Neander, Schubart, Niemeyer, Tiedge haben sich darin besondere Verdienste gesammelt.

2) Ode.

Die Ode (ein griechisches Wort, das überhaupt Gesang, Lied, bedeutet) ist der höchste lyrische Ausdruck einer bestimmten Empfindung, in dem Zustande der Begeisterung, da der Dichter, seiner Endlichkeit vergessend, sich zu dem Idealischen und Unendlichen zu erheben sucht.

Der Mensch in seiner Erhabenheit über die Natur, den Glanz seiner edlen Thaten, oder die unverwelkliche Schöne seiner innern Welt offenbarend ist Gegenstand der Ode. Das Heilige ist

also hier nicht vorherrschend, wohl aber das Große, und deßwegen darf auch der Schwung minder kühn seyn denn bey'm Hymnus, obwohl die Ode mit ihm die lyrische Unordnung theilet. So muß sie denn auch im Lobgedichte, dem schwierigsten unter allen, wie ein Cherub über dem Irdischen schwebend vor erschöpfender Aufzählung rühmlicher Züge sich verwahren, und diese nur großartig ins Ganze verweben. Mit ihrer Feierlichkeit verträgt sich nur die edelste, gedrängteste — mit einem Worte — die Göttersprache. Man hüte sich aber, die Form mit dem Wesen zu verwechseln. Der Leser fühle sich durch die Macht der Gedanken hingerissen; sonst entstehen jene sogenannten Prunkgedichte, in welchen die abgenütztesten Gedanken mit einer Menge von Flittergold ausstaffirt blenden, und durch leeren Wortschwall hinreißen wollen.

Schwulst, Übertreibung und Überspannung zeigen, daß es dem Dichter an wahrer Begeisterung, an Tiefe des Gefühls fehle. So entsteht auch die lyrische Unordnung nie aus Vernachläßigung eines planmäßigen Gedankenzusammenhangs, sondern sie ist vielmehr in dem tiefer verborgenen Gefühlszusammenhange begründet, und läßt sich nicht durch bloße Nachahmung äußerer Formen erzwingen. Das Gefühl erhebe sich aber nicht allmählig, wie im Liede, sondern voll ungestümen Feuers, berühre im raschen Fluge die verwandten Empfindungen, welche den besungenen Gegenstand in vielseitigem Lichte zeigen, und kehre harmonisch wie-

der in sich selbst zurück. Weitschweifigkeit ist dem Charakter der Ode ganz zuwider, denn jedes stark bewegte Gefühl hat nur flüchtige Dauer; aber auch undurchdringliche Dunkelheit soll nie aus gedrängter Kürze entstehen.

Soll die Ode als Gelegenheitsgedicht eingeführt werden, so muß der zufällige Stoff nur in die höhere und universelle Dichtung hineingezogen werden, wie z. B. bei Pindar, ja die Veranlassung selbst eine poetische Anregung erhalten. Lyrische Werke, die im Odenstyl eine Person oder ein Faktum besingen, sind nur Lobreden und Gelegenheitsreden in poetischem Costüm.

Die Eintheilung in philosophische, heroische, sentimentale rc. Oden, frommt der Theorie wenig. Was die Dithyrambe betrifft, so war sie ursprünglich ein Lobgesang auf Bacchus. In der Folge hieß jede Ode, welche stürmische Empfindung mit regelloser Kühnheit im freiesten Versmaße ausdrückte, Dithyrambe. Ihr Element ist eigentlich der heidnische Cultus.

Die vorzüglichsten Oden lieferten: Ramler, Stolberg, Schubart, Göthe, Uz, Klopstock, Kosegarten, Schiller, Denis, Hölty, Voß, Schreiber, Baggesen, Thümmel u. s. w.

3) Das Lied.

Das Lied ist, wie die Ode und Hymne, der Ausdruck eines bestimmten angenehmen Gefühls, das aber hier mit der Kraft des Dichters in Eben-

maß steht, so daß er sich den Gegenstand seiner Darstellung als erreichbar vorstellt.

Das Lied hat einen engern Kreis als die Ode, in welchem es sich bewegt, und den es nicht überschreiten darf. Dieser Kreis schließt alsdann eine größere Mannichfaltigkeit in der Darstellung gänzlich aus, und bleibt nur bei dem Einen stehen, bei dem Ergusse des Gefühls. Die Ode hingegen schweift in das Erhabene aus, und berührt in ihrem Fluge das Geistige und das Irdische, das Höhe und das Tiefe.

Wenn daher der Odendichter mit Ungestüm forteilt, so wird der Sänger des Liedes nur leicht und munter dahingleiten. Gefühle sanfterer Art, minder feierliche Gegenstände, gefälliger Ton der Sprache, harmloser Scherz und Fröhlichkeit, Natur und Einfalt charakterisiren das Lied. Der Rhythmus soll eine immer wiederkehrende Melodie (die Seele des Liedes) hervorbringen, ja selber Musik werden; denn das Lied ist eigentlich für den Gesang geschaffen. Die Form muß daher stets in ihrer plastischen Vollendung entzücken, und nichts ist unverzeihlicher, als Nachläßigkeiten der Art. So widrig störend dem leicht hinschwebenden Reigen Unebenheiten, so beleidigend sind Härten im tändelnden Liede, das uns die rauhen Pfade des Lebens mit Blumen bestreuen soll. Und will es zärtliche Gefühle malen, wie sehr muß dann der höchste Reiz über jeden Ausdruck sich ergießen, damit das Schöne in ätherischer Gestalt Herz und

Auge feßle; es sey denn, man wähne, jeder Klingklang fader Liebeleien verdiene den Namen Lied. Lieder der Freundschaft und des Patriotismus gelingen am seltensten; denn Phantasie ist ihnen weniger befreundet. — Das Volkslied muß in seinem Vortrage vor jedem Wortgepränge sich hüten, und trägt sein Interesse mehr in Verwirklichung des volksthümlichen Lebens und des hiemit dargebotenen Anlasses zu mächtigem Einflusse auf wohlthätige Gesittung und Bewahrung angestammter Kraft. Bald soll es die Herzen beruhigen, bald anfeuern und für Tugend und Liebe erwärmen. Aber die Herablassung zum Volke ist nicht diese, daß es auch der Einfältigste verstehe, sondern daß man sich auf täuschende Weise in die Situation des Volkes versetze, denn ohne diese würde jedes noch so populäres Lied schaales Gewäsche. —

Die vorzüglichsten Liederdichter sind: Gellert, Gleim, Hagedorn, Uz, Götz, Cramer, Ebert, Weiße, Lessing, Zachariä, Gerstenberg, Jakobi, Claudius, Lavater, Voß, Bürger, Göcking, Hölty, Göthe, Miller, Gotter, Tiedge, Caroline Rudolphi, Schiller, Herder, Mahlmann, Sophie Brentano, von Halem, Novalis, Tiek, Schmidt von Lübeck, Uhland, Schenkendorf, Körner, Hebel, A. Schreiber, Matthisson, Salis u. s. w.

4) Die Elegie.

Die Elegie ist ein lyrisches Gedicht, welches ein gemischtes Gefühl der Freude und der Trau-

rigkeit (Wehmuth) so darstellt, daß dieses von jenem überwältigt wird.

Zarte Wehmuth, süße Sehnsucht, schwärmerischer Tiefsinn der Liebe, schmelzende Klage, charakterisiren die Elegie. Die Einbildungskraft ist fast allein beschäftigt. Sie sucht verwandte Bilder auf, die mit ihrer herrschenden Empfindung übereinstimmen, um sich entweder zu trösten, oder noch mehr zu betrüben. Sie bleibt öfters bei einem einzigen Gedanken stehen, und wiederholt ihn, ja sie macht unmittelbar die Anwendung auf sich. Daher die Wiederholung einerlei Worte am Ende des vorhergehenden und im Anfange des folgenden Verses, welche oft glücklich angebracht wird. Alle Gedanken, die ins Groteske fallen, alle zu häufigen O und Ach und Weh; Verwünschungen, die Abscheu erregen, zu heftige Betheurungen des Schmerzens tödten die Elegie. Vorzüglich sind die kleinsten Umstände anzuführen, die mit dem Gegenstande der Klage verwandt gewesen, dies zeugt für die Natürlichkeit des Schmerzes. Frostiges Räsonniren, der Ton weibischer Jeremiade sey gänzlich verbannt. Des gehofften Eindruckes wird daher ein elegischer Dichter sich erfreuen, wenn er wirklich tief von dem Gegenstande seiner Rührung durchdrungen ist. Sein Gefühl muß aber stets rein menschliches Interesse haben, weil sonst die zu stark hervorgehobene Individualität störend einwirkt.

Wie die Schwermuth nur das Dämmerlicht der Haine liebt, so spreche auch die zarte Elegie in weichen sanften Tönen zu uns, und stimme uns zu jener melankolischen Ruhe, in welcher wir gerne mit dem stillen Dulder sympathisiren. Man meide daher glänzende Vergleichungen, zu kühne Metaphern und den feierlichen Gang der Ode. Überhaupt muß sich der Schmerz schon in Thränen aufgelöst haben, denn nur dadurch wird es möglich, daß sich die Phantasie auf die mannichfaltigste Weise mit dem Gegenstande der Trauer unterhält.

Jakobi sagt daher trefflich: „Soll ich der Elegie ein sinnliches Bild geben, so würde ich dieselbe nicht, wie viele gethan haben, in langen Trauerkleidern, mit zerstreutem Haar und bedeckter Stirn über einem Sarge winseln lassen; ich würde sie als eine ruhig sitzende Nymphe, das Gesicht in die Hand gelegt, voll Rührung und Nachdenken vorstellen. In ihren nachlässigen Locken hinge ein zerrissener Kranz, auf ihrem Schooß hätte sie einen welken Blumenstrauß. In der Ferne wäre ein Grabmal zu sehen, wovon die obere Hälfte nur aus einem Cypressenwalde hervorragte. Hinter diesen läge ein Hügel voll Rosenknospen im Morgenroth.“ —

Auch Zeit, Ort und Umstände sind dem elegischen Dichter nicht ganz einerlei. Die Stunden der feierlichen Nacht; Einsamkeit; Ufer, wo ein Strom traurig dahin rauscht; ein trüber Himmel;

Felsen, wo das Gefühl der Sicherheit und Gefahr sich wechselweise contrastiren — dies alles gehört zum Gebiete der Elegie, wofern sie nicht aus der Betrachtung unsers eigenen Zustandes hervorgeht, wodurch sie erst ein Meisterstück werden kann.

So verschieden übrigens der Anlaß zur Trauer und die Empfindungsart der Trauernden ist, so verschieden muß auch der Ton der Elegie seyn. Anders klagt das Mädchen, das seine Liebe mit frommer Resignation für eine bessere Welt opfert, anders das zarte Kind, welches den Verlust geliebter Eltern beweint, anders der Freund, der den frühgeschiedenen Genossen betrauert u. s. w. —

Bei den Alten erhielt jedes in Distichen geschriebene Gedicht den Namen Elegie. So nannten Philetas und Kallimachus ihre nicht klagenden Gedichte in Distichen Elegien. Die ältesten Dichter der Griechen sangen nur Kriegsgesänge in diesem Sylbenmaße. Der Stifter der zärtlichen und sanftklagenden Elegie ward Mimnermos, und von Simonides an, der sich des Distichons am liebsten zu Grabschriften und Todtenepigrammen bediente, begann man die ganze Gattung des Sylbenmaßes, das seitdem beständig zu Inschriften gebraucht wurde, Elegie zu nennen.

Die beßten elegischen Dichter sind: Haller, Klopstock, Hölty, die beiden Stolberg, Tiedge, Kosegarten, Schiller, Matthisson, Salis; und im antiken Style: Göthe und Voß.

5) Die Cantate.

Die Cantate (vom ital. cantare singen), eigentlich zur musikalischen Produktion bestimmt, entwickelt Betrachtungen und Gefühle über einen Gegenstand in verschiedenen abwechselnden Sätzen, welche der musikalischen Darstellung angemessen sind. Sie beginnt gewöhnlich mit dem rhapsodischen Vortrage (Recitativ), der das Gemüth des Zuhörers auf das Melos vorbereiten soll. Doch muß der Total-Eindruck stets stufenweise fortgeführt werden; der lyrische Aufschwung der Gefühle tritt nicht sogleich in seiner Macht hervor, daher man gerne ein Arioso einlegt, worin die Melodie sich noch nicht vollständig ausspricht. Die Cavatine, mehr ausgeführt als das Arioso, ohne Refrain, ohne Sonderung in zwei Haupttheile, geht der Arie unmittelbar voran. Letztere aber schildert den vollen Ausdruck der Gefühle, und gestaltet sich oft zum Duett, Terzett, Quartett, Quintett, wenn die Situation lebhafter wird. Der Chor tritt nur dann ein, wenn alle Personen, welche in das Ganze eingreifen, der feurige Strom der Begeisterung unwillkührlich mit sich fortreißen muß. Zur Verfertigung einer Cantate gehört nothwendig Einsicht in die musikalische Composition, wenn sie anders Effekt machen soll.

Man theilt die Cantaten hinsichtlich des Inhalts in g e i s t l i c h e oder ausgeführtere Sinngedichte, O r a t o r i e n, welche den Ausdruck religiöser Empfindungen enthalten, und in p r o f a n e.

Der Umfang der Cantate soll nicht allzugroß seyn; der Dichter soll daher nur das, was im Stande ist, Herz und Verstand zu rühren, darzustellen suchen, wobei das Einfache natürlich dem Verwickelten vorgezogen werden muß. Es dürfen nie bestimmte Personen darin handelnd eingeführt werden, denn die Cantate ist kein Drama. Auch alle moralischen Anmerkungen, Maximen u. dgl. stören die Wirkung, und verhindern den Tonsetzer, sich kräftig und rührend auszudrücken. Historische Ereignisse, die darin vorkommen, müssen stets so dargestellt werden, als ob sie erst vorfielen.

Die vorzüglichsten Cantaten besitzen wir von Ramler, Gerstenberg, Meißner, J. Jakobi, Schiller, Niemeyer, Bürde, van Swieten.

6) Die Epistel.

Die poetische Epistel, verwandt mit der Satyre und dem Lehrgedichte, wird nicht selten lyrisch, sobald das Gefühl den allgemeinen Charakter mächtiger beherrscht, und reine Verhältnisse des Lebens oder Gesinnungen zum Vorwurfe werden. Ja es finden sich auch lyrisch-didaktische Episteln. Der Ton entspreche der Natur des Briefes, sey darum lyrisch herabgestimmt, im Ganzen traulich, scherzhaft, launig, stets gesellig unterhaltend, und ungezwungen. Der Gegenstand selber verlangt bisweilen feurigen Schwung; er sey nie erschöpft, aber von einer interessanten Seite herausgehoben

und beleuchtet. Eleganz und Grazie sind jederzeit unentbehrlicher Schmuck.

Der Charakter der Epistel beruht darauf, daß der Dichter in der Einen Person, zu der er spricht, die ganze Menschheit vor Augen hat; daher idealisirt er sich die Person, an die er sich wendet, so daß diese den Menschen überhaupt, nur in bestimmten Verhältnissen, bezeichnet. —

Vorzügliche Episteln lieferten: Gleim, J. G. Jakobi, Gotter, Göcking, Manso, Utz, Pfeffel, Michaelis, Kl. Schmidt, Bürde, Tiedge, Schulze.

7) Die Heroide.

Die Heroide schildert die innern Leiden einer Person (eines Heros oder einer Heroin), die aber ihren Gefühlszustand einem Abwesenden selbst mittheilt.

In der Heroide werden nur bekannte Personen der Geschichte oder der Fabel redend eingeführt. Inhalt und Ausdruck bestimmt gewöhnlich leidenschaftliche Liebe, und schmerzhaft erregtes Gefühl. Da es jedoch schriftliche Mittheilung in Briefform ist, so darf der Stärke des Ausdruckes die Besonnenheit nicht fehlen, und in so ferne kein freies Sylbenmaß eintreten. In so ferne sie aber Monolog ist, verträgt sie zugleich hie und da auch den leidenschaftlichen Ton.

Durch die Heroide gewöhnt man sich an eine erkünstelte Sprache der Leidenschaft, sie ist daher nicht sehr zur Nachahmung zu empfehlen.

Außer Tiedge's Abälard an Heloise, Kind's Einsiedler an der Twerza, Bürgers freie Übertragung Popes „Heloise an Abälard" besitzen die Deutschen nur von Schiebeler und Eschenburg Heroiden; und die vorzüglichen Briefe Verstorbener an ihre noch lebenden Freunde von Wieland.

8) Das Sonett.

Das Sonett ist eine der ältesten Formen der italienischen Poesie, doch hat sie erst Petrarka (1374) zur höchsten Vollendung erhoben. Wenn auch der äußerste Wohlklang und die höchste Eleganz des Ausdrucks Aufgabe des Sonetts ist, so darf es darum doch kein leeres Wortgeklingel seyn. Für zarte Empfindungsgemälde im Kleinen ist es die schönste Versart.

Weckherlin, Opitz und Flemming, Bürger, A. W. Schlegel, Tiek, Novalis, Göthe, Schulze, Streckfuß, Kannegießer, A. Schreiber, Isidorus, Rückert lieferten treffliche Sonette.

9) Die Canzone.

„Die Canzone, eine lyrische Dichtart, provenzalischen Ursprungs, ward von den italienischen Dichtern des 13. Jahrhunderts anfangs freier und ungebundener gebraucht, aber von Petrarka zu bestimmten und regelmäßigen Formen ausgebildet. Sie gleicht, sagt Bouterweck, einem Schwane, der auf einer großen Wasserfläche feierlich hingleitet, und weite Kreise zieht, während die Ode

gleich dem Adler dahin fleugt." Hiemit ist ihr Charakter wohl am genauesten bezeichnet.

10) Das Madrigal.

Das Madrigal, eine Art kurzer, aus freien und ungezwungenen Versen bestehender Gedichte, denen ein zärtlicher, artiger Einfall zu Grunde liegt, hat seinen Namen (Mardre Schäfer; gal Laut) und Ursprung den Provençalen zu danken. Bald ward es hernach in Italien einheimisch. Immer sey es ein zarter Aushauch sinniger Lebensfreude.

Götz, Voß, Manso, Jakobi, Göthe bearbeiteten es höchst glücklich.

11) Das Triolet.

Diese Dichtungsart ist von den Franzosen, von denen sie auch wahrscheinlich herstammt, mehr als von den Deutschen bearbeitet worden.

Lieblichkeit des Ausdruckes, süße Tändelei, Anmuth und überraschung in Wiederholung des Einen Gedankens in der Mitte und am Ende, melodischer Rhythmus charakterisiren es.

Hagedorn, Gleim, Götz, v. Halem, G. P. Schmidt, Tiedge, Haug lieferten sehr gelungene Triolete.

12) Die Terzine.

Sie dient wegen ihrer Reimverschlingung besonders zu mysteriösen Gedichten. Ihr Erfinder war Dante. Im Deutschen wendete sie Fr. und A. W. Schlegel an.

13) Die Sestine.

Ihr Ursprung ist südlich. Petrarka bearbeitete sie ganz vorzüglich. Bei der Nothwendigkeit einer steten Wiederkehr derselben Endworte ist die Mannichfaltigkeit der Betrachtungen und Gefühle zu bewundern, die mancher scharfsinnige, ideenreiche Dichter an sie zu knüpfen wußte.

Das Rondeau, die Decime und Glosse wurde vorzüglich von genialen Übersetzern sehr glücklich nachgebildet; aber die Glosse oder Variation haben auch unsere Dichter, z. B. Uhland, Tieck rc. mit vieler Gewandtheit gebraucht.

II. Didaktisches Gedicht.

Alle Gegenstände der ernsten Betrachtung, die einer ästhetischen Behandlung nicht widerstreben, liefern uns Stoff zu didaktischen Dichtungsarten. Aber nicht unmittelbare Überzeugung und Belehrung, sondern Hervorhebung des poetischen Interesses, welches allgemeinen Lehren inwohnt, müssen solche Gedichte bezwecken. Man will uns die Wahrheit liebenswürdig machen, indem man ihre himmlischen Reize in dem Rosenschimmer der Dichtung erblühen läßt. Die Anordnung ist daher von der Ideenverbindung und dem beabsichtigten Totaleindrucke auf das Gefühl abhängig. Eine Idee muß die andere erzeugen und vorbereiten, bis das ganze Gemüth von dem Gegenstande eingenommen ist. Fehlt diese Fort-

leitung der Gedanken, so werden die gereimten Sentenzen eine Heerde, die in Gruppen weidet; ihre Glocken klingen durcheinander, sagt Herder, und meistens springen Böckchen hie und da hervor.

Die Darstellung erfordert Klarheit, Besonnenheit und Angemessenheit des Ausdruckes, aber nie darf der Verstand mehr Nahrung finden, als Gefühl und Phantasie, sonst wird die Dürftigkeit des poetischen Geistes gewiß durch den Flitterstaat der Diktion hervorblicken, und die trockne Demonstration uns mit Eckel und Kälte erfüllen. Das entgegengesetzte Extrem wäre, wenn die Didaktik rein = lyrischen Charakter annähme. Denn das Poetische liegt vorzüglich in der ganzen Art der Auffassung und Behandlung des Stoffes, der daher einer poetischen Darstellung fähig seyn muß, und je höher er über den Kreis sinnlicher Wahrnehmung hinausgeht, oft selbst schon Poesie, oder doch mit dieser nahe verwandt ist.

1) Die didaktische Satyre.

Die Satyre ist eine poetische Darstellung sittlicher Unvollkommenheiten der wirklichen Welt im Kontrast mit der idealischen. Die Unvollkommenheiten können von zwei Seiten dargestellt werden, als Fehler des Verstandes (Irrthümer ꝛc.), daher die scherzhafte; und als Fehler des Willens, als Laster, daher die strafende Satyre, weil das Laster kein Gegenstand des Scherzes seyn kann.

Nur Thorheiten, im Laufe der Zeit entstanden, oder durch Landessitte gehegt, nicht Fehler der menschlichen Anlage sind Gegenstände der didaktischen Satyre, wenn sie ästhetisch seyn soll. Juvenalische Geisselung der Laster schreckt uns mehr zurück, als daß sie uns ästhetisches Interesse, welches der eigentliche Zweck der Satyre ist, einzuflößen vermöchte; denn wenn auch Juvenal zuweilen lacht, so ist es doch ein grausames, grimmiges Lachen. Der Satyriker soll ausgerüstet mit Witz, Laune und Humor, mit liebenswürdiger Urbanität, im Tone horazischer Sermonen, erhaben über Schadenfreude und niedrige Leidenschaft, ein Gemälde menschlicher Schwächen geben. Horaz zeigt oft mit einer seltenen Naivetät an sich auf lebhafte Art, was er an andern lächerlich gefunden, und zeichnet es an seinem eigenen Charakter aus, oder er weiset auf etwas, das lächerlich ist, aber ohne daß er es als solches zu kennen scheint, und macht dadurch eben andere aufmerksam. Der echte Satyriker muß daher immer das Objektive, nicht aber den einzelnen Menschen (das Subjekt) vor Augen haben. Indem er mehrere Züge verschiedener Einzelwesen in Einem Bilde sammelt, entsteht ihm eine höhere Individualität, ein ideales Wesen, das ihn vor dem Pasquille, dem Spotte gegen den Einzelnen aus dem Reiche der Wirklichkeit verwahrt. So zeigt er beständig die ästhetische Abneigung gegen das Mangelhafte, die aus dem Streben nach

idealer Vollkommenheit hervorgeht. Der ironische und persiflirende Ausdruck wird daher nie die Würde verletzen, der Ernst nie in Bitterkeit, der Scherz nie in Pöbelhaftigkeit ausarten. Selbst der feine Spott möge stets aus der Unschuld des Herzens zu kommen scheinen.

Die Satyre im allgemeinen kann hinsichtlich der Darstellung den mannichfaltigsten Charakter annehmen. Sie wird lyrisch, episch, didaktisch und dramatisch. Aber der Zweck der didaktischen Satyre ist auch hier wieder nicht direkte Belehrung und Besserung, sondern der aller schönen Kunst überhaupt, das Vergnügen, das wir ohne Verletzung der Humanität empfinden, wenn das feine Kennerauge dem Schachte des menschlichen Herzens die geheimsten Züge der Thorheit enthebt, welche oft nur ein Yorik entdeckt. Denn der Satyriker muß außer der Liebe zur Wahrheit und Tugend, genaue Kenntniß der Welt und der Menschen aller Stände und Verhältnisse, einen richtigen psychologischen Blick, gesunden Witz, geübte Urtheilskraft und treffendes Combinationsvermögen besitzen.

Zur Versart der Satyre wählten die Alten den Jambus oder Hexameter, die Neuern im Allgemeinen den Jambus, und zwar bald den Alexandriner, bald den fünffüßigen Jambus, und letztern entweder reimlos, oder in irgend einer gereimten Form.

Die beßten Satyren lieferten Caniß, Rabener, Michaelis, Göthe, Lichtenberg, Stolberg, Wieland, Jean Paul, Liskow und Falk, Wetzel, Weisse, Haug ꝛc.

2) Das eigentliche Lehrgedicht.

In so ferne man auf den Stoff der didaktischen Poesie sieht, theilt man das Lehrgedicht in das philosophische oder höhere, und in das scientivische oder niedere.

Das höhere Lehrgedicht hat zum Stoffe das übersinnliche — die Ideen der Gottheit, Unsterblichkeit, Freiheit, Menschheit, Tugend ꝛc. Nie darf es aber eine systematische Abfassung seyn, nie den Ton der eigentlichen Belehrung anstimmen; es interessire uns für Wahrheit, meide aber jede kalte Deduktion, jedes leere Schlußgebäude. Es soll also nur jene Seite der Wahrheit hervorgehoben werden, welche dem ästhetischen Interesse nicht widerstrebt. Alles übrige schneide man aus dem Plane des Ganzen als unfruchtbar ab. Die Sprache sey stets ernst und würdevoll, und wenn der Ton sich auch bisweilen bis zur Lyrik erhebt, so walte er doch nicht durchgängig.

Poetische Digressionen von wunderbarem oder rührenden Inhalte mögen zur Belebung an gehöriger Stelle angebracht werden.

Das niedere Lehrgedicht hat es nur mit Gegenständen aus dem Kreise der Erfahrung zu thun, mit Künsten und Wissenschaften u. dgl. Es

kann theoretisch und praktisch seyn. So z. B. wäre ein astronomisches Lehrgedicht eine sehr glänzende Aufgabe, wenn sie nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft gelöst würde. Welch herrliche Motive würde hier die feurige Einbildungskraft des Dichters haben! — Das praktische ist entweder technisch oder moralisch, und muß erst durch die Behandlung seinen Stoff adeln. Nie darf aber die Belehrung zu sehr ins Einzelne gehen, nie das Gewöhnliche durch malerische Beschreibung allzu übertrieben herausgeputzt werden. Die moralischen Lehrgedichte verwischen nicht selten das ästhetische Interesse, sobald sie uns die Pflicht gar zu strenge vorhalten.

Die Sprache ist hier mehr herabgestimmt, und die äußere Form nicht so gebunden als in dem höheren Lehrgedichte.

Am meisten hat man sich des Alexandriners oder der sechsfüßigen Jamben bedient. Im ganzen können die Motive des Schönen, Edlen, Idyllischen und Scherzhaften zu Grunde liegen. Das eigentlich komische Lehrgedicht ist nur eine Parodie des ernsthaften. —

Die beßten Lehrgedichte sind: Tiedge's Urania, Schiebelers Poetik des Herzens, A. Schreibers Malerei, C. Schreibers Harmonie, Neubecks Gesundbrunnen, Enk's Blumen, auch Schillers Künstler gehören hieher.

3) Spruchgedicht (Gnome).

Spruchgedichte oder Gnomen wurden zuerst bei den ältesten Völkern des Orients gebraucht, und enthalten irgend eine Bemerkung, eine Regel, einen Grundsatz. Von einem unserer Vorfahren, Odin, hat die sämundische Edda treffliche Sprüche aufbewahrt.

Sentenzen in Verse gebracht, sollen die Wahrheiten der Seele tiefer einprägen, und darum stets den Charakter der Neuheit haben. Kraft und gedrängte Kürze empfehlen sie.

III. Epische Dichtung.

Von der poetischen Erzählung überhaupt.

Die poetische Erzählung ist die lebendige und anschauliche Darstellung einer ästhetischen Idee unter der Form einer Begebenheit.

Der Stoff eines erzählenden Gedichtes ist jede Begebenheit, die nicht den kalten Verstand, sondern vorzüglich Gefühl und Einbildungskraft beschäftigt. Die Erzählung muß sich daher von einer interessanten prosaischen, die in Ansehung des Stoffes gebunden ist, wohl unterscheiden, und mit der Wahrheit der Begebenheit Erfundenes verweben, oder das Unpoetische verbannen, was ihr ankleben dürfte. Der erzählende Dichter beobachte das wirkliche Leben, und suche durch Züge, welche den erdichteten an Schönheit gleichkommen, seinem Gedichte die nöthige innere Wahrheit mitzutheilen.

Zu jeder poetischen Erzählung wird daher erfordert:

1) Die Fabel, oder ein poetisches Ereigniß, d. h. eine Reihe von Erscheinungen und Veränderungen, welche durch eine zum Grunde liegende Idee verbunden, ein Ganzes bilden, worin ein individuelles und an sich vollkommnes Bild des Menschenlebens dargestellt werden kann. Die Haupterfordernisse einer guten Fabel sind: interessante Personen, Situationen, Verhältnisse, und ein interessanter Verlauf der Begebenheiten. Das Interesse muß aber bald mehr auf den Personen, ihren Charakteren und Schicksalen, bald mehr auf den Verhältnissen liegen, in welchen sie auftreten, bald in dem Verlaufe der Handlung selber.

2) Die poetische Darstellung, welche hauptsächlich in der klaren und lebendigen Entwickelung des allmählig Geschehenen, mithin in der Anordnung der erfundenen Charaktere, Verhältnisse und Situationen sichtbar wird. Hieher rechnen wir:

a) Den Ursprung der Begebenheiten, oder die Gründe und Veranlassungen derselben, gedrängt angegeben. Der Dichter versetzt uns aber gerne anfangs auf die Mitte des Schauplatzes der Begebenheiten, und trägt Veranlassungen nach, weil die rein historische Anordnung unsere Erwartung zu wenig spannt.

b) Die Verwickelung (Knote), Aufzählung der Schwierigkeiten und Hindernisse, welche der

Entfaltung einer Handlung und der Erreichung des Ziels im Wege stehen. Sie sey natürlich, deutlich, und nicht unwahrscheinlich. Die Hindernisse müssen jedoch bedeutend genug seyn, um den Lauf einer Begebenheit zu hindern. Von der Verwickelung bis zur Lösung des Knotens herrsche fortwährende Steigerung des Interesses; wir sollen vergessen daß es nur ein Gedicht ist. Die Verwickelung fördern am besten gehörig angebrachte Episoden, die mit der Haupthandlung in Verbindung stehen. Sie müssen stets die natürlichste Stelle einnehmen und nicht eher kommen, bis wir mit dem Gange der Begebenheiten hinlänglich vertraut sind, und wo das Streben des Hauptcharakters zu einem gewissen Ruhepunkte gelangt ist. Überhäufung der Episoden wäre durchaus nachtheilig, um so mehr, wenn sie das Interesse mehr auf sich ziehen, als die Haupthandlung.

Vorzüglichen Tadel verdient das Bestreben, aus Geschichten, welche sich der Einheit des Gedichtes nähern sollen, rhapsodische Räthsel zu machen. Die Gegenstände der Erzählung mögen dem Dichter ganz frei bleiben, aber er lasse uns wenigstens an der Form sehen, daß wir in guter Gesellschaft sind. Gebe er uns eine Geschichte von wenig Personen und Begebenheiten, die gut erfunden und gedacht ist, wahr, natürlich und nicht gemein, so viel Handlung als unentbehrlich und so viel Gesinnung als nöthig; die nicht still steht, sich nicht auf Einem Flecke zu langsam bewegt, sich aber

auch nicht übereilt; in der die Menschen erscheinen, wie man sie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber interessant und liebenswürdig.

c) Die Entwickelung. Diese sey natürlich (nicht wie aus den Wolken fallend), vollständig und befriedigend, ohne Verletzung eines Natur- oder Sittengesetzes, überraschend, aber nie unwahrscheinlich; und sie hinterlasse uns einen stillen Reiz weiter nachzudenken.

Die vorzüglichsten Eigenschaften einer poetischen Erzählung sind Ordnung, Deutlichkeit, Wahrscheinlichkeit und Interesse. Der poetische Schmuck besteht hauptsächlich in einer glücklichen Benutzung aller mitwirkenden Umstände, in lebhaften und reizenden Bildern, Gemälden und Schilderungen, die aber stets aus dem Inhalte selbst entspringen, und die vollkommnere Darstellung der erzählten Hauptbegebenheiten fördern müssen. Beschreibung der Hauptbegebenheit und der einzelnen Umstände, der Zeit, des Ortes, der Charaktere ꝛc., wenn sie die höchste Mannichfaltigkeit, Neuheit und Lebhaftigkeit gewinnt, ist sehr wirksam. Lehrreich macht eine Erzählung nicht blos der moralische Gesichtspunkt, in welchem die Handlung erscheint, sondern auch manch kurze, oft nur als Wink schicklich angebrachte Reflexion.

In den allegorischen Erzählungen ist deutliche, ungezwungene Zusammenstimmung zwischen dem Bilde und Gegenbilde, nicht nur im

Ganzen sondern auch in Nebenumständen, sorgfältige Vermeidung alles Widersinnigen, Gesuchten, übertriebenen, ein fruchtbarer Witz in der Erfindung und Ausführung, ferner Einheit der Allegorie, so daß man nicht eigentliche Ausdrücke und allegorische Bezeichnungen vermischt, vorzüglich zu beobachten.

Als Muster in poetischer Erzählung sind zu nennen: Lessing, Wieland, von Thümmel, Fouqué, Pfeffel, Langbein, Kleist, Kind.

Die Romanze und Ballade.

Gesänge in der Landessprache hießen ursprünglich Romanzen. Alle aus dem Latein entsprossenen Sprachen waren reich daran. Ihr Vaterland ist größtentheils der Süden. Spanien besitzt die meisten (der einzige Alonso de Fuentes, welch einen Reichthum herrlicher Romanzen hat er nicht geliefert!); die Troubadurs der Provençe machten darin eine besondere Epoche. Die Romanze ist eigentlich das epische Lied der Form nach, und ihr Inhalt eine lyrisch durchgeführte Situation des Lebens, welche ernst bis zum Tragischen und heiter bis zum Komischen seyn kann.

Die Romanze gewinnt desto höheren Werth, je mehr sie auf geschichtlichem Boden ruht, und nationalen Geist und Charakter hat, je mehr darin auch das Wunderbare der Poesie, der eigentlich freie Spielraum der Fantasie, auf eine ungezwungene und natürliche Art seine Stelle findet, und

je mehr sich in dem Ganzen der Geist der Liebe ausspricht, der aus Leiden und Tod, ein neues höheres Leben in verherrlichter Gestalt aufsteigen läßt, und auch den irdisch Besiegten, oder dem Leiden Unterliegenden durch eine solche Verklärung nach dem vollendeten Kampf in den Kranz eines höhern Sieges geschmückt darstellt. Der Stoff der Romanze ist daher gerne aus der Ritterzeit, dem Klosterleben oder auch aus den Vorgängen unserer Zeit selbst entlehnt, sobald sie nur romantisch sind.

Hoher Schwung verträgt sich nicht mit ihr; sie vereinige wahre Popularität mit seltener Cultur des Styls. Gedanken und Ausdruck haben gerne den Charakter des Mittelalters an sich; Leichtigkeit, Gedrängtheit, Mannichfaltigkeit und über dies alles das schöne schwellende Licht des Südens ausgebreitet, sind die Haupteigenschaften der Romanze.

Ballade soll eigentlich nach dem Italienischen eine Romanze seyn, so beschaffen, daß man im Absingen nach dem Rhythmus derselben tanzen könne. Allein für Deutsche gilt auch hier nur, was von der Romanze gesagt ist. Gewöhnlicher ist indessen, die Romanzen von tragischem und schauderhaften Inhalt Balladen zu nennen.

Unter den deutschen Romanzen und Balladen zeichnen sich besonders aus die von Bürger, Göthe, den beiden Stolberg, Schiller, Schlegel, Tieck, Fouqué und Uhland, W. A. Schlegel, H. v.

Collin, Th. Körner — Herders übertragung des Cid nach spanischen Romanzen.

Die Legende.

Legende ist eine Erzählung, welche durch die Darstellung wunderbarer Begebenheiten fromme Andacht zur Nachfolge im Guten reizen soll. „Eine kleine Legende, sagt Herder, wird mehr Psychologie, mehr Warnung, Rath und Trost enthalten, als vielleicht ein ganzes System kalter Sittenlehren.“ — Allein sie darf nicht zu historischem Dokumente umgestaltet werden, der zarte Schimmer des Wunderbaren sey ihr schönster Schmuck, und so leuchte sie dem Verirrten durch die Nacht des Lebens als sanfter Stern, der ihn liebend leitet. Daher ist auch die scherzhafte Legende ein bloßes Zerrbild.

Der Erzählungston sey höchst einfach, und biblisch, voll reiner Kindlichkeit und zarten Glaubens; das Metrum ohne Künstelei.

Herder bearbeitete zuerst die Legende höchst glücklich. Ihm folgten v. Göthe, A. W. Schlegel, Kosegarten, Fr. de la Motte Fouqué, Amalie v. Helwig, Al. Schreiber, Pfeffel und Langbein.

Das Heldengedicht.

Das Heldengedicht ist die Darstellung einer Begebenheit, welche durch ihren Umfang sowohl als durch ihre Wichtigkeit für die ganze Menschheit oder einen großen Theil derselben, so wie durch

die auftretenden Charaktere und die Art ihrer Entwickelung, das Gefühl des Erhabenen zur lebendigen Anschauung bringt, in der Form der höchsten, durch Sprache darstellbaren Schönheit. Das Epos hat es also mit der Vergangenheit, das Drama mit der Gegenwart zu thun. Im epischen Gedichte ist die Handlung bereits, und vielleicht in einer sehr dunklen Vorzeit vollendet; der Dichter hat sie nur als Begebenheit in seiner Einbildungskraft und in seinem Gedächtnisse gegenwärtig, und Er sucht sie andern mit der Kraft der Empfindung, die ihn belebt, mitzutheilen. Im Drama wird die Handlung erst vor den Augen der Zuschauer, man sieht und hört, wie sie sich entwickelt; und die handelnden Personen reden selbst und nur in ihrer Sprache, ohne daß sich der Dichter mit seinen persönlichen Gefühlen einmischt.

Der Stoff des Heldengedichtes (Fabel) ist entweder rein erdichtet, oder aus der Weltgeschichte. Letzteres ist besser, denn es ist leichter, gegebene Charaktere zu ordnen, als dieselben neu zu schaffen, auch darf die historische Person nie umgewandelt werden, weil sonst die historische Wahrheit untergeht. Die Eigenschaften eines Heldengedichtes müssen seyn:

1) Einheit — ein leitender Faden laufe durchs Ganze. Einförmigkeit ist aber auf jede Weise zu vermeiden. Daher strebe man nach Mannichfaltigkeit der Situationen und Charaktere, die sich nebenher geltend machen, wenn gleich nur Ein Held,

ausgezeichnet durch äußere Würde und Stärke des Charakters als Hauptperson dastehen muß, so daß alle Personen ihm untergeordnet sind, alle Ereignisse auf ihn hinwirken.

So wie Ein Held, so darf auch nur Eine Haupthandlung im Epos seyn, d. h. Ein Hauptmoment aus der ganzen Lebensgeschichte des Helden, der ein aus mehreren Theilen gebildetes Ganzes ausmacht.

Ferner muß die Einheit der Zeit beobachtet werden. Die Einheit des Ortes hat der epische Dichter nur in so ferne zu berücksichtigen, als er nie plötzlich von einem Orte zum andern uns versetze, sondern den Weg dahin beschreibe.

2) Vollständigkeit. Der Umfang des Heldengedichts muß im Ganzen größer seyn, als im Drama, aber auch hier ist eine zwecklose Gedehntheit ermüdend, und jede Erweiterung der Handlung diene nur zur Erreichung des großen Zweckes der Epope. Die Episoden werden immer wirksamer am Anfange, als in der Mitte und am Ende stehen, wo das Interesse nicht mehr gehemmt werden darf.

3) Wahrheit, d. i. die widerspruchslose Begründung der erzählten Thatsachen.

4) Wichtigkeit des Stoffes — die Begebenheit muß aus dem Interesse einer ganzen Nation, der ganzen Menschheit im Sinne des religiösen Glaubens hervorgehen, daher sind Privatgeschichten, oder heroische Thaten, die nur Pri-

vatinteresse haben, ganz unzweckmäßig. Je größer die Handlung, desto eher erweckt sie die Idee einer über uns waltenden Verkettung der Dinge. So wird das Endliche an das Unendliche geknüpft.

5) Epische Größe des Hauptcharakters. Der Held des Gedichtes wird nur dadurch episch, seine Thaten nur dadurch reine, große, ewige Thaten, wenn die Einwirkung des Himmels auf die Erde aus dem Ganzen hervorblickt. Hiezu ist aber keine Allegorie anwendbar, z. B. griechische Götter unter Christen und Mahomedanern; übermenschliche Wesen mögen sich als Repräsentanten einer höheren Macht in die Handlung mischen, ohne daß dadurch die Freiheit der handelnden Personen aufgehoben wird. Auch müssen diese übermenschlichen Wesen stets einen bestimmten Charakter haben. Indeß würde man sehr irren, wenn man glaubte, daß das Wunderbare des Epos vorzüglich in Einmischung höherer Wesen bestehe; denn die Erzwingung derselben, wo kein Volksglaube sie mehr bestätigt, ist nichts als Mißverstand.

Unter Charakter in engerer Bedeutung, oder unter moralischem Charakter, versteht man das herrschende, beständige Streben, das Sittengesetz in allen Lagen und unter allen Verhältnissen zu befolgen. Unter Charakter im weitern Sinne, oder unter psychologischem Charakter versteht man den beharrlichen Bestimmungsgrund der Art zu seyn und zu handeln in einem menschlichen Indi=

viduum, ohne Rücksicht, ob freie Selbstthätigkeit oder Naturbeschaffenheit des Individuums die Ursache desselben war. Der Dichter hat nicht die Verpflichtung, uns sittliche Ideale der menschlichen Natur aufzustellen, sondern er schildert uns Menschen, wie sie sind, er darf also auch unkonsequente Charaktere vorstellen.

Soll ein Charakter poetisch seyn, so muß er aus dem Gemüthe des Dichters hervorgehen, und die reichste Welt- und Menschenkenntniß, welche zur Farbengebung des geschaffenen Charakters dient, kann ohne Eingabe der Begeisterung keinen poetischen Charakter schaffen. Nie darf ein Individuum ausgemalt werden, sondern die ganze Menschheit muß sich in dem Einzelwesen spiegeln. Historischen Charakteren dürfen auch, frommt es dem Zwecke, abweichende Züge zugetheilt werden.

Im Allgemeinen werden an jede Charakterzeichnung beim Drama, wo die Handlung, und beim Epos, wo die Begebenheit durch Charaktere bedingt ist, folgende Anforderungen gemacht:

a) Sie sey wahr und der Natur getreu, den Gesinnungen der Personen genau anpassend.

b) Sie sey consequent durchgeführt; nicht daß ein Phlegmatiker z. B. sich als feuriger Liebhaber zeige.

c) Leicht überschaulich. Daher bringe man nur solche Züge, Äußerungen und zur Entwickelung führende Situationen an, welche

zur Wirkung wesentlich erforderlich sind; man wähle nicht mehr Züge als nöthig, sonst entsteht überladung, und stelle alle in eine solche Aufeinanderfolge, daß das Zusammenfassen in ein Totalbild dadurch möglich wird. Ein einziger leiser Zug, worin sich die Eigenthümlichkeit eines Charakters ausdrückt, ist oft hinreichend, zu bewirken, daß unsere Phantasie das übrige hinzudichte.

Anm. Der dramatische Charakter muß vor allem nach Objektivität streben, die uns die Personen nach ihren Gesinnungen und Verhältnissen, aber nicht blos den Dichter sehen und hören läßt.

6) Gesetzliche Anordnung des Ganzen. Hieher rechnet man

a) die Bekanntmachung der Haupthandlung am Anfange, um den Leser auf den rechten Standpunkt zu stellen. Sie muß gedrängte Kürze haben.

b) Anrufung der Muse, oder einer Gottheit, um den Glauben an Einfluß höherer Leitung zu begründen. Diese Anrufung wird auch im Verfolge der Erzählung bei besonders wichtigen Anlässen, wo der Leser zweifeln möchte, zur Beförderung der Wahrscheinlichkeit wiederholt.

c) Eintheilung in Gesänge, oder Ruhepunkte, welche jedoch nicht zu weit auseinander stehen dürfen.

7) Ruhige Darstellung des Fortschreitenden. Der Gang des Epos, sagt Gruber, ist keine Reise, wo man ein vorgesetztes Ziel mit unruhiger Ungeduld zu erreichen bemüht ist, sondern gleicht mehr einer zur Lust am schönen Tage auf dem ruhigen See unternommenen Fahrt, wo man sich in behaglicher Gemüthlichkeit den Gegenständen hingibt, und gern bei jedem verweilt, ohne ungeduldiges Weiterstreben, wofern nur die Gegenstände nicht an sich unangenehmer Natur sind, oder des Interesses ermangeln. Die Umständlichkeit darf aber keine todte, keine pittoreske seyn, sondern Alles muß entspringend und fortschreitend vorgestellt werden wie uns Homer den Schild des Achilles in seinem Entstehen zeigt. Aber der sogenannte rasche Gang gebührt dem Theater, nicht dem Epos. Nur dann schleicht die Handlung, wenn sie sich wiederholt (äußert Jean Paul), und sie stockt nur dann, wenn eine fremde statt ihrer geht; aber nicht dann, wenn die große in der Ferne in immer kleinere in der Nähe, gleichsam der Tag in Stunden auseinander rückt.

Der Ausgang muß stets das Gefühl der edleren Menschheit befriedigen. Wenn auch der Tugendhafte unterliegt, so muß er doch einen innern Triumph feiern in unserm Gefühle und in unserer Vernunft, er muß noch in seinem Untergange größer seyn als der äußerlich siegende Bösewicht.

Im religiösen Epos ist durch die Person des Welterlösers das Irdische mit dem überirdischen.

am schönsten verschmolzen, indem ein göttliches Wesen aus Liebe zu den Sterblichen sich opfernd, seine Gottheit verläugnet, menschlich leidet und stirbt, um die Geretteten, für die es stirbt, zur Glorie der Ewigkeit zu erheben.

Die komische Epope ist die poetische Erzählung einer entweder an sich unwichtigen, komischen Begebenheit im Tone des ernsthaften Epos, oder einer wichtigen Handlung in einer lächerlichen und niedrigen Sprache. Das Interesse wird darin um so lebhafter, je mehr die Menschen um ein Nichts arbeiten.

Die Darstellung kann alle Arten des Komischen annehmen; nie aber erscheine Ekelhaftes und Gemeines. Die Aufgabe wäre eigentlich: durch Betrachtung des Lächerlichen der menschlichen Beschränktheit das Unendliche zur lebendigen Anschauung zu bringen.

Das romantische Epos stellt zur Erregung der Idee des Erhabenen eine romantische Begebenheit dar, und läßt besonders das Wunderbare, Feenartige vorherrschen.

In der Einheit der Handlung und des Ortes ist der Dichter des romantischen Epos weniger beschränkt; er kann einen größeren Zeitraum umfassen; seine Plane verwickelter anlegen und selbst seinen Ton zuweilen herabstimmen. In der äußern Einrichtung aber ist das Heldengedicht dem höheren Epos gleich. Das gewöhnliche Sylbenmaß sind die Stanzen.

Die Darstellung im ernsten Epos überhaupt sey edel und erhaben, ohne Schwulst. Im Komischen ist der Ton absichtlich nachlässiger, das Phantastische herrscht vor, und das Tragische läßt sich als Contrast anwenden.

Das idyllische Epos erzählt Begebenheiten aus dem Gebiete des gewöhnlichen Lebens, und bedarf daher weder des Wunderbaren und der Maschinerie, noch verträgt es große Verwickelungen. Was daher der Handlung an Würde und Wichtigkeit mangelt, hat die Kunst des Dichters in der Darstellung zu ersetzen. Das gewöhnliche Sylbenmaß ist der Hexameter. Hieher können gerechnet werden Voß Luise (mehr Idylle) und Göthes Herrmann und Dorothea (mehr Epos); Baggesens Parthenäis (doch ist hier das Wunderbare fehlerhaft beigemischt), Kosegartens Jucunde und die Inselfahrt.

Im ernsten Heldengedichte zeichneten sich aus: Klopstock, Sonnenberg (Donatora), dann: Ladislaus Pyrker (Tunisias, Rudolphias), Georg von Gaal (die nordischen Gäste); Bodmers Noachide hat wenig Interesse.

Im Komischen sind bemerkbar: Zachariä (das Schnupftuch, der Phaeton), Thümmel (Wilhelmine) ꝛc.

Im Romantischen: Wielands Oberon, Idris, Amadis, Alxinger (Bliomberis, und Doolin von Mainz), Melchior Striegel, von Ratschky, A. Müller (Richard Löwenherz und Alfonso), Fouqué

(Corona), Schulze (Cäcilia, die bezauberte Rose), Grötsch (der Zug der Normannen nach Jerusalem).

IV. Vom Drama.

Das Drama ist die Darstellung einer Handlung, welche sich in der Gegenwart bildet und vollendet, so daß der Handelnde die Verhältnisse zu schaffen strebt, mag sein Wille durch den Erfolg befriedigt werden oder nicht.

Die Handlung muß man wohl unterscheiden von der Fabel. Fabel ist die nach dem Zwecke des Dichters eingerichtete, also nicht historische Begebenheit, deren Anfang, Fortgang und Ende sich der Dichter dem Ausgange nach vorstellt. Die Handlung aber ist dasjenige, wodurch die Begebenheit geschieht, ihren Fortgang gewinnt, ihr Ende erreicht. Dieses Wodurch hat in freien nach Absicht handelnden Wesen seinen Grund; denn die Handlung muß aus dem Charakter und den Verhältnissen der Personen entspringen.

Die Handlung muß Vollständigkeit, Einheit, Wahrheit und Wichtigkeit haben.

Vollständig ist die Handlung, wenn sie das Anstreben der sittlichen Freiheit gegen höhere Gewalten, sammt dem vorausgegangenen Entschlusse und seiner bösen oder guten Wirkung klar macht. Sie muß ferner abgeschlossen, der Zweck vollkommen erreicht seyn, und alle Theile müssen so im Verhältnisse zu einander stehen, daß keiner ohne

Veränderung und Störung wegfallen kann. Alle Episoden, die nur äußere und keine innere Verbindung mit der Handlung haben, sind deßwegen unnütze Auswüchse des Ganzen. Die Zahl der Personen wird durch ihre Nothwendigkeit zur Ausführung der Haupthandlung bestimmt. Mehrere, als dazu erfordert werden, sind überflüssig und fehlerhaft, denn sie zerstreuen die Aufmerksamkeit des Zuschauers, und leiten dieselbe von dem Hauptgegenstande ab, wodurch immer die Erreichung des Hauptzwecks vereitelt wird.

Die Einheit der Handlung erfordert noch mehr als logischen Zusammenhang; das Hinstreben sämtlicher Theile des Drama nach Einem gemeinschaftlichen letzten Zwecke, nach Einer Haupthandlung, auf welche sich alle Nebenhandlungen beziehen, das Aussprechen Einer Idee durch die verschieden sich gestaltenden Verhältnisse der Wirklichkeit, also Einheit des Zweckes, und beabsichtigte Richtung des Gemüthes der Zuschauer nach diesem Einen Zwecke, der darin besteht, daß das Menschliche untergeht, und das Ewige sich offenbart. Daher muß der Handelnde eine interessante Individualität, einen bestimmten Charakter haben, der vorzüglich in dem Streben erscheint, die Verhältnisse nach seinem Zwecke zu beherrschen. Der Handelnde mit seinen Absichten und Mitteln sey der Centralpunkt des Ganzen; Er bereitet sich jede Lage selber, ohne daß dadurch eine künstlich verwickelte Intrigue entsteht, welche das Trauerspiel vernichten würde.

Die Einheit der Zeit darf nicht so strenge beobachtet werden, dazu giebt schon die Abtheilung in Akte oder Aufzüge Raum. Diese Aufzüge müssen stets in ziemlicher Entfernung angebracht seyn, und zwischen einem jeden muß, nachdem der Vorhang gefallen ist, die Handlung weiter fortgeschritten seyn. Die Zahl fünf darf nicht überschritten werden. Im Lustspiele sind der Aufzüge gewöhnlich fünf, drei oder einer, selten zwei oder vier; das Trauerspiel hat gewöhnlich fünf, die ernsthafte Oper zwei oder drei, und die scherzhafte so viel wie das Lustspiel. Die Aufzüge theilen sich in Scenen, welche alle wesentlich seyn, die Handelnden in interessanter Stimmung oder Situation zeigen, und sich von selber gleichsam darbieten müssen, hinsichtlich der Länge aber von dem Bedürfnisse des Stoffes abhängen. Sie müssen alle aufs innigste mit einander verbunden seyn; der vorhergehende Auftritt enthalte den Grund des nachfolgenden, und dieser zeige sich wieder als eine nothwendige, oder doch natürliche Folge des vorhergehenden Auftrittes. überhaupt muß Auftritt und Abgang jeder Person hinlängliche Veranlassung mit sich führen. Die Bühne darf auch am Schlusse eines Auftritts, der nicht zugleich den Aufzug selbst beschließt, nie leer bleiben. —

Anm. Man unterscheide aber die wirkliche Zeit der Vorstellung, von der scheinbaren Zeit des Verlaufs der ganzen Handlung.

Die Einheit des Ortes, wenn sie jene Eigenschaft der Handlung bezeichnen soll, vermöge welcher dieselbe nur an Einem Orte vor sich geht, ist im Drama durchaus nicht nothwendig, nur soll man die Handlung nicht ohne Noth den Ort wechseln lassen, besonders nicht so plötzlich und häufig während der Aufzüge, wenn die Täuschung dadurch gestört würde.

Zur Wahrheit der Handlung ist die Beobachtung des Costüms am besten, oder die möglichst genaue Darstellung der Sitte, Denk- und Handlungsweise, Gewohnheiten und überhaupt alles dessen, was jener Zeit und jener Nation, aus welcher der Stoff genommen, wesentlich war, und in die Dichtung eingreift. Die Kleidungen der Schauspieler, was gewöhnlich im engern Sinne Costüm heißt, und die Verzierungen der Bühne müssen dem Ganzen gleichfalls entsprechen, sonst wird die Täuschung der Zuschauer über die Wirklichkeit des Drama aufgehoben oder doch vermindert. Es ist im höheren Drama nicht gleichgültig, ob die Handlung erdichtet ist, oder eine Art historischer Beglaubigung hat, welche das Interesse der Zuschauer in Anspruch nimmt. Anders verhält sich die Sache im Komischen, wo die Handlung um so liberaler erscheint, erhaben über alle persönliche Anzüglichkeit, wenn sie erdichtet ist. Wählt der Trauerspieldichter seinen Stoff aus der Geschichte, was eben wegen des höheren Interesses und der größern Wahrscheinlichkeit am vortheilhaftesten ist,

so muß er in der Veränderung wirklicher und in Hinzudichtung neuer Umstände vorsichtig seyn, damit die innere Wahrheit nicht verletzt werde.

Die Wichtigkeit der Handlung fordert daß sich ein hoher Grad von Kraft und Anstrengung handelnder Personen beurkunde. Dabei darf die Überschaulichkeit des Ganzen nicht verlieren. Besonders aber muß die Handlung eine Beziehung auf irgend eine der Menschheit würdige Idee haben.

In jedem dramatischen Gedichte lasse sich Exposition, Fortschritt, Verwickelung und Spannung, oder der Knoten der Handlung, Vorbereitung zum Schlusse und Lösung des Knotens oder die Katastrophe, und der Ausgang unterscheiden.

Bei der Exposition, oder ehe die eigentliche Handlung beginnt, muß der Dichter lebhaft auf die Fantasie des Zuschauers wirken, um ihn mit dem Ziele des Strebens, in so ferne dies aus dem Handelnden hervorgeht, und mit dem Helden selbst bekannt zu machen. Nicht durch Erzählung und Rede soll exponirt werden, sondern durch den Verlauf der Handlung selber. Prologe sind also nur zulässig, wenn sie nicht als integrirende Bestandtheile eines Drama betrachtet werden müssen, sondern nur besondere Ereignisse aufklären.

Der Dichter, der seine Kunst versteht, eröffnet die Handlung im ersten Aufzuge gleich damit, daß er uns Personen sehen läßt, die eine große Angelegenheit beschäftigt. Dies fängt an unsere Aufmerksamkeit zu reizen. Dann unterrichtet er

uns bald, welche Angelegenheit dieses ist, und woher sie kommt, damit wir desto richtiger beurtheilen können, was da geschieht. So sehen wir in dem Ödipus des Sophokles, daß das ganze Volk mit großer Feierlichkeit in Trauer sich vor dem Pallaste seines Königs versammelt. Dies ist der Anfang des Trauerspiels, aber nicht der Handlung. Wir erfahren aber bald aus dem Antrage des Priesters an den König, daß eine schreckliche Pest seit einiger Zeit in Theben herrscht, daß diese eine Strafe der Götter sey, weil der Mord des vorigen Königs noch ungerächt geblieben. Das Volk kommt hierauf, um wo möglich die Entdeckung des Mörders und seine Bestrafung zu bewirken. Dies ist der Anfang der Handlung. — Schon im ersten Akte muß die Verwickelung der Handlung beginnen. Personen, von denen nicht bereits in dem ersten Aufzuge die Rede, oder die dort nicht vielleicht schon selbstthätig waren, dürfen in der Regel nicht in den folgenden Aufzügen erscheinen.

Der Fortschritt der Handlung sey durch nichts unterbrochen, rasch und lebhaft. Die wahre dramatische Bewegung besteht in Veränderung des inneren Zustandes, in dem Wechsel der Situationen, Empfindungen, Entschlüsse der interessanten Personen.

Die Situationen müssen aber auf eine kräftige, wahre und dringende Weise angelegt werden, weil von ihnen besonders die Äußerung und

Entwickelung der Charaktere abhängt. Nicht der Contrast allein, worin die verschiedenartigen Charaktere gegeneinander stehen, sondern derjenige, in dem sie zu ihren Situationen sich befinden, dieses Kämpfen und Ringen gegen die Verhältnisse und das Schicksal selbst, macht eine dramatische Dichtung so anziehend.

Die Handelnden selber müssen den Knoten schlingen durch das Streben die Verhältnisse zu bilden. Furcht und Hoffnung wechsele, dadurch erhöht sich die Spannung.

Die Verwickelung ist aber nicht in allen Schauspielen gleich. Im Trauerspiele sey sie mehr einfach, weil ein allzuverschlungener Knoten unsere Aufmerksamkeit zu viel beschäftigen und folglich das Herz in eine Art Kälte versetzen würde. Auch dem Lustspiele kann eine zu große Verwickelung der Umstände, die man besser den Handelnden als dem Zuschauer räthselhaft seyn läßt, nachtheilig werden.

Die Auflösung, oder die Katastrophe ist das Ziel der Erwartung, der Punkt, auf den von Anfang an Alles zustrebt. Wenn der Dichter seinen Plan nach den Regeln der Einheit wohl geordnet hat, so wird er die Auflösung zwar hinlänglich vorbereiten, aber doch nicht schon vorher völlig verrathen dürfen. Hat er hierin nichts versehen, so wird die Auflösung alsdann am schönsten seyn, wenn sie zwar vollständig, aber doch kurz und auf Ein Mal, jedoch nie gewaltsam,

durch einen sogenannten Theater Coup (wenn auch im dramatischen Mährchen und in der romantischen Oper die Freiheit des Dichters größer ist), gemacht wird; sie muß aber auch natürlich seyn, d. h. nicht nur aus der Handlung, dem Charakter der Personen und ihren Verhältnissen, selbst entstehen, sondern auch nichts Unwahrscheinliches enthalten. Der Ausgang ist diejenige Begebenheit, wodurch eine Handlung ihr völliges Ende erreicht hat. In Oedipus z. B. ist die Entdeckung daß er der Sohn und Mörder des Lajus sey, die Auflösung, seine Verlassung des Throns und freiwillige Verbannung der Ausgang.

Anm. Den Übergang aus einem glücklichen in einen unglücklichen Zustand und umgekehrt nennt man Peripetie.

Die poetische Kraft eines dramatischen Gedichts beruht vorzüglich, wenn auch nicht allein, auf dem, was die handelnden Personen sagen; daraus sollen wir erkennen, was sie thun wollen, die Worte sollen die Handlung motiviren, daher muß die Individualität des Dichters ganz verschieden, die Darstellung rein objektiv seyn, er muß sich stets in die Handelnden selber versetzen, sie also reden lassen, wie sie nach der jedesmaligen Stimmung, nach Alter, Stand und Charakter, Lage und Verhältnissen sprechen würden; dadurch erhält die Unterredung Mannichfaltigkeit, Wahrheit und Individualität.

Dieses Gespräch (Dialog) besteht daher aus den feinsten Fäden in dem ganzen Gewebe der Handlung: aus diesen feinen Fäden geht der ganze schöne organisirte Körper des dramatischen Gedichtes hervor. Sie sollen sich aber auf eine unsichtbare Art so natürlich an einander fügen, daß darin Alles dem Gange des menschlichen Geistes und Herzens gemäß ist. Übrigens muß der Dialog auch natürlich und einfach seyn, er muß im richtigen Verhältnisse zur Handlung, zu dem höhern oder geringern Grade der Verhältnisse, und zu dem äußern und innern Zustande der Personen stehen.

Der Monolog darf nur durch den innern Drang der Gefühle nothwendig werden, nie den Zuschauer historisch unterrichten. Er darf aber eintreten, wenn der Dichter uns in der Seele einer handelnden Person will lesen lassen, was sie für sich denkt, wenn eben ein mächtiger Entschluß gefaßt wird.

Um so größer ist der Werth der Monologe, wenn sie zum Fortgange der Handlung oder zur Entwickelung der Leidenschaft des Redenden mitwirken. Die Sprache der Monologe sey kurz, abgebrochen, stark und forteilend.

Die Darstellung wird der höchsten Mannichfaltigkeit in der Sprache fähig seyn. Reine Prose findet nur in der Gemeinheit des Lebens statt. Für das heroische Trauerspiel ist die metrische Form am vortheilhaftesten; und zwar gewöhnlich

der

der fünffüßige Jambus von verschiedener Länge. Doch haben sich Neuere auch der gereimten Trochäen mit Wirkung bedient. Im heroischen Trauerspiele muß man gesuchte Prachtausdrücke, Schwulst und Affecktation vermeiden. Die Sprache sey vielmehr dem Stande, dem Charakter und der Gemüthsstimmung der tragischen Personen gemäß. Die Rhetorik der Leidenschaften darf nie allein herrschend werden. Überhaupt muß alles Gekünstelte, Widersprechende und Unwahrscheinliche, alles Reden, welches weder in der Handlung noch in den Charakteren begründet ist, und den Fortgang der Handlung hemmt, vermieden werden. Auch die glänzendsten Denksprüche können den Zuschauer für eine auf solche Weise hingehaltene Erwartung nicht schadlos halten.

Vom tragischen Drama.

Die tragische Dichtung zeigt uns die menschliche Beschränktheit mit ihrem Streben nach dem Unendlichen in einem entsprechenden Bilde; daher ist sie die dramatische Darstellung einer ernsthaften Handlung, welche durch Offenbarung des Göttlichen in dem Untergange des Endlichen das Gefühl des Erhabenen lebhaft erregt.

Das echte Trauerspiel soll uns eine erhabene Ansicht in das unendliche Walten des Schicksals eröffnen; dazu gehört tragische Größe des Helden, wenn uns die Lage des Unglücklichen nicht jämmerlich erscheinen soll, selbst wenn wir

die Art der moralischen Kraft-Anstrengung des Helden nicht immer billigen. Da wir aber unter Schicksal jene von einer höhern Hand zusammengehaltene Verknüpfung von menschlichen Begebenheiten verstehen, deren sittlicher Werth sich in der Freiheit und dem Entschlusse der handelnden Personen gründet, so sind innere Freiheit und äußere Nothwendigkeit, die im Abgrunde des Unendlichen liegt, und sich als unergründliche Macht des Schicksals darstellt (also keine Naturnothwendigkeit) die beiden Pole der tragischen Welt.

Nur für die erste und niedrigste Stufe der dramatischen Kunst ist jene Darstellung anzusehen, in welcher bloß die glänzende Oberfläche des Lebens, die flüchtige Erscheinung des reichen Weltgemäldes ergriffen und bloß perspektivisch und zweckmäßig als Gemälde für das Auge und leidenschaftliche Mitgefühl hingestellt wird. Die zweite Stufe der Kunst ist die, wo in den dramatischen Darstellungen nebst der Leidenschaft und der malerischen Erscheinung auch der tiefere Sinn und Gedanke herrscht und sich ausspricht, eine bis in das Innere eingreifende Charakteristik nicht bloß des Einzelnen, sondern auch des Ganzen, wo die Welt und das Leben in ihren Widersprüchen und seltsamen Verwickelungen, wo der Mensch und sein Daseyn, dieses viel verschlungene Räthsel als Räthsel dargestellt wird. Die dritte Stufe endlich ist jene, wo das Räthsel des Daseyns

nicht bloß dargelegt, sondern auch gelöst wird, wo das Leben aus der Verwirrung der Gegenwart heraus, und durch dieselbe bis zur letzten Entwickelung und endlichen Entscheidung hingeführt wird. Dadurch greift ihre Darstellung ein in die Zukunft und stellt uns die Geheimnisse des innern Menschen vor Augen.

Nach dieser dreifachen Auflösung menschlicher Schicksale giebt es auch dreierlei Arten der hohen, ernsten dramatischen Darstellung, je nachdem der Held in den Abgrund eines vollkommenen Untergangs rettungslos hinabstürzt, oder das Ganze mit einer gemischten Befriedigung und Versöhnung noch halb schmerzlich schließt, oder wenn aus allem Tod und Leiden ein neues Leben und die Verklärung des innern Menschen herbeigeführt wird. Die alte Kunst neigt sich mit entschiedener Vorliebe zu diesem ganz tragischen Ausgange, ihrer Ansicht von einem furchtbar vorherbestimmenden Schicksale gemäß. Doch ist ein solches Trauerspiel um so vortrefflicher vielleicht, je mehr der Untergang nicht durch ein äußeres, willkührlich von oben so bestimmtes Schicksal herbeigeführt wird, sondern es ein innerer Abgrund ist, in welchen der Held stufenweise hinunter stürzt, indem er nicht ohne Freiheit und durch eigene Schuld untergeht, wie Wallenstein, Macbeth u. dgl.

Die zweite Weise der dramatischen Auflösung, welche man die Mittlere oder die Versöhnung

nennen könnte, findet sich auch bei den größten Tragikern der Alten, Aeschylos und Sophokles. So beschließt Aeschylos, nachdem er uns in dem Tode des Agamemnon und in der Rachethat des Orestes den ganzen Abgrund aller Leiden und Verbrechen eröffnet hat, in den Eumeniden das große Gemälde mit dem versöhnenden Gefühle der endlichen Lossprechung des Unglücklichen durch einen milderen Göttersspruch. Sophokles, nachdem er uns die Verblendung und den Fall des Oedipus, den schrecklichen Untergang und wechselseitigen Brudermord seiner Söhne, das lange Leiden des blinden Greises und seiner getreuen Pflegerin und Tochter dargestellt, weiß uns den Tod desselben wie einen Hingang zu den versöhnenden Göttern in so verschönerndem Lichte zu zeigen, daß er uns nur das Gefühl einer sanften, mehr wehmüthigen als schmerzlichen Rührung hinterläßt.

Die dritte Weise der dramatischen Auflösung, welche aus dem äußersten Leiden eine geistige Verklärung in ihrer Darstellung hervorgehen läßt, ist die dem christlichen Dichter vorzüglich angemessene, und giebt dem tieferen Gemüthe stets die vollste Befriedigung.

Nur das heroische Trauerspiel, wo Personen die vom Schicksale auch in ihren äußerlichen Verhältnissen über die gemeinen Sterblichen erhaben sind, ist der Idee des tragischen Pathos angemessen. Das Unglück solcher Personen ist imposant, indem uns klar wird, daß auch Glanz und Höhe

nicht vor dem Sturze sichert. Bürgerliche Beschränkung, die bei gewagten Enschlüssen wenig zu besorgen hat, gewährt daher keinen erhabenen Eindruck. Deßwegen ist auch das rein bürgerliche Trauerspiel eine Abart, und nur die Mittelgattung, besonders wenn es durchaus romantisch, also wahrhaft poetisch wird, für gültig anzusehen.

Der Chor paßt nur in die Handlung der alten Tragödie, in unserm neuen Trauerspiele ist er ein völlig unpassendes Anhängsel. Die alte Tragödie hatte nemlich mit der Komödie einerlei Ursprung. Sie waren beide von dem Chor ausgegangen; sie waren also beide ursprünglich lyrisch, und wurden erst nach und nach durch allmähliche Erweiterung und Vervollkommnung dramatisch. Was sie aber von ihrem lyrischen Charakter beibehielten, spricht sich eben im Chore aus. Daher ist der vollendete Einklang und das angemessene Verhältniß zwischen dem Chorgesange und der dramatischen Handlung wesentliches Erforderniß zur Vollkommenheit der alten Tragödie. Bei Sophokles ist Beides in Harmonie, bei Euripides schweift der Chor nicht selten zu weit umher.

Das Lustspiel überhaupt ist ein dramatisches Gedicht, das durch witzige Erfindung und Ausführung das wirkliche Leben von seiner lächerlichen Seite darstellt. Witzige Einfälle, psychologische Zergliederung der Charaktere und Leidenschaften sind aber ein schlechtes Surrogat für Poesie und Witz; es müssen an sich komische Situationen

das Interesse der Handlung beleben, in so ferne wir dadurch nach den Gesetzen des Contrastes an die schönen Verhältnisse erinnert werden, deren Gegentheil sie sind. Die Übertreibung in den Charakteren und Situationen darf die Gesetze der poetischen Natürlichkeit nicht verletzen, auch wird der Stoff aus dem unerschöpflichen Felde der Ungereimtheiten und Albernheiten des Lebens, aus der Tagsgeschichte aber nicht aus der Weltgeschichte genommen.

Auch das Edle, Liebenswürdige und Gefällige in den menschlichen Lebensweisen, nicht blos das Lächerliche, Einseitige und Hassenswürdige liegt in dem Gebiete der Komödie, und oft werden in derselben Charaktere und Vorfälle verschiedener Art und Wirkung dargestellt. Die Handlung kann der Dichter selbst erfinden (und dies ist das Gewöhnlichste), oder aus Vorfällen der Gegenwart schöpfen, wodurch das Lustspiel treffender, anziehender und lehrreicher wird.

Das Komische des Lustspiels entsteht entweder durch die Charaktere oder durch die Situationen; oder am wirksamsten durch den Contrast des Charakters mit der Situation.

Wenn der Dichter hauptsächlich seinen Fleiß auf Darstellung und Entwickelung eines Hauptcharakters verwendet, ohne daß jedoch diesem die übrigen Personen ganz aufgeopfert werden, so entsteht das Charakterstück. Ein Lustspiel soll aber kein einzelnes Porträt aufstellen, sondern das

Ganze zu einem vollen reichhaltigen Gemälde des Lebens machen, und in einzelnen Charakteren muß sich die ganze Gattung abspiegeln.

Beim Intriguenstücke ist die Anhäufung und Verwickelung wichtiger Schwierigkeiten und Vorfälle vorherrschend, die Schilderung der Charaktere der handelnden Personen aber untergeordnet. So wenig im Intriguenstücke Charaktere mangeln dürfen, so wenig darf dem Charakterstücke die Intrigue fehlen. Nur tritt in jenem mehr der Widerstreit im Laufe der Handlung hervor, in diesem mehr der Charakter.

Wenn das Niedrigkomische in einem Lustspiele herrschend ist, so heißt es eine Posse oder Farce. Übrigens fallen die Grenzen des hohen und niedrig-Komischen oft zusammen.

Die Verwickelung sowohl als die Auflösung muß als ein natürliches und wahrscheinliches Resultat aus dem Bau des Ganzen, den Charakteren, Begebenheiten und Situationen hervorgehen.

Übrigens sind Wahrscheinlichkeit, Einheit, Vollständigkeit und Interesse der Handlung Haupterfordernisse eines guten Lustspiels. Die Wahrscheinlichkeit darf aber nie ins Gemeine und Eckelhafte ausarten, auch würde sie verloren gehen, wenn man, außer der eigentlichen Posse, bei Schilderung der Charaktere und Begebenheiten, wo ein gewisser Grad von Übertreibung nach Maßgabe des Stoffes statt findet, lauter Carrikaturen aufstellen würde.

Das Lustspiel kann entweder satyrisch (ohne Satyre zu seyn) oder scherzhaft werden. Komische Verwickelungen (der neckende Zufall) vertreten hier die Stelle des Schicksals; ja ein Mensch kann selber zum Schicksals-Balle werden, so daß ihm alles, was er unternimmt, auf komische Weise mißräth. Bei komischen Intriguenstücken soll wenigstens das moralische Gefühl nicht beleidigt werden, und die kleinen Ränke und Betrügereien müssen nur als Folge des Leichtsinns, nicht als Ausdruck eines bösen Willens erscheinen. Unmoralische Tendenz darf das Lustspiel nie haben. Ein gutes Lustspiel zu verfertigen hat die größten Schwierigkeiten; es gehört dazu nicht blos Menschenkenntniß im Kleinsten, sondern es ist auch das individuelle Leben der Zeit, über welchem der Dichter ganz frei schweben soll, poetisch aufzufassen.

Die Sprache im Lustspiele entspreche dem Standpunkte des Lebens; das feinere erfordert die meiste Eleganz; der Vers kommt noch als besonderer Schmuck der Poesie hinzu.

Der Dialog sey lebhaft, geistreich, witzig, jede angebrachte Sentenz epigrammatisch kurz.

Melodram, nach der Zahl der Spielenden auch Monodram und Duodram genannt, bezeichnet diejenige Art des Dramatischen, wo der deklamatorische Vortrag einzelner Sätze durch Instrumentalmusik unterbrochen oder die Deklamation und Mimik beständig begleitet wird, oder die Musik bald abwechselnd begleitet, bald nachfolgt.

Es unterscheidet sich dadurch von der Oper, daß die Personen nicht singen und der Dichter den dazu gewählten Gegenstand lyrisch bearbeitet, woraus er eine Folge von Gefühlen und Empfindungen entwickelt, und gleichsam nur andeutet, um der Musik Gelegenheit zu geben, diese Gefühle auszudrücken. Oper oder Singspiel hingegen ist ein musikalisches Drama, in welchem die Musik wesentlich ist, ohne daß sie über die Poesie herrschen darf, sondern vielmehr die innigste Verbindung beider statt finden muß. So wird die Poesie zur Musik, und die Musik dadurch zur Poesie, indem sie überall das Charakteristische kunstvoll hervorhebt, und darin besteht auch die Haupt-Aufgabe des Compositeurs, welcher die im Texte ausgesprochenen Gefühle und Leidenschaften der handelnden Personen mit eigenthümlicher Stärke und Eindringlichkeit so durchführen muß, daß immer ein Hauptcharakter des Ganzen sichtbar ist. Eben dieses Vorherrschen der ernsten oder heitern Stimmung erzeugt den Unterschied der ernsthaften und komischen Oper. Es giebt aber auch einen gemischten Styl, da die Grenzlinien des Ernsten und Scherzhaften überhaupt viel zu fein sind. In Operetten werden dem prosaischen Dialoge Arien und Chöre eingemischt.

Intermezzo ist eine Art kleiner komischer Opern, welche nur für eine, höchstens zwei Personen geschrieben sind, und zwischen größere Stücke, oder andere dramatische und musikalische Leistungen

eingeschoben werden, ohne daß sie mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden Stücke in irgend einer Verbindung stehen.

Die Stelle des gesprochenen Dialogs muß bei der Oper im strengsten Sinne des Wortes das musikalische Recitativ vertreten. Denn in der Oper wird der Gesang zur Rede, und da eine solche ätherische Sprache eher zauberischen Wesen, z. B. Feen, Gnomen, Sylphen rc. eigen ist, als gewöhnlichen Menschen, so ist es auch klar, daß Romantik der Natur der Oper am günstigsten ist, da hingegen historische und bürgerliche Opern in sich selber eine Art Widerspruch tragen, besonders wenn die Musik nur der Träger prosaischer Rede seyn soll; man denke sich z. B. das Lächerliche eines singenden Soldaten, der die Depesche überreicht u. dgl.

Feinere Charakterzeichnung, alles, was sich in Styl und Gedanken dem musikalischen Vortrage nicht anschmiegt, findet hier keine Stelle; denn die erste Aufgabe für den Dichter ist, eine solche Handlung zu erfinden, durch welche die Personen in Situationen gebracht werden, worin sie sich vorzüglich lyrisch aussprechen können. Was man von den Charakteren in der Oper verlangt, ist, daß sie leicht gezeichnet sind und gut contrastiren; und daß der lyrische Ausdruck dem Charakter der Personen angemessen sey. Die Situationen müssen höchst mannichfaltig, die Rhythmen leicht und einfach, die Gedanken mehr für Gefühl und Phantasie als für den Verstand berechnet seyn.

Wer mit der musikalischen Composition nicht wohl vertraut ist, wird nie eine vollkommen gute Oper dichten.

Die vorzüglichsten tragischen Dichter der Deutschen sind: Lessing, Gerstenberg, Leisewitz, von Klinger, von Göthe, von Schiller, A. W. von Schlegel, beide von Collin, Öhlenschläger, Werner, Ad. Müllner, Grillparzer, Klingemann, von Kleist, Fouqué, Uhland, Zedlitz, Raupach, von Houwald, von Auffenberg u. s. w.

Von den vielen deutschen Lustspieldichtern nennen wir nur folgende: Lessing, Engel, Göthe, Schröder, Babo, Iffland, Ziegler, Kotzebue, Hippel, Müllner, Körner, Contessa, Weißenthurn, Jul. v. Voß, u. s. w.

Die besten Opern sind von Wieland, Göthe (Erwin und Elmire), Gotter — die besten Operetten von Weiße, Gotter, Meißner, Bürde; die vorzüglichsten Melodrame von Gotter (Medea) und Ramler (Cephalus und Prokris).

Ergänzungsklasse.

1) Die äsopische Fabel.

In der Fabel wird ein allgemeiner Satz anschaulich gemacht, der aber aus dem Charakter der handelnden Personen oder aus der Natur der Umstände nothwendig hervorgehen muß. Wer sich hinsetzt und eine trockne Lehre, einen dürren Sittenspruch in eine Schaale nähet, dem ist die wahre Fabelmuse nicht erschienen.

Thiere sind die angemessensten Personen der Handlung in der Fabel, dann aber auch alle Gegenstände der unbelebten Natur, in so fern sie Symbole menschlicher Eigenschaften sind, z. B. das Schilfrohr zur Bezeichnung der Charakterlosigkeit, die Eiche als Symbol der Selbstständigkeit ꝛc. Menschen machen die geringste Wirkung, weil sich so leicht unsre Leidenschaften mit ins Spiel mischen, und die Überzeugung von der Wahrheit verhindern.

Die Bestimmtheit der Charaktere, z. B. die Listigkeit des Fuchses, die Trägheit des Esels ꝛc. darf von dem Dichter nicht verändert werden; der Instinkt muß bleiben, oder nur mit Eigenschaften bekleidet werden, die dem bestimmten Naturcharakter gemäß sind.

Die Fabeln könnte man eintheilen

1) in theoretische, welche ein Ereigniß in der Natur als Gesetz, als allgemeine Weltordnung darstellen: „So geht es in der Welt“ — z. B. der Wolf und das Lamm.

2) In sittliche, welche durch Darstellung des rastlosen Waltens in der sinnlichen Natur uns daran erinnern sollen, daß auch unsere Bestimmung Thätigkeit für das Ganze sey, also mit der Grundidee: „So soll es in der Welt gehen“ — z. B. Nachtigall und Lerche, von Gellert.

3) Schicksalsfabeln — welche das Walten einer höhern Macht im Erdenleben als Nemesis

zeigt: „So kann es gehen“ — der gelähmte Kranich von Kleist.

Die Eigenschaften einer jeden Fabel seyen: Kürze, Anschaulichkeit, Verständlichkeit und Einfachheit in Bildern und Sprache, Kindlichkeit des Tones, witzige Naivetät.

Burkard Waldis, Hagedorn, Gellert, Lichtwehr, Gleim, Lessing, Nikolai, Michaelis, Weiße, Willamov, Pfeffel ꝛc. sind die vorzüglichsten Fabeldichter.

Anm. Pfeffels Fabeln sind sentimental-satyrisch.

2) Die Parabel und Paramythie.

Die Parabel ist die Darstellung einer erdichteten Handlung als Sinnbild einer andern, welcher ein moralischer Satz, als Bestimmungsgrund des Handelns untergelegt ist. Sie unterscheidet sich nur dadurch vom Gleichnisse, daß sie immer eine Erzählung von etwas Geschehenem ist.

Die Darstellung muß einfach, kurz und natürlich seyn. Die unübertrefflichsten Muster der Parabel enthält die heilige Schrift.

Die Paramythie ist eine kleine Erzählung und Dichtung auf den Grund der alt griechischen Mythologie gebaut, es wird dadurch jeder schöne Gegenstand mit einer Dichtung aus alten Zeiten gleichsam verwandelt und neu belebt. Je schöner aber die Dichtung seyn wird, desto weniger hat sie des Schmuckes nöthig. Noch die heutigen

Griechinnen heißen die kleinen Erzählungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien.

Die beßten Parabeln sind von Herder, und Krummacher.

Die Paramythie verpflanzte Herder auf deutschen Boden, ihm folgten Göthe u. Al. Schreiber.

3) Die Idylle.

Idylle ist die poetische Darstellung, welche durch Schilderung des menschlichen Glückes in irdischer Beschränkung ein gewisses Gefühl der Lust in uns hervorbringt, und den Wunsch rege macht, eines ähnlichen Glückes theilhaftig zu werden. Sie zeigt uns den glücklichen, sorgenfreien Zustand, in so ferne der Mensch ihn hier erreichen kann, den Schauplatz vollkommener Freude in irdischer Beschränkung, welche sich entweder auf die Güter, die den Personen der Idylle zu Theil geworden, oder auf die Einsichten, welche sie haben, oder auf den Stand in dem sie leben, oder auf alles dieses zugleich bezieht. Unheilbringende Leidenschaften seyen gänzlich verbannt, nie verrathe sich die Besorgniß, daß ein drohendes Unglück hereinbreche; wenn auch Regenwolken vorbeiziehen, blicke sogleich lachend der blaue Himmel herein.

Ferner müssen wir fühlen, daß hinter den Rosenhecken der Freude die Grenze verborgen sey, welche uns das Fortschreiten zu überirdischer Seligkeit versagt.

Die Darstellung muß poetisch seyn, lebhaft der Schauplatz und Charakter der Personen hervortreten, aber die Wärme darf nie zur Leidenschaft werden. Alle verwickelten Verhältnisse, eine zu große Anzahl handelnder Personen vermeide man; nur gutmüthige, harmlose, redliche Kinder der Natur, voll sanfter Gefühle, gemäßigt in ihren Leiden, lasse man auftreten.

Je mehr sich die Idylle von der Natur verliert, desto schlechter wird sie; alle Ziererei, alle höhere Lebensverfeinerung ist ihr fremd. Der Styl selber sey einfach.

Theokrits Idyllen sind mimische Gedichte im eigentlichsten Sinne. Die Griechen verstanden unter diesen Gedichten solche, die eine einfache Handlung aus der gemeinen Wirklichkeit darstellen, z. B. einen Wettstreit im Gesange zwischen ein paar Hirten. Seine Personen sind nur sizilische Einwohner des Landes, so wie sie zu seiner Zeit waren, und in ihren Grundzügen noch jetzt sind. Geßner hingegen schuf eine idealische Hirtenwelt, deren Urbild ihm in der arkadischen Schweiz so nahe lag, und machte die Bewohner dieses Hirtenlandes durch die gesellschaftliche Gleichheit verbunden mit der schönen Einfalt des Lebens zu einem unschuldigen glücklichen Völkchen.

Der Hexameter und der vier- oder fünffüßige reimlose Jambe sind die schicklichsten Sylbenmaße für die Idylle.

Die beßten Idyllen lieferten Kleist, Göthe, Voß, Blum, J. F. Schmidt, Brückner, Geßner, Bronner.

4) Der Roman.

Der Roman schwebt als Erzeugniß der Phantasie zwischen der eigentlichen Poesie und schönen Prose, und man versteht darunter eine ausführliche Erzählung, in welcher das Romantische im Kampfe mit der Konvenienz und dem bürgerlichen Leben dargestellt wird.

Der schlechte Roman belügt den Leser durch eine verkehrte Ansicht der Welt und der Dinge, und ist nicht selten die Schlange die unter den Blumen lauscht, und das Herz des unvorsichtigen Jünglings vergiftet.

Im Roman wie im Drama sehen wir menschliche Natur und Handlung. Der Unterschied beider Dichtungsarten liegt nicht blos in der äußern Form, nicht darin, daß die Personen in dem einen sprechen, und daß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird. Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden, im Drama Charaktere und Thaten. Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sey auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß sich nach dem Ende dringen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend,

wenigstens nicht im hohen Grade wirkend seyn; von dem Dramatischen verlangt man Wirkung und That. Im Drama modelt der Held nichts nach sich, Alles widersteht ihm, und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege, oder unterliegt ihnen. Dem Zufall ist im Roman gar wohl sein Spiel zu erlauben, doch soll er immer durch die Gesinnungen der Personen gelenkt und geleitet werden; hingegen sollte das Schicksal, das die Menschen, ohne ihr Zuthun, durch unzusammenhängende äußere Umstände zu einer unvorhergesehenen Katastrophe hindrängt, nur im Drama statt haben, damit der Zufall wohl pathetische, niemals aber tragische Situationen hervorbringen dürfe; das Schicksal jedoch muß immer fürchterlich seyn, und wird im höchsten Sinne tragisch, wenn es schuldige und unschuldige von einander unabhängige Thaten in eine unglückliche Verknüpfung bringt.

Beim Roman kommt es hauptsächlich auf die gute Wahl des Thema oder der Haupthandlung an, die an interessanten Situationen und Vorfällen reich seyn muß, so wie auf richtige Zeichnung der Charaktere, die sich hier durch Worte und Handlungen selbst aussprechen müssen. Charakterzeichnung, dichterische Verherrlichung der Menschheit ist überhaupt die erste Aufgabe des Romans. In der Ausführung berücksichtige man vortheilhafte Ordnung und Stellung der Begebenheit, Schürzung des Knotens, und verstoße nicht

gegen den guten Geschmack, indem man etwa den Helden durch die abentheuerlichsten Situationen hindurch quält und darin ein vorzügliches Interesse sucht. Auch jene süßlichen, empfindsamen Gemälde, die, statt ein ideales Bild der Menschheit zu geben, mit all ihrem Ringen es nur zur Darstellung eines bunten, derben Farbenspiels bringen können sind verwerflich. Der wahre Romandichter muß nicht bloß die innersten Falten der Menschennatur durchschauen, sondern auch ein lebendiges Bild von der wahren Reinheit und naturgemäßen Vollendung menschlicher Charaktere nach allen Ständen, Bildungsstufen und Lebensaltern in sich tragen.

Es giebt Ritter- Schäfer- Familien- sentimentale- humoristische- satyrische Romane. Oft wird auch die Briefform für den Roman gewählt.

Die beßten Romane sind von Göthe, Tiek, Novalis, Jean Paul, Wieland, Jakobi, Engel, Schiller, Fr. Schlegel, Fouqué, Klinger, v. Hippel, Rochlitz, Musäus, Benzel, Sternau, Heinse, Wagner (Willibalds Ansichten des Lebens), Wall rc.

Anm. Die Novelle ist eine Erzählung, welche durch romantische Darstellung des gesellschaftlichen Lebens vergnügen soll. Sie stellt das Verhalten der Menschen in einer oder mehreren nicht gewöhnlichen Lagen dar, während im Roman die Personen durch alle Verhältnisse durchgeführt werden, welche zur Schilderung des Charakters der Menschheit im allgemeinen dienen kön-

nen. Pfeffel, Herder, Göthe, Meißner, Kind, Tiek u. s. w. mögen hier bemerkt werden.

5) Das Mährchen.

Das Mährchen ist die Erzählung einer Begebenheit, in welcher nebst den Gegenständen und Personen der gewöhnlichen Welt noch Gestalten aus einer höheren auftreten, die aber auch einem Geschicke unterworfen sind, z. B. Feen, Zauberer ꝛc. Die Mährchen gingen vom Orient aus. Nach Europa kamen sie durch die Araber, welche sich in Spanien niederließen; die Trubadurs brachten sie nach Frankreich, und von da kamen sie auf deutschen Grund. Das romantische Ineinandergreifen zweier Welten und die Herbeiführung der Entwickelung des Knotens vermittelst ungewöhnlicher Kräfte, so wie die Lösung eines jene höheren Wesen bindenden Schicksalschlusses durch menschliche Unschuld und Beharrlichkeit ꝛc. machen den Inhalt des Mährchens aus.

Keine Dichtung, sagt Herder, vermag dem menschlichen Herzen so feine Dinge so artig zu sagen, als ein Feenmährchen. In ihm ist die ganze Welt, und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine Zauberwelt ganz unser. —

Die Form des Mährchens ist die erzählende Schreibart. Wenn das Mährchen mit Verstand, reinem Herzen und poetischem Sinne gebildet wird, um moralische Vergeltung zu zeigen, so ist es sehr wirksam.

Musäus Volksmährchen sind unübertrefflich; andere deutsche Mährchendichter sind: Wieland, Novalis, Fouqué, Öhlenschläger, Hofmann, Contessa, Grimm u. s. w.

6) Das Epigramm.

Im poetischen Epigramme wird ein einzelner Gedanke wie in Einem Zuge ästhetisch dargestellt. Sein Umfang ist daher möglichst enge begrenzt, und der Ausdruck höchst bestimmt und kurz gefaßt. Das Epigramm sey bald „eine kleine knospende Rose, die aus Dornengebüschen Nektar haucht,“ bald „ein kleines Gemälde, ein Strahl zum Brennen, nicht zum Erleuchten;“ oft auch „ein Schwert, das mit der Schärfe trifft,“ oft nur „eine kleine, geschäftige Biene, die auf Blumen fliegend sauset und sticht.“ —

Das ursprünglich griechische Wort Epigramm bedeutet eine Aufschrift. Dieser Ursprung ist noch in mehreren Epigrammen der griechischen Anthologie sichtbar, die häufig liebliche und interessante, auch wohl rührende Beschreibungen von Bildern und Statuen enthalten. Durch sie wird die Erwartung, welche sonst durch die Aufschrift befriedigt wurde, durch Worte dargestellt, und ist in so ferne die Vorbereitung des Schlusses, auf welchen sich die ganze Aufmerksamkeit des Lesers spannt.

Der Aufschluß (die Spitze, Pointe) muß daher stets befriedigend, folglich sinnreich seyn; auf

ihn muß die ganze Darstellung hinarbeiten, um den Gedanken in einem neuen Lichte zu zeigen, und ihn der Seele am tiefsten einzudrücken. Die äußere Form kann schildernd, erzählend und dialogisch seyn. Das gewöhnliche Metrum bei den Griechen und Römern war das elegische und jambische Sylbenmaß. Die Deutschen bedienen sich auch noch des Reims.

Opitz, Logau, Hagedorn, Kleist, Ewald, Lessing, Kästner, von Gökking, von Göthe, von Schiller, Gleim, Herder, Pfeffel, Haug, u. s. f. lieferten die schönsten Epigramme.

7) Das beschreibende Gedicht.

Die Gegenstände poetischer Gemälde sind sittliche oder physische. Zu den physischen gehören alle Gemälde von Gegenständen körperlicher Natur; zu den sittlichen aber alle Fähigkeiten und Fertigkeiten des Verstandes sowohl als des Herzens, Genie, und Charakter, und alle innern Zustände des Gemüthes, oder mit einem Worte die Seelengemälde. Diese kommen vorzüglich im Heldengedichte vor.

Die Vollkommenheit und Schönheit dichterischer Gemälde aller Art besteht in richtiger Zeichnung, geschickter Auswahl der einzelnen Züge, in einer faßlichen Anordnung und Haltung des Ganzen.

Der Dichter muß nur die wichtigsten fruchtbarsten Züge auslesen, er muß so viel wie mög-

lich nebeneinander befindliche Gegenstände als fortschreitende darstellen, Körper in Handlungen verwandeln, das was uns der Maler als schon entstanden auf einmal zeigt, muß er erst vor unsern Augen gleichsam entstehen lassen, und mehr die Wirkungen als die Bestandtheile der Gegenstände beschreiben.

Das beschreibende Gedicht läßt nicht nur gerne Episoden zu, sondern erfordert sie auch oft, um die ästhetische Kraft des Ganzen zu befördern. Der beschreibende Dichter verschafft uns nur das Vergnügen eines müßigen Spaziergangs; der Handelnde aber das Vergnügen der Jagd. Jenes ermüdet weit eher und ist weit weniger werth, als dieses. Daher wird der beschreibende Dichter zur Erhöhung dieses Interesses wohl thun, wenn er in schicklichen Episoden die übrigen Arten mit ins Spiel zu ziehen sucht, wenn er seine Reihe von Gemälden bald durch Betrachtung, bald kleine Erzählungen, bald durch lyrische Ausbrüche der Empfindungen zu unterbrechen sucht.

Besonders ist es die Empfindung des Göttlichen in der Natur, wodurch sich die Gemälde unserer Dichter über die beschreibende Poesie aller andern Nationen erheben. Diese Ahndung des Göttlichen ist der belebende Geist, der alle Theile eines solchen Gedichtes zu einem schönen Ganzen vereinigt. Mit solchen Empfindungen beginnt Kleist in seinem Frühlinge den Gesang; mit diesen weiht er seinen Leser zur Betrachtung ein, und diese Empfindungen läßt er nach ihrer Vollendung in ihm zurück.

b.

Verskunst.

Die Verskunst stellt die Gesetze auf, nach denen die Sprache zum Versbau angewendet wird. Sie zerfällt in die Lehre vom Rhythmus, welche Prosodik und Metrik in sich schließt, und in die Lehre vom Gleichklange.

I. Lehre vom Rhythmus.

Vorbegriffe.

Rhythmus überhaupt ist das angemessene Zeitmaß der Bewegung, z. B. im Tanze, im Geläute einer Glocke, im Herabfallen eines Wassertropfens ꝛc., denn hier findet eine Folge von Bewegungen in der Zeit statt, und diese Bewegungen sind durch angemessene Intervallen unterbrochen. Wo diese Bedingungen fehlen, entsteht nur ein verwirrtes Getöse, wie z. B. im Platzregen.

Rhythmus in der Sprache besteht in einem ebenmäßigen Verhältnisse der Sylben nach ihrer Zeitdauer, und nach dem Grade ihres Tones. Mannichfaltig wird der Rhythmus durch Hebung und Senkung des Tones (rhythmischer Accent), und durch Abwechselung der Längen und Kürzen; Einheit aber giebt ihm die Vereinigung der Längen und Kürzen in dem sogenannten Vers-

fuße, der nach seiner geringsten rhythmischen Größe wenigstens zwei Sylben in sich faßt.

Rhythmus und *Metrum* sind nicht einerlei. Denn ein Metrum wird durch eine Reihe von Längen und Kürzen gebildet, ohne Rücksicht auf taktähnliche gegliederte Bewegung; daher kann ein und dasselbe Metrum verschiedenen Rhythmus haben, wie z. B. in frohlockt, Vollmond, wo die Hebung verschiedene Stellen einnimmt.

In der griechischen und römischen Sprache beruhte die Quantität blos auf der Aussprache der Vokale und der Stellung der Konsonanten, nicht auf der Bedeutsamkeit der Sylben, oder auf ihrem Accente, daher heißen sie *quantitatirende*, und sind in so ferne mehr musikalisch; die neueren Sprachen, die Deutsche ausgenommen, sind *accentuirende* Sprachen, weil bei ihnen der Accent vorherrscht, und die Quantität fast verschwindet. Die nordischen Völker strebten in älterer Zeit durch Alliteration, die Italiener und Franzosen suchen durch Gleichklang oder Reim den wahren Rhythmus zu ersetzen. Die Deutsche hält das Mittel zwischen den alten und neuen Sprachen, indem sie, im Besitze der *Quantität* und des *Accents*, erstere an die *Bedeutsamkeit* der Sylbe knüpft, letzteren gewöhnlich auf die Stammsylbe verlegt; ja sie vereinigt mit echtem Rhythmus gewöhnlich auch den Reim, ja manchmal sogar noch Alliteration. —

Zu unterscheiden sind Sylben= Wort= Rede= Vers=Ton. — Unter Sylbenton, oder Sylbenaccent versteht man die Aussprache einer Sylbe mit besonderer Erhebung und Stärkung der Stimme; z. B. in den Wörtern süße, Wehmuth, haben die Sylben sü, Weh den Ton. Dieser Ton kann eben sowohl auf einer gedehnten als geschärften Sylbe liegen. So ist in Weh der Vokal gedehnt, in wenn geschärft.

Anm. Manchmal fordert die Deutlichkeit der Rede, Bildungssylben, welche sonst nie einen Accent haben, zu betonen, z. B. Anton ist nicht nur erzogen, sondern auch verzogen.

Wortaccent ist der Nachdruck der Stimme, welcher vorzüglich auf jenes Wort im Satze fällt, welches die größte Bedeutsamkeit im Verhältnisse zu den übrigen Wörtern hat, und deßwegen nach der Veränderung des Sinnes wandelbar wird. In dem Beispiele: „Ich war gestern Abend in deinem Hause,“ läßt sich siebenmal der Ton auf ein anderes Wort legen; je nachdem man den Gegensatz anders denkt.

Der Redeton besteht in der erforderlichen Hebung und Senkung der Stimme beim Deklamiren ganzer Sätze und Perioden. Der Redeton fodert sogar im Verse die Hauptrücksicht, und wirkt auf den Takt der umgebenden Worte sowohl vor als hinter sich. Die Wortstellung muß sich also dem Redeton so fügen, daß der Wortton selbst unverletzt bleibt. Fehlerhaft ist daher: So stehet ein Berg Gottes ꝛc.

Verston hingegen ist der rhythmische Accent, auch Ictus genannt, der nur auf Hebungen des Verses fällt, und wodurch bisweilen prosodische Kürzen zu Längen erhoben werden können.

Lehre von den Versfüßen oder Prosodik.

Die Lehre begreift in sich Tonstellung und Sylbenmessung.

Von der Tonstellung.

Jede Sylbe, welche in einfachen Wörtern den Ton hat, heißt betont, und jede, welche ihn nicht hat, unbetont, oder tonlos, z. B.

Bǻume, wáhre.

In zusammengesetzten Wörtern hingegen heißt der Ton, welcher den eines andern Hauptwortes überwiegt, der hohe oder Hauptton, und die Sylbe hochtonig, (´), der Ton des übertroffenen Wortes hingegen heißt der Tiefe oder Nebenton, und die Sylbe tieftonig (`), jene, welche dann keinen Ton hat, gleichfalls tonlos,

z. B. Baúmfrüchte, Wáhrheìten.

Wenn ein Ton selbst hochtönige Sylben übertönt, so nennen wir ihn überton (″); z. B.

Ist dies Wáldthàl nicht schő̈en?

Das übertönen eines Redetheils vor dem Andern hängt überhaupt von dem Gewichte seiner Bedeutung ab. Deßwegen können die bestimmenden Wörter den bestimmten, und die Nebenwörter den Hauptwörtern vortönen, z. B. der gróße Mánn der réchts stéht.

Anmerk. Man mißbrauche aber die gehobenen und übertönenden Sylben nicht, so daß man sie mit Längen und die übertönenden Sylben mit Kürzen verwechselt, wie z. B. Freúnd, komm heut Náchmittag hér, weil Herr Reímschmied uns Vérsmessung vórträgt.

Um die Regeln für den Sylbenaccent zu bestimmen, unterscheide man echt teutsche von fremden Wörtern.

Hauptregel für einfache Wörter: Der Ton fällt fast ohne Ausnahme nur auf die Stammsylbe, die bedeutsamste eines jeden einfachen Wortes.

Dies sehen wir z. B. in den Wörtern Gebét und gébet am deutlichsten. Die richtige Aussprache eines Wortes wird uns daher die Stammsylbe zu erkennen geben.

Tonlos sind einige einsylbige Wörter, besonders der Artikel, das Pronomen es, und zu vor Infinitiven.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Die zusammengesetzten haben den Hauptton auf dem Bestimmungsworte, z. B. Ráthhaùs, Schlóßhòf.

Die Verba, welche mit trennbaren Präpositionen zusammengesetzt sind, in welchem Falle die Sylbe ge im Particip und das Wörtchen zu im Infinitiv stets zwischen Partikel und Verbum zu stehen kommt, haben den Ton auf dem Vorworte, z. B. aufstehen, darbringen, einfahren, fortschaffen, herbringen; so auch bei ab, an, aus, bei, hin, los, mit, nach, nieder, ob, vor, weg, zu.

Hingegen die mit untrennbaren Präpositionen zusammengesetzten lassen den Ton auf der Stammsylbe des Verbums, z. B. entschlíeßen, umármen.

Untrennbare Zusammensetzungen sind auch meistens die, welche mit hinter, voll, und alle, welche mit wider und offen gebildet werden, z. B. hinterbríngen, vollénden, widerfáhren, offenbáren.

Anm. 1. Die mit durch, hinter, über, um, unter, voll, und wieder zusammengesetzten Verba haben nach Verschiedenheit ihrer Bedeutung den Ton bald auf der Vorsylbe, bald auf dem Verbum; z. B. der Blitz hat die Luft

durchfáhren; dagegen: um den Fluß dúrchzufahren. Er hatte die Nachricht hinterbrácht; aber: Er brachte es hínter das Haus. übersétzen, das Buch, und úbersetzen, die Truppen. Den Berg umgéhen, und: Mit dem Freunde úmgehen. Den Namen unterschréiben; aber: den Namen der Linie únterschreiben. Vollzíehen, und vóllgießen; wiederhólen, und: das Kleid wíederholen.

Anm. 2. *miß* wird trennbar und hochtonig wenn es das *ge* und *zu* nicht voran, sondern in die Mitte setzt, wie in mißarten, mißachten, mißbieten, mißgehen, mißgreifen, mißrechnen, mißtönen, mißtreten. Er hat míßgeartet ꝛc. *Mißhandeln*, in der Bedeutung von schlecht handeln, wird: *mißgehandelt*; dagegen in der Bedeutung übel begegnen, er hat ihn *gemißhándelt*.

Die *Grundwörter* in der Zusammensetzung sind *tieftonig*, z. B. Stámmènde (Ende des Stammes). Spricht man dieses Wort aus, ohne die Sylbe *end* zu betonen, so wird man *stammende* (von *stammen*) hören.

Die *Nachsylben*, deren Vokal nicht e oder i ist, und selbst diese, wenn solche Vokale vor zwei

oder mehreren Konsonanten stehen, sind tieftönig, z. B. furchtsam, dankbar, tugendhaft, Verschiedenheit, holzicht ꝛc.; doch vergleiche damit vorzüglich die Lehre von der Sylbenmessung.

Tonlos sind die Bildungssylben, welche e oder i zum Vokale haben, sobald nicht mehr als ein Konsonant folgt; z. B. begreifen, fleißig ꝛc.

Fremde Worte haben keine feste Betonungsregel; z. B. Herámeter, Polítik. Gewöhnlich bleibt der Ton auf der nemlichen Sylbe, wo ihn die Sprache hat, aus welcher das Wort zunächst gekommen ist; deßwegen folgt man in griechischen gewöhnlich der lateinischen Betonung, und in lateinischen Wörtern der französischen Betonung wie in Póetik, Poesíe. Deutsche Wörter mit fremder Endung haben den Ton auf dieser, besonders die Substantiva auf ei und die Verba auf iren, z. B. Soldát, Morást, Braueréi, stolzíren. In längeren Wörtern hat auch die Häufung der Konsonanten auf die Sylbenlänge Einfluß, z. B. Íntoleránz, Cóncordát. —

Von der Sylbenmessung.

Alle Sylben sind entweder lang (‒) oder kurz (⏑) oder mittelzeitig (⏓). Die Kürze betrachtet man als eine Zeit, die Länge als zwei Zeiten, so daß also zwei Kürzen an Dauer einer Länge gleich kommen sollen.

Die Mittelzeiten sind entweder säumende oder fast lange; flüchtige oder fast kurze, und schwebende welche ungefähr in der Mitte zwischen Länge und Kürze schweben. Diejenigen Sylben und Wörter, welche ihrer Natur nach nur lang oder nur kurz seyn können, heißen Urlängen, Urkürzen. Afterlängen werden von Natur mittelzeitige Sylben und Wörter genannt, wenn sie durch ihre Stelle lang werden, hingegen Afterkürzen, wenn sie kurz werden.

Hinsichtlich des Sylbentons giebt es folgende Grundregel:

Alle hochtonigen Sylben (als Urlängen) sind lang, alle tonlosen Sylben (als Urkürzen) sind kurz, und alle nebentonigen Sylben sind theils nothwendig lang, theils mittelzeitig.

Daraus folgt das allgemeine Gesetz für die einfach mehrsylbigen Wörter:

Kein zweisylbiges Wort kann aus zwei kurzen Sylben bestehen, sondern immer ist die eine lang die andere kurz; und kein einfach zweisylbiges Wort hat zwei Längen, sondern nur die zusammengesetzten.

Anm. Die Tiefe des Tones ist keine Kürze, z. B. frohlockt, Vollmond, Weltmeer.

Besondere Regeln.

I. Lang oder zweizeitig, als Urlängen sind überhaupt alle Stammsylben, und die daraus gebildeten Grundsylben, und zwar:

1) Alle einsylbige Stammwörter, die einen Hauptbegriff bezeichnen, also Substantiva, Adjektiva, die bedeutungsvolleren Adverbia und die einsylbigen Formen der Verben, die Hilfsverba ausgenommen; z. B. Tag, hell, ging, gut, groß, leicht, blau, wahr.

2) Alle hoch- oder nebentonige Stammsylben mehrsylbiger Wörter, sie mögen einfach, zusammengesetzt oder abgeleitet seyn; z. B. Mitmensch, Endurtheil, Blumengeruch lieben, belieben.

Anmerk. Ausgenommen ist lebendig, statt lebendig, und fremde Wörter, als: Advokat.

3) Alle einsylbige mit Verben trennbar verbundene, und deßwegen hochtonige Präpositionen oder Adverbia, z. B. anfangen, aufstehen, fortziehen, nicht: aufstehen, anfangen.

II. Kurz oder einzeitig, als Urkürzen sind überhaupt alle Nebensylben vor und nach der Stammsylbe, welche keinen Ton haben, namentlich:

1) Einsylbige Wörter, die nur einen Nebenbegriff ausdrücken, und zwar: der Artikel der, die, das, des, dem, den und ein (nicht das Zahlwort), die unbestimmten Personwörter es, und man; zu vor Infinitiven, so zu Anfang eines Nachsatzes.

2) Alle Beugungssylben der Deklination, Conjugation und Comparation, z. B. schönere, Müttern; ferner die tonlosen End- und Ableitungssylben; chen, de, e, el, eln, em, en, end, er, ern, sel, the, tel, ter, zig, ßig; z. B. Kleidchen, Zierde, Liebe, Mantel, grübeln, Athem, golden, Jugend, Jünger, Räthsel, Röthe, Mittel, Butter, zwanzig, dreißig.

Anmerk. Die Sylben enz in faulenzen, und ähnlichen, so wie end in Elend und elend sind mittelzeitig.

3) Die Vorsylben be, ge, er, ver, zer, ent und emp (ant ist betont und lang), und die einsylbigen Partikeln um, durch,

voll in untrennbaren Zusammensetzungen, z. B. bĕlieben, gĕliebter, ĕrgreifen, vĕrgreifen, zĕrreissen, ĕntreissen, ĕmpfangen, ŭmsegeln, dŭrchkreuzen, vŏllbringen.

Anmerk. In trennbaren Zusammensetzungen sind *um* und *durch*, lang.

III. *Mittelzeitige* Sylben und Wörter, welche durch ihre *Stellung* zwischen lange und kurze Sylben bald zu Afterlängen bald zu Afterkürzen werden, sind:

1) Alle einsylbigen Fürwörter, als: *ich*, *du*, *er*, *sie*, *wir*, *ihr*, *uns*, *euch*, *ihn*, *ihm*, *sich*; *der*, *die*, *das* (statt derjenige und welcher); *wer*, *was*, *mein*, *dein*, *sein*, *ihr*, auch das einsylbige *kein*.

2) Die einsylbigen Formen der Hilfsverben *haben* und *seyn*, wenn sie *ohne Nachdruck* gebraucht werden, hauptsächlich also die dritte Person *hat* und *ist*. *Werden* und die uneigentlichen Hilfsverba *dürfen*, *können*, *mögen*, *müssen*, *sollen*, und *wollen*, bleiben lieber Längen. Selbst hab', *seyst*, *sey*, *war*, *warst* widerstehen der Verkürzung.

3) Die Präpositionen: *an*, *auf*, *aus*, *bei*, *durch*, *für*, *gen*, *in*, *mit*,

nach, ob, ohn', sammt, seit, um, von, vor, zu. Aber kraft, längs und laut, sind Längen, und nächst, nebst, statt, dürfen gleichfalls nicht verkürzt werden.

4) Einige einsylbige Adverbien, wenn sie nur schwach betont werden, z. B. wo, nicht, ja, seit, ob, noch, auch, zwar, wohl, dann, wann, eh', jetzt rc.

5) Einsylbige Conjunctionen, z. B. als, da, daß, denn, und, auch, weil, wenn.

6) Die einsylbigen Interjektionen mit schwacher Betonung, z. B. O gewiß! aber: Weh! er stirbt.

7) Die nebentonigen Endsylben: bar, haft, eit, heit, icht, isch, inn, keit, lein, lei, lich, ling, niß, sal, sam, schaft, thum, uth, ung, z. B. wunderbar, glaubhaft, dornicht, Heiterkeit, Fröschlein, fröhlich, jähling, Säumniß, Labsal, Ritterthum, Hoffnung.

Anm. Noch bedarf die Vorsylbe un einer besondern Erörterung.

a) Vor ursprünglichen Nennwörtern ist sie lang, z. B. Únschuld, únschuldig, Únweg, únwegsam u. dgl. Ausgenommen: ungefáhr.

b) Vor dem thätigen Mittelworte ist sie lang, so wie, wenn das Mittelwort von leidender Form zum Beiwort von thätiger Bedeutung wird, z. B. únwissend, únbedeutend, únpassend, únbescheiden, únbesonnen, únbeholfen, únentschlossen, únbelesen; (denn sie stammen von verb. recipr.)

c) Vor dem Mittelworte leidender Bedeutung ist un mittelzeitig; z. B. unverhófft, unbesíegt, unerhört, unbedíngt; unverséhens, unángemeldet.

d) Besonders aber verwirft un, ohne Nachdrucksfälle, den Ton von den zeitwörtlichen Beiwörtern, die eine Fähigkeit zu leiden, eine Thunlichkeit ausdrücken, und mit sam, ig, lich, bar u. a. am meisten den beiden letztgenannten gebildet sind. Hiezu kommt, daß es, wenn selbst tonlos, von den

trennbaren Vorwörtchen an, ab, auf, aus, u. s. f. den Ton mit hinweg und bis auf das Stammwort zurückschleudert: unabséhlich, unausspréchlich, unnacháhmlich, unwiderstéhlich, (absehen, nachahmen u. dgl.). Ferner, ohne jene Vorwörtchen: unmö́glich, unvergléichlich, undénklich, unerklä́rbar, unstréitig, unzä́hlig, untádelig; ꝛc. Doch vermenge man damit nicht die thätigen und nennwörtlichen: úndienlich, únehrlich, únerkenntlich, únbehaglich, úndeutlich, úntauglich, únlö́blich, únsichtbar (von Sicht), únwirthbar, únscheinbar, únfähig, úngültig.

e) Einige sind sogar nach Verschiedenheit der Bedeutung oder Ableitung verschiedentonig: únbiegsam (was sich nicht biegt), unbíegsam (was nicht zu biegen ist); únhaltbar, únbrauchbar

(was keinen Halt, Brauch hat), unhaltbar, unbrauchbar (was nicht zu halten, brauchen ist). Eben so untragbar (was nicht trägt); untragbar (was sich nicht tragen läßt); unleidlich (wer andre schwer leidet); unleidlich (was von andern nicht zu leiden ist) u. dgl. —

f) Man betont: unaufhörlich, unausbleiblich, unendlich, unsterblich, unfehlbar, unablässig, untrüglich, als hießen sie: womit nicht aufgehört, ausgeblieben, geendet, werden kann u. s. f.

Die Vor- und Nachsylbe all ist mittelzeitig; z. B. allmählig, überall; die Vorsylbe ur, ist nur mittelzeitig, wenn sie nicht hochtonig ist, z. B. ursprünglich, hingegen: Ursprung.

Die Vorsylbe miß ist mittelzeitig, wenn sie untrennbar mit einem Verbum verbunden ist, lang hingegen in trennbaren Verbindungen, und in Substantiven und Adjektiven; z. B. miß-

fállen, mißlingen; mißtönen, mißarten, Mißfallen, mißfallen.

Die Vorsylbe erz ist mittelzeitig, in: Erzdieb, Erzschelm; lang in Erzvater, Erzengel u. a.

Säumende Mittelzeiten sind vorzüglich die einsylbigen Hülfsverba, die Adverbia, dann, wann, wenn, die Pronomina mein, dein, die Relativa oder Demonstrativa der, die, das; die einsylbigen Zahlwörter, nebst kein und halb, vor Substantiven; die Conjunctionen weil und dann, die Nachsylben thum, bar, sam, schaft, halb (deßhalb), mal, wärts. Folgt auf solche Nachsylben noch eine Sylbe, wie in Reichthümer, fruchtbare, heilsame, Landschaften, boshafte, Freiheiten, qualvolle, so ist ihre Verkürzung fast noch unerträglicher, als bei: eine, keine, meine, ihre, unter, wider. Geht vollends eine flüchtige Mittelzeit voran, wie in Leidenschaften, seelenvolle, so ist Verkürzung durchaus fehlerhaft.

Flüchtige Mittelzeiten sind hauptsächlich die Pronomina, ich, du, er, wir, ihr, sie, die Präpositionen an, in, um, von, nach, mit, die Nachsylben ig, ich, isch, lich, ling, und andere einsylbige Wörter.

Die schwebenden Mittelzeiten für sich ganz allein anzugeben, dürfte für das gebildetste

Ohr schwierig seyn; z. B. ing, is, lei, lein, niß, sal, eim, ung.

Anm. Durch Zusammenziehung zweier Sylben in eine, wie wo's, der's, wann's, auf's beim, durch's, können Mittelzeiten kräftiger werden, aber nicht lang. Auch zwei zusammengezogene Kürzen bleiben kurz, z. B. wir sahen es, wir sahen's.

Will man eine Mittelzeit kurz gebrauchen, so stelle man sie zwischen Sylben, denen sie am Werthe nachsteht; will man eine Mittelzeit lang brauchen, so stelle man sie zwischen Sylben, die ihr an Werth nachstehen.

Hieraus folgt:

1) Eine Mittelzeit zwischen zwei Urlängen gestellt wird kurz, zwischen zwei Urkürzen lang, z. B. furchtbar braus't Sturm durchs Feld; Rechenschaft gegeben; sündigt unbewußt.

2) Die meisten Mittelzeiten werden kurz zwischen einer Urlänge und Urkürze, hingegen wird jede Mittelzeit lang, wenn ihr zwei Urkürzen folgen oder vorhergehen; z. B. Jüngling vernimm, einsames Gebüsch.

Anm. Die schwierigen Mittelzeiten *haft*, *heit*, *schaft*, *thum*, *sal* werden nicht verkürzt, bei vorhergehender Urlänge und folgender Kürze, die sich als Flexionsendung anschließt; also nicht Wahrheiten, sondern Wahrheiten.

3) *Wenn eine Mittelzeit mit einer oder mehreren zusammentrifft, bringe man die zu prüfende Sylbe in einem prosaischen Satze an, und merke, auf welche Sylbe beim lauten Aussprechen der Ton stärker hinfällt.* So wäre z. B. „sich," lang gebraucht, fehlerhaft in dem Verse:

Wann sich | die Feinde nahn, so halte Stand.

Denn in prosaischer Stellung: *Halte Stand, wann sich die Feinde nahn*, höre ich deutlich die stärkere Betonung des Wörtchens *wann*.

Vom Einflusse des Verstones auf den Gebrauch der Länge, Kürze und Mittelzeit.

Im *trochaischen Rhythmus* wohin auch der jambische gerechnet wird, muß von *zwei neben einander stehenden Kürzen* bald die erste bald die *zweite* verlängert werden; z. B.

und kannst du den Krystall mir nennen? Von drei Kürzen neben einander wird die mittlere, als die gewichtigere, lang gebraucht, z. B. siehe die beblümten Auen; meine jugendlichen Reime. Überhaupt werden die Mittelzeiten gerne verlängert; z. B. Königinn erhebe dich; doch ist auch in der Senkung die Verkürzung erlaubt, wie: furchtbar tobt des Sturms Gesause.

Im daktylischen Rhythmus dürfen gleichfalls schwachbetonte Mittelzeiten durch die Hebung verlängert werden, z. B. und Zeus donnerte laut. Eine Kürze gestattet aber nur dann Verlängerung, wenn darauf eine starkbetonte Sylbe in der Senkung folgt, und vorzüglich bei der Hauptcäsur und vor einer Interpunktion; z. B. ein hochragender Berg. Kennst du Verderblicheres? O gewiß nicht. Häufiger kommen jedoch die Mittelzeiten als Kürzen in die Senkung; z. B. Fürstinn erhebe dich. Vorzüglich kann man tieftonige Längen in die Hebung bringen, um vollkommene Spondeen zu bilden; z. B. wie Nordsturm wüthvoll heitobt aus frostigem Eispol. Dadurch wird das tieftonige „Sturm" hochtonig. Nie verlege man aber in mehrtheiligen

Worten das erste in die Hebung, wie z. B. aus Buchsbaumholz ꝛc.

Anm. Bei allen diesen Hebungslängen und Senkungskürzen darf aber keineswegs unvorsichtiger Gebrauch Härten veranlassen. Stets muß das geübte Ohr entscheiden. Verse, welche eine doppelte Messung zulassen, sind ganz zu vermeiden.

Regeln über die fremden Wörter.

1) Die betonte Sylbe ist lang, die zunächst vor oder nach ihr stehende kurz; z. B. Sokrates, Euripides, Neoptolemus, Patriot.

2) Jede Sylbe, die von der betonten (der Länge) durch eine oder zwei andere getrennt wird, ist mittelzeitig, doch nicht so leicht die schwachtönenden Anfangssylben; z. B. Religion oder Religion, Amethyst nicht Amethyst.

3) Einsylbige Wörter aus fremden Sprachen sind lang, wie Takt, Stil.

4) Fremde mit deutschen Vor- und Nachsylben verbundene Wörter behandelt man völlig wie rein Deutsche; z. B. Regierung.

Lehre von der Versbildung oder Metrik.

Die Lehre von der Versbildung behandelt die *Bildung einzelner Verse*, und die *Verbindung mehrerer Verse zu einem Ganzen.*

Bildung einzelner Verse.

Bei Bildung eines rhythmischen Verses findet eine doppelte Rücksicht statt, die auf den *Versfuß* und *Wortfuß.*

Versfüße heißt man Glieder, in welche ein Vers wegen der in ihm herrschenden Tonbewegung zerfällt.

Die Versfüße bestehen entweder aus *gleichen Zeittheilen*, bloßen Längen, bloßen Kürzen, oder aus *ungleichen Zeittheilen*, Längen und Kürzen.

Es giebt *fallende* und *steigende* Versfüße. Erstere sind solche, wo die Länge vorangeht, und die Kürze folgt; z. B. Wonne. Letztere entstehen, wenn die Kürze vorangeht, und die Länge folgt; z. B. Gebet.

Versfüße mit zwei Längen oder zwei Kürzen können steigend und fallende Bewegung haben; z. B. Seesturm, frohlockt.

Versfüße von mehr als zwei Zeittheilen sind entweder steigend-fallende oder fallend-steigende; z. B. Gedanken, Wandersmann.

Die Versfüße lassen sich nach der Zahl ihrer Zeittheile eintheilen. Somit giebt es zwei- drei- vier- und mehrtheilige oder mehrsylbige Versfüße.

a) Zweitheilige Füße.

1) Spondeus (--) Nachtruf, Rathhaus.

2) Trochäus (-˘) dunkel, Würde.

3) Jambus (˘-) vergönnt, gesund.

4) Pyrrhichius (˘˘) des Ver|schwenders, re|dete.

b) Dreitheilige Füße.

1) Amphibrachis (˘-˘) Verräther, verlangen.

2) Anapäst (˘˘-) der Verlust, der Gewinn.

3) Bakcheos (˘--) der Eichwald, verabsäumt.

4) Amphimaker (Creticus) (-˘-) Webestuhl, Sonnenglanz.

5) Daktylus (-˘˘) freudige, Ossian.

6) Palimbakcheos (--˘) laut rufen, Blumauer.

7) Molossus (– – –) Eichbaumwald, Maimondnacht.

8) Tribrachys (⏑ ⏑ ⏑) ei|ligere, säu|menderes.

c) Viertheilige Füße.

1) Dijambus (⏑ – ⏑ –) Gedankenfreund, Gesundheitstrank.

2) Steigender Jonikus (⏑ ⏑ – –) die Gewinnsucht, Meteor-Stein.

3) Antispast (⏑ – – ⏑) die Eichwaldung, verabscheuen.

4) Zweiter Päon (– ⏑ ⏑ ⏑) geflügelte, erheiternde.

5) Dritter Päon (⏑ ⏑ – ⏑) der Verräther, es erscheinet.

6) Vierter Päon (⏑ ⏑ ⏑ –) gebenedeit, in dem Gesang.

7) Erster Epitrit (⏑ – – –) Gebirgsumfang, Geduldprüfstein.

8) Ditrochäus (– ⏑ – ⏑) Klagestimme, Regenbogen.

9) Fallender Ionikus (- - ◡ ◡) wohllautender, einträchtige.

10) Choriambus (- ◡ ◡ -) Wonnegesang, Rosengesträuch.

11) Zweiter Epitrit (- ◡ - -) Sonnenaufgang, Meeresabgrund.

12) Dritter Epitrit (- - ◡ -) Meersturmgeheul, Abschiedsgesang.

13) Vierter Epitrit (- - - ◡) Eichbaumwaldung, Maimondnächte.

14) Erster Päon (- ◡ ◡ ◡) eiligeres, glänzenderes.

15) Dispondeus (- - - -) Landwehrmannskost, Seesturmunglück.

16) Proceleusmatikus (◡ ◡ ◡ ◡) gü|stigeres Ge|schick, belei|digenderes.

Anm. 1. Man wird leicht sehen, daß diese Eintheilung nach dem Steigen und Fallen der Versfüße gemacht ist.

Anm. 2. Rüstiger Art sind die Füße, die, in Werth und Kraft wachsend, von der Senkung zur Hebung steigen, um in ihr auszuhalten; der

Jambus, Anapäst, vierte Päon. Weicher Art, die von der Hebung sinkend verhallen: Trochäus, Daktylus, erster Päon.

Andre, aus beiden gemischt, sind lebhafter, wenn sie vom Fall emporsteigen: Kretikus, Choriambus; weicher, wenn sie steigen, um zu fallen; wie der Amphibrach, der zweite und dritte Päon.

Jeder von diesen Füßen freut sich wieder des ihm eigenthümlichen Ausdrucks. Verdoppelte und gehäufte, oder in der Abwechselung herrschende Kürzen sind munter, behend, lebendig. Daher der Anapäst den Jamben, der vierte Päon den Anapäst an Heftigkeit, der Daktylus den Trochäus, der dritte Päon den schlaffen Amphibrach an Lebhaftigkeit übertrifft.

Verdoppelte und weiter gehäufte oder herrschende Längen haben das Gepräge der Langsamkeit, Ernst, Würde, Feierlichkeit, Stärke; denn auch, wenn die Länge sich senkt, fällt sie nie, sondern tritt in Kraft und Ton noch aufrecht und würdig einher. Kräftiger ist der steigende Spondeus – –́, als der sinkende –́ –; der Bakcheus stürmender als der unruhige Palimbakcheus. Der mächtige Molossus hebt sich mit nur Einer Hebung in der Mitte minder gewaltig, als mit zweien an den Enden.

In den zusammengesetzten Füßen erscheint durch die Nachbarschaft unterstützt oder gehemmt die Wirkung der einzelnen. So leitet der steigende Jonikus die Eile des Pyrrhichius in den Ernst des Spon-

Spondeus oder den Anapäst in die Einzellänge hinüber u. dgl.

Wenn mehrere dem Sinne und Tone nach genau miteinander verbundene Worte*, die zusammen ein Tonwort ausmachen, oder ein Wort allein für sich, einen Fuß darstellen, so heißt man dieses Wortfuß,

z. B. heiter, hingegen: er sprach es (Amphibrach).

Je weniger Wort- und Versfüße stets zusammentreffen, desto schöner und harmonischer wird der Rhythmus; z. B.

Nach Versfüßen.

Sey der Ge | sang viel | tönig im | wechselnden | Tanz' der Em | pfindung.

Nach Wortfüßen.

Sey der Gesang | vieltönig | im wechselnden Tanz | der Empfindung.

Die Füße lassen sich aber auch bestimmen als einfache und zusammengesetzte. Aus den erstern entstehen überzählige aus den letztern verkürzte Füße.

Die einfachen Füße bestehen aus einer einzigen Hebung und Senkung, –́˘, –́˘˘, ˘–́, ˘˘–́; ˘́˘, ˘́˘˘, ˘́˘˘˘, –́–. Die ersten vier sind Grundfüße, die letztern Hilfsrhythmen.

Die zusammengesetzten Füße bestehen aus je zwei Hebungen und Senkungen, ⏑́⏑⏑́⏑, –́––́–, oder ––́⏑–́, –́⏑–́⏑, ⏑–́⏑–́, –́⏑⏑–, ⏑–́–́⏑, ⏑–́–́–, –́⏑–́–, ––́⏑–́, –́––́⏑. Man zieht sie, den Antispast, ersten und letzten Epitrit ausgenommen, den einfachen vor.

Überzählig sind solche Füße, wo vor, oder an den einfachen Fuß ein Vor- oder Nachschlag tritt, der den Gang des Rhythmus stört, ⏑–́⏑, ⏑–́⏑⏑, ⏑⏑–́⏑; z. B. und es wallet und siedet und brauset und zischt.

Verkürzt sind die zusammengesetzten Füße, welche statt eines Fußes eine bloße Einzellänge enthalten, wie der Kretikus, und die beiden Bakcheen (–́⏑–́, ⏑–́–́, –́–́⏑) mit ihren päonischen Auflösungen (–́⏑⏑⏑, ⏑⏑⏑–́, ⏑–́⏑⏑, ⏑⏑–́⏑) der Molossus –́–́–́, –́–́–, ––́–́, woraus der Choriambus –́⏑⏑–́, und die beiden Joniker ⏑⏑–́–, –́–́⏑⏑, oder ⏑⏑–́–́, ––́–́⏑, entstehen.

Werden gleichartige Füße zu einem Verse verbunden, so können sie nach Beschaffenheit ihrer Hebungen, aus ein- oder doppelfüßigen Gliedern bestehen, die Metra oder Takte genannt werden. Jeder Vers besteht aber aus so vielen Takten, als er gleichartige Hebungen enthält.

Anm. Man unterscheide Versglieder von den Füßen. Sie finden nur in Versen von ungleichartigen Füßen statt und beginnen immer mit der Hebung, weil die erste vorausgehende Senkung als Auftakt (Anakrusis) betrachtet wird.

Werden ungleichartige Füße zu einem Verse vereinigt, so enstehen *Syzigien* oder künstliche Rhythmen, deren Gang man oft durch schickliche *Anfangs-* und *Schlußglieder* von einem oder zwei Füßen erleichtert. Das Anfangsglied heißt *Basis*, das Schlußglied *Katalexis*.

Ein Takt ist *gerade*, wenn die Thesis der Arsis gleich kommt, *ungerade*, wenn sie die Arsis nicht erreicht; die Wurzel des geraden Taktes ist der *Daktylus*, und jene des ungeraden, dreitheiligen Taktes der *Trochäus*, daher ist der *Grundrhythmus* aller gleichfüßigen Verse der *trochäische* und *daktylische*.

Anmerk. Die Thesis kann die Arsis nicht übersteigen.

Ein echter Daktylus macht einen Takt für sich aus; seine Messung heißt daher *monopodisch*; z. B.

Nicht der ge|lungene | Vers.

Hingegen in trochäischen, jambischen und anapästischen, so wie in flüchtigen Daktylen der neueren Poesie, wo die Senkung eines einzelnen Fußes zu rasch enteilt, bilden *zwei Füße* zusammen *einen* Takt, daher *dipodische* Messung; z. B.

Wo die Frucht der | Hesperiden. |

Wem | Wollust nie den | Nacken bog. (Jamb.)

Frisch | auf! in das Feld! zu be|kämpfen den Feind. (Anap.)

Freunde, was gleiten euch | weibische Thränen. |

Ein Vers mit vollem Takte heißt (acatalectus) vollständig; mit einer Pause am Ende und einer fehlenden Sylbe (catalectus) unvollständig, mit einem am Ende fehlenden Fuße, im doppelfüßigen Takte (brachycatalectus) abgekürzt; mit einer überflüssigen Sylbe nach dem vollen Takte (hypercatalectus) überzählig.

Die Sylben einer einfüßigen Basis sind zwar unbestimmt, richten sich jedoch nach dem Anfange der folgenden Syzigie, so wie die Katalexis nach dem Ende der vorhergehenden Syzigie. Vor der Basis geht oft noch ein Auftakt vorher; z. B.

Labt mich | Wein und Gesang | Seligen leb ich gleich.

Schöne | Tochter der blau|en Flut.

Voll Kraft und Anmuth | halle das Sai|tenspiel.

Zu große Verse theilt man durch Incisionen oder Einschnitte in Kommata oder Abschnitte. Diese Einschnitte sind nothwendige, wenn der Rhythmus eine Pause verlangt; willkührlich, wenn der Rhythmus ohne Pause gleichförmigen Gang behält. Männlich heißt der Einschnitt, wenn er mit einer Hebung, weiblich wenn er mit einer Senkung schließt; denn im ersten Falle gewinnt er Kraft, im zweiten liebliche Weichheit. Der veränderliche Einschnitt heißt, in so ferne er in einem längern Verse an einer bestimmten Stelle eintreten muß, Hauptcäsur. Ein daktylischer

oder spondäischer Fall ist in daktylischen Versen nur für Nebeneinschnitte anwendbar, der spondeische aber wird im trochäischen und jambischen Verse dem schwächern Trochäus vorgezogen.

Die Griechen nannten die Verse nach der Anzahl ihrer Takte (Eintaktige) Monometer, (Zweitaktige) Dimeter, (Dreitaktige) Trimeter, (Viertaktige) Tetrameter, Pentameter, Hexameter. Einfüßige Takte (Monopodien) bis zum Tetrameter bedürfen keines Haupteinschnittes, und können vom Dimeter bis über den Hexameter steigen. Zweifüßige Takte (Dipodien) fordern schon im Trimeter einen Einschnitt. Der sogenannte Pentameter aber führt seinen Namen mit Unrecht, denn er enthält nicht fünf Haupthebungen; z. B.

Únschulds|vóll wie ein | Kínd, || rédet sie | Géist u. Ge|fúhl.

Hinsichtlich der Schönheit eines Verses sind noch folgende Regeln über Hiatus, Apostroph, Versschluß, Wechsel der Vokale und Worte zu bemerken.

1) Der Hiatus ist um so unangenehmer, je voller die an einander stoßenden Diphthonge klingen, besonders unausstehlich, wenn derselbe Diphthong oder Vokal zusammentrifft; z. B. Thau auf Rosengebüschen, sey eifrig, du urtheilst. Je leichter wir hingegen von einem Vokale zu einem andern übergehen, desto erträglicher ist der Hiatus; so

z. B. i mit folgendem a, o, u. Geringere Pausen mildern ihn, größere heben ihn ganz auf; z. B. Weh! ihr flieht.

2) Nur das e am Ende in Substantiven, Verben und Partikeln (ohn', heut') und nur vor Vokalen und Diphthongen darf apostrophirt werden. Auch selg'e, klein're und ähnliche, nie aber rett'te, red'te, empfind't. Vor dem Punkte erlaube man sich keinen Apostroph; wenn auch am Ende des Verses beim Komma.

3) Ein Wort am Schluß eines Verses zu trennen, und mit der andern Sylbe den neuen Vers zu beginnen, oder Worte ans Ende zu bringen, die mit dem folgenden eigentlich nur einen Hauptbegriff bilden, wie z. B. Präposition, Artikel und Substantiv, oder Verbum und Pronomen, ist durchaus unerlaubt; z. B.

Es steht am blauen Himmels zel-
te manches Sternlein, hell wie Gold.
Es steht am blauen Himmel ein
Gestirn.

4) Einerlei Vokale, und Worte von einerlei Längen und Kürzen machen den Vers unharmonisch; z. B. mehr reden werd er; nicht mehr als Gott will sey dir Wunsch und Zweck.

Trochäische Rhythmen.

Der Trochäus (–◡) enthält drei Zeiten, und wird in Reimgedichten monopodisch, in rhythmischen Versen dipodisch (–◡–◡) gemessen. Die jambischen sind von den trochäischen nur durch den Auftakt verschieden, der eine oder zwei Zeiten enthalten kann (◡◡|–◡–◡). Im trochäischen Rhythmus dürfen die gleichen (2, 4, 6), im jambischen die ungleichen (1, 3, 5) Füße mit Spondeen verwechselt werden; z. B.

Täuscht ein | Blendwerk | mir das | Auge?

Hoch trat | und fest | auf dein Kothurngang Aeschylos.

Den Tribrachys der Griechen und Römer kann man im Deutschen nicht anders als durch flüchtige (d. h. dreizeitige) Daktylen wiedergeben, da man die Kürzen nicht betonen kann; z. B. waltender Zeus hilf. –◡◡––; hilf, waltender Zeus ◡|–◡◡–.

Die trochäischen Verse werden eingetheilt in Monometer, mit einem Doppelfuße, Dimeter mit zwei Doppelfüßen, Tetrameter mit drei Doppelfüßen, und Tetrameter mit vier Doppelfüßen. Der Dimeter herrscht in der neuen Poesie in leichten Liedern und Gedichten, und wechselt einfach oder doppelt mit unvollzähligen Versen, nach folgendem Maße:

–◡–◡, –◡– (◡)

z. B. Meine Sterne, kommt ihr wieder?
Hat ein Engel euch gesandt?

Der Tetrameter wurde in der antiken Poesie besonders in griechischen und römischen Dramen gebraucht, aber öfter unvollständig als vollständig, oder vermischt. Sein Maß ist:

–́ ◡ – ◡̄ , –́ ◡ – ◡̄ ‖ –́ ◡ – ◡̄ , –́ ◡ – (◡̄)

z. B. Täuscht ein Blendwerk mir das Auge, trübt des Irrthums täuschendes
Trugerfülltes Schattenbildniß mir mit falschem Wahn den Sinn?

Wird der vorletzte Trochäus in eine Länge zusammengezogen, so nennt man den Vers einen Skazonten (hinkend).

– ◡ – ◡̄ , –́ ◡ – ◡̄ ‖ –́ ◡ – ◡̄ , –́ – ◡̄

z. B. Genial klingt doch das Verschen ‖ wenn der Rhythmus gleich stolpert.

Unter den jambischen Versen wird der Dimeter häufig in Liedern gebraucht mit abwechselndem männlich und weiblichem Schlusse, nach dem Maße:

◡̄ –́ ◡ – , ◡̄ –́ ◡ (–)

z. B. Gott deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen.

Bei den Alten war der Trimeter (Senar) am gebräuchlichsten, theils rein, theils untermischt. Die Einschnitte der Wortfüße müssen so viel als möglich wechseln und bald männlich bald weiblich seyn; z. B.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.

Hoch trat und fest auf, dein Kothurngang, Aeschylos;
Großartgen Nachdruck schafften Doppellängen mir,
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischern; die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

A. W. Schlegel.

Der Haupteinschnitt ist weiblich am Ende des zweiten oder dritten Trochäus nach dem Auftakt; selten wird er männlich, und dijambisch abgetheilt, aber nie in der Mitte des Verses wie der Alexandriner.

Maß: ⏓–́⏑–⏓ ‖ –́⏑–⏓–́⏑⏓ oder
⏓–́⏑–⏓–́⏑ ‖ –⏓–́⏑⏓

Das moderne Drama gebrauchte statt des Trimeters den fünffüßigen Jamben von 10 oder 11 Sylben, gereimt und reimlos, mit weiblichem Schlusse im eilfsylbigen, aber männlichem im zehnsylbigen, weil die zehnte Sylbe den Iktus hat, und ein Daktylus keinen Schluß bildet. Spondeus und Anapäst können mit einander wechseln, (nicht aber Jambus und Trochäus) und zwar in der Tragödie nur im ersten und dritten, in der Comödie in den ersten vier Sylben; der fünfte Fuß muß ein reiner Jambus seyn.

Maß für die Tragödie: ⏓–́⏑–, ⏓–́⏑–, ⏑–́ (⏑)

Maß für die Komödie: ⏓–⏓–, ⏓–́⏓–, ⏑–́ (⏑)

Wohlgefällige Abwechselung bringt vorzüglich der Einschnitt des weiblichen, so in der Mitte des dritten Fußes weiblich seyn muß. Nebenbei finden auch andere Einschnitte statt.

Weibliche Einschnitte ⏓ –́ ⏑ – ‖ ⏓ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑
⏓ – ⏑ – ⏓ – ‖ ⏑ – ⏑ –́ ⏑

Männlicher Einschnitt ⏓ –́ ⏑ – ⏓ ‖ –́ ⏑ – ⏑ –

Monotonie vermeidet man dadurch, daß der eilfsylbige mit dem zehnsylbigen regelmäßig wechselt, auch wird der siebensylbige vortheilhaft eingemischt.

Maß für Tragödie: ⏓ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑
⏑⏑

Maß für Komödie: ⏓ –́ ⏓ – ⏑ –́ ⏑
⏑⏑ ⏑⏑

Man beginne nie einen neuen Gedanken mit des Verses letzter Sylbe, sey dieses auch mit dem fünften Fuße zuläßig. Regelmäßiger Wechsel von Längen und Kürzen, stets gleiche Wortfüße, und das Zusammentreffen der Wort- und Versfüße vermeide man.

Also statt: Des Schnees | Gewalt | entrollt | dem Haupt | der Berge,
Vom hohen | Felsen | stürzen | Wasser | nieder,
besser: Von Bergeshöh' rollt donnernd die Lawine,
Lautbrausend stürzt der Strom vom hohen Felsen.

Der Choliambus (Skazon, Hipponacteus) ist der jambische Trimeter mit trochäischem Schlusse statt eines Jamben.

Maß: ⏓ –́ ⏑ – | ⏓ –́ ⏑ – | ⏑ –́ – ⏓

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
Und eins nur wissen sollten, daß sie nichts wissen.
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm seyn.
A. W. Schlegel.

Der Bakcheos und Antibakcheos arten leicht in Antispasten und Daktylen aus, und werden deßwegen selten zu Versen verbunden werden. Der steigende und sinkende Joniker wechseln wegen ihres Ursprungs aus einer versetzten jambischen oder trochäischen Dipodie gerne mit diesen Dipodien. Zehn steigende Joniker nach Horaz zu einem System verbunden wurden mit Glück versucht; z. B.

Was ermahnt ihr zu dem Siegsmahl um den Kronhirsch mich, den Weidmann?
Was entlockt ihr mich der Einöd' in das Prachtzelt der Bewirthung?
Wo das Waldhorn mit Gesang hallt!

Der sotadische Vers entsteht aus drei sinkenden Jonikern und einem Spondeus oder Trochäus mit vielfachen Veränderungen, der aber im Deutschen nicht gewöhnlich ist.

Maß: – – ◡ ◡ | – – ◡ ◡ | – – ◡ ◡ | – ◡

Hell schimmert im Mondstrahle die leichtwallende Meerfluth.

Der anakreontische Vers aus zwei steigenden Jonikern entsprungen, wird im Deutschen jambisch gemessen, weil er auch jambische oder trochäische Form hat.

Jonisches Maß: ⏑⏑ – – | ⏑⏑ – –

Nicht ábhold der Begeíst'rung
Tönt Ánmuth des Gesánges.

Jambisches Maß: ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑

Der Begeísterung nicht ábhold
Ertónt des Liedes Ánmuth.

Sappho verband zwei anakreontische Verse in jambischer und flüchtig in daktylischer Form; z. B.

Jamb. Form: Mein Hérz gewann dem Jüngling | die
Gewált der schlanken Kýpris.

Daktyl. Form: Schon sénkte sich dort Seléne, und
dort die Plejad; umhér ist ꝛc.

Der galliambische Vers welcher am Ende um eine Sylbe kürzer ist, erlaubt alle Veränderungen des anakreontischen Verses. So hat das ursprüngliche Maß ⏑⏑ – – | ⏑ ⏑ – – ‖ ⏑⏑ – – | ⏑ ⏑ – Katull in folgendes: ⏑⏑ – ⏑ | ⏑⏑ ⏑ – ⏑ ‖ ⏑⏑ – ⏑ | ⏑⏑ ⏑ – und Voß also verwandelt: ⏑⏑ – ⏑ | ⏑⏑ ⏑ – – ‖ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ –

z. B. O wie schön pranget die Jungfrau ‖ mit dem Brautkranz in dem Haar.

Catull. Wenn den Zug zu Hymens Áltar || mit dem Bráutigam sie beginnt.

Voß. Wie erbébt im Glanz die Wéinlaub || o Beséliger, du erscheinst.

Der Antispast entsteht wenn an den Bakcheos eine Sylbe oder vor den Antibakcheos ein Auftakt gesetzt wird; wenn noch eine Länge an diesen tritt, so bildet sich der Dochmius; z. B. Unheilbarer Schmerz durchdringt tief die Brust.

Der Kretikus wird aus der Verkürzung einer trochäischen Dipodie gebildet, woraus durch Auflösung der ersten Länge der vierte Päon, und durch Auflösung der letzten Länge der erste Päon hervorspringt. Im Deutschen werden kretische Füße in kleinen Reimversen mit Ditrochäen oder mit dem Choriambus verbunden, wie z. B. bei Klopstock.

Du entfliehst? Eile nicht! bleib Gedankenfreund! —
Heiliger nicht flammt das Lied hoch im Olymp.

Der Choriambus ist entweder aus einem Molossus, oder aus der Verbindung eines Trochäus mit einem Jambus entstanden. Nie können über drei Choriamben nach einander in einen Vers verbunden werden, und zwischen je zwei Choriamben muß der Pause wegen ein Einschnitt seyn. Die Basis ist gewöhnlich trochäisch oder spondeisch, die Katalexis jambisch, doch gehen dem Choriambus bisweilen Jamben vor (Es deckt die Bahn | ewige Nacht) und Trochäen nach (Ewige Nacht | deckt die Bahn).

Der *adonische* ist der kleinste choriambische Vers (–◡◡–, ×), welcher nicht nur die sapphische Strophe schließt, sondern auch mit andern Versen verbunden wird. Folgt auf einen Choriambus ein abgekürzter Dijambus (–◡◡–, ◡–◡ Wonnegesang der Lyra) und geht noch überdies dem Choriambus ein zu einem Daktylus erhobener Trochäus zuvor (–◡◡|–◡◡–|◡–◡ Höret den Wonnegesang der Lyra), so heißt ein solcher Vers ein *logaödischer*. Den ersten brauchte man zu Skolien und vor einem sapphischen Verse, den zweiten am Schlusse einer alkäischen Strophe.

Eine *einfüßige Basis* und einen jambischen Schluß (Katalexis) hat der *glykonische* Vers (–◡|–◡◡–|◡–) und der um eine Sylbe kürzere *pherekratische* (–◡|–◡◡–|×); die Verbindung beider bildet den *priapischen* Vers (Nichts ragt Sterblichen allzusteil, selbst den Himmel bedrohn wir), ferner der *kleinere* (–◡|–◡◡–‖–◡◡–|◡–) und *größere* (–◡|–◡◡–‖–◡◡–‖–◡◡–|◡–) *asklepiadische*.

Eine *doppelfüßige Basis* mit einem Bakcheos zum Schlusse hat der *kleinere* (–◡–◡|–◡◡–|◡–◡) und größere (–◡–◡|–◡◡–‖–◡◡–|◡–◡) *sapphische* Vers.

Aus der Verbindung der Choriamben mit Jamben entsteht der *alkäische* (◡–◡–◡‖–◡◡–|◡–) und der *phaläkische* Vers (–◡|–◡◡–‖◡–◡–◡), welche beide von der Anzahl ihrer Sylben *Hendekasyllabi* heißen.

Daktylischer Rhythmus.

Der echte **Daktylus**, welcher auf eine langsylbige Hebung eine Senkung von zwei kurzen Sylben folgen läßt, enthält vier Zeiten und kann schon für sich ein Versglied ausmachen. Wenn die beiden Kürzen der Hebung vorangehen, so entsteht der **Anapäst**, der wegen seines raschen Ganges doppelfüßig zu messen ist, z. B.

Anapästischer Gang | stürmt heftig daher | drum wird er dipo | disch gemessen.

Der **Spondeus** (daktylisch (´–) und anapästisch (–´) entsteht durch Zusammenziehung der beiden Kürzen; er tritt als Hilfsrhythmus zur Abwechselung ein. Der anapästische Spondeus wird in daktylischen Versen sogar dem daktylischen Spondeus vorgezogen. In muntern anapästischen Reimgedichten muß statt des feierlichen Spondeus der **amphibrachische** Gang eintreten (unendli | che Freude | durchwallet | das Herz, ‖ vorüber | die stöhnen | de Klage).

Die reinen **anapästischen** Verse mildern ihre Einförmigkeit durch die aus der Zusammenziehung entstehende Mannichfaltigkeit der Wortfüße und durch Einmischung weiblicher Einschnitte. Die Auflösung der Längen in Kürzen ist teutschen Ohren zuwider. Sie bilden **Dimeter**, die bei den Alten mit dem Parömiacus (⏑⏑´⏑⏑–, ⏑⏑´⏓) schließen, **Trimeter** und **Tetrameter**, besonders gehört hieher der unvollständige **aristophanische** Tetrameter mit dem Einschnitte in der Mitte; z. B.

Antworte du mir, weswegen gebührt die Bewunderung
wohl dem Poeten.

Die daktylischen Verse erlauben nur Zusammenziehungen, aber nicht Auflösungen, und auch jene nicht überall. So behalten der adonische und der archilochische (´‿‿ | ´‿‿ | ´) Vers, der theils allein, theils in Verbindung mit Jamben vorkömmt, reine Daktylen. Der elegische Pentameter, der aus zwei archilochischen Versen besteht, gestattet die Zusammenziehung nur in seiner ersten Hälfte.

Der wichtigste aller daktylischen Verse und überhaupt aller Rhythmen ist der heroische Hexameter, wir widmen ihm daher auch eine größere Ausführlichkeit.

Der Hexameter besteht aus fünf Daktylen und einem Trochäus oder Spondeus. Es können aber auch statt der vier ersten Daktylen Spondeen und Trochäen gesetzt werden, nur lasse man nie zwei, noch weniger drei Trochäen unmittelbar aufeinander folgen.

Der Einschnitte des Hexameters giebt es nothwendige, bloß verschönernde und fehlerhafte.

Die nothwendigen sind 1) der männliche im dritten Fuße (der gewöhnlichste), 2) der weibliche im dritten Fuße (nach ersterem der üblichste), 3) der männliche im zweiten verbunden mit dem männlichen im vierten Fuße.

1) –⏑⏑, –⏑⏑, – ‖ ⏑⏑, –⏑⏑, –⏑⏑, –⏑
2) –⏑⏑, –⏑⏑, –⏑ ‖ ⏑, –⏑⏑, –⏑⏑, –⏑
3) –⏑⏑, – ‖ ⏑⏑, –⏑⏑, – ‖ ⏑⏑, –⏑⏑, –⏑

1) Heilige Töne des Lieds, ‖ und du seelenbeherrschender Wohllaut!
2) Hier schläft unter dem Hügel ‖ Anakreon. Heimischer Boden rc.
3) Schönes Symbol ‖ klugsinniger Kunst ‖, die im Chore der Musen rc.

Statt des dritten Schemas sind folgende Abänderungen erlaubt, wenn gleich die vorigen Verse den Vorzug haben.

a) –⏑⏑, –⏑ ‖ ⏑, –⏑⏑, – ‖ ⏑⏑, –⏑⏑, –⏑
b) –⏑⏑, –⏑⏑, ‖ –⏑⏑, – ‖ ⏑⏑, –⏑⏑, –⏑
c) –⏑⏑, ‖ –⏑⏑, –⏑⏑, – ‖ ⏑⏑, –⏑⏑, –⏑

Sieh, hier decket, ‖ o Wandrer, das Grab ‖ die bejahrte Maronis.
Sterbend verhieß ich ihm ‖ eines davon ‖ zum Troste des Alters.
Pheidon ‖ hat mich nimmer purgirt ‖ noch sonst mich behandelt.

Die blos verschönernden Einschnitte sind folgende:

1) In der ersten Hälfte:

–*|⏑⏑, –⏑⏑, – ‖ ⏑⏑, –⏑⏑, –⏑⏑, –⏑
–⏑*|⏑, –⏑⏑, –
–⏑⏑,*| –⏑⏑, –
–⏑⏑, –*|⏑⏑, –

Sieh, | hier bietet mein Vers ‖ ein Beispiel dieser Cäsuren,

Deutlich, | und zwar zuvörderst ‖ die einzelne Läng' in der Füße

Vorderstem, | dann den Trochäus, ‖ den Daktylus drittens, und viertens,

Welchen du kennst, | den Fuß, ‖ den die Verskunst nennt Choriambus.

2) In der zweiten Hälfte:

a) –́ ⏑ ⏑ , –́ ⏑ ⏑ , –́ ‖ ⏑ ⏑ , –́ ⏑ ⏑ , *| –́ ⏑ ⏑ , –́ ⏓

b) –́ ⏑ ⏑ , –́ ⏑ ⏑ , –́ ⏑ ‖ ⏑ , –́ ⏑ ⏑ , *| –́ ⏑ ⏑ , –́ ⏓

Dies nennt man die bukolische Cäsur, eine Hauptzierde des Hexameters. Minder schön wird statt des Daktylus in der Cäsur der Sponteus gesetzt:

c) –́ ⏑ ⏑ , –́ ⏑ ⏑ , –́ ‖ ⏑ ⏑ , –́ – *| –́ ⏑ ⏑ , –́ ⏓

a) Hesperos, Holder, der Nacht, ‖ der umschatteten, ‖ heilige Zierde.

b) Hirtendichtern verdanket, ‖ Hellenischen |, diese den Namen.

c) Klopstocks Genius schuf ‖ manch Versmaß, | das wir bewundern.

Die Mannichfaltigkeit in der Anwendung verschönernder Cäsuren zeigt das sorgfältige Studium der besten Dichter.

Fehlerhafte Einschnitte haben folgende Verse:

Schlecht ist dieser Hexameter, | wenn gleich richtig halbiret;

Nicht vorzüglicher | dieser gedrittelte. | Höre nur selber.

Solcher Cäsuren | bediene dich nimmer, | Hexameter schreibend.

Bedenklich ist der weibliche Einschnitt im vierten Fuße, wenn man nicht mit der fünften Hebung ein Wort schließt *), oder den Trochäus im dritten Fuße vermeidet **). Offenbare Einschnitte (d. h. solche, wo man gezwungen ist, inne zu halten) im fünften Fuße sind selten, und der trochäische wird am besten ganz vermieden. Auch ist es nicht erlaubt vor dem Schlusse des Hexameters eine Pause zu machen, und mit der letzten oder den beiden letzten einen Gedanken zu beginnen, der in den folgenden Vers hineinreicht.

Den männlichen Einschnitt bildet man besser durch ein zwei- oder mehrsylbiges Wort als durch eine Einzellänge. Unter den Einsylbigen sind aber wieder diejenigen, welche sich dem Vorhergehenden anschließen, tauglicher, als die auf eine Pause folgenden; besser also: Redlicher Fleiß — denn: Beßre dich, sonst .. Die Einzellänge soll also mit einem vorhergehenden Daktylus oder einem folgenden Anapäst einen Choriambus bilden.

Zu den schönsten Hexametern gehört folgender:

–◡◡, –◡◡, – ‖ ◡◡, –◡◡, | –◡◡, –◡

Immer noch bleibt Vorbild ‖ der unsterbliche | Sänger Homeros.

*) z. B. Ihr antwortete drauf ‖ der Edle | mit Ernst | und bedachtsam.

**) Ihr antwortete drauf ‖ der Bescheidne | mit Ernst | und bedachtsam.

Denn er hat männlichen, weiblichen und daktylischen Schlußfall. — Alle möglichen Schlußfälle enthält folgender:

Wahrlich, | es lauscht mein Ohr || des Hexameters | vollerem Tonfall.

Den Gang des Hexameters bestimmen die jedesmal vorherrschenden Wortfüße. Nicht unangenehm ist der anapästische, wegen seiner eindringlichen Kraft; z. B.

Eile dahin, | wo der Tod, | und das Grab | und die Nacht | dich erwarten.

Höchst unleidlich ist der amphibrachische Gang, der alle Mannichfaltigkeit, allen Ausdruck zerstört; z. B.

Schrecklich | erschollen | die Donner | vom jähen | Gebirge | den Streiter.

Zwei Antispaste in der ersten Hälfte des Hexameters mit folgendem kräftigen Wortfuße, wie in:

Mächtig | entsaus'te | die Kugel | und traf;

Sollen mehrere ertragen werden, so müssen entweder zwei einen Doppelamphibrachys bilden, da dieser mehr choriambische Kraft bekömmt, oder man muß einen Jambus durchschallen hören; z. B.

Jener entfloh; nacheilte | der Städteverwüster | Orontes.
Fernher scholl's und | gewapnet | erhub sich | der edle | Gebieter.

Lauter Daktyle und Spondeen mißfallen; z. B.

Wenig behagen dem Ohre die Verse mit gleichem Gehüpfe;
Flüchtige | Daktyle | aber ge|fallen noch weniger: |darum
Sey der Gesang volltönig im wechselnden Tanz der Empfindung.
Dort klagt |Unmuth| her, und| dorther | jauchzet Triumphton.

Richtige Wahl und Abwechselung der Wort- und Versfüße macht den Hexameter malerisch; wie z. B.

Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend,
Angestemmt, arbeitet' er stark mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au aufwälzend zur Berghöh. Glaubt er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehn; da mit Einmal stürzte die Last um;
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor. —
Malmend zerstampfet das Feld im gevierteltem Takte der Hufschlag. —
Sie ringsher erhöhn machtvoll abwechselnd die Arme. —
Voß.

Die einzelne mit dem folgenden nicht verbundene Schlußlänge ist geeignet, Erhabenes und Lächerliches als Nachäffung des Erhabenen auszudrücken; z. B.

Feuer entfuhr dem Gewölk, bis den Mast ein zerschmetternder Strahl traf.
Wartest du fauler Gesell bis die Gans dir gebraten ins Maul fliegt.

Auch Buchstabenklang macht oft eine malerische Wirkung:

Ob sie die Fluth auch bedeckt, auch bedeckt noch schimpfen sie kecklich.

Voß.

Man erwäge in folgendem Beispiel der virgilischen Übergänge Kraft und Bedeutung: (Georg. I. 324.)

— — Jäh stürzet der Äther,
Daß Stromgüsse die fröhliche Saat und die Mühen der Rinder
Nichtigen. Hoch füllt Gräben der Schwall, und es wächset der hohle
Fluß mit Gebraus', und es kocht in schnaubenden Sunden das Meer auf.
Jupiter selbst, umringt von Sturmnachtdunkel, entschmettert
Blitze der schimmernden Hand machtvoll: weitum von Erschütterung
Bebet die Erd': es entfloh das Gewild; und die menschlichen Herzen
Warf stammweise die Angst an den Boden hin. Er mit dem Glutkeil
Schlägt bald Athos und Rhodope bald, der Keraunien Haupt bald
Himmelab. Doppelt erneun sich die Süd' und dichtester Regen;
Daß dem entsetzlichen Sturm die Gewäld' und Ufer erheulen.

Wohllaut des Hexameters entsteht durch gehörigen Wechsel der Konsonanten und Vokale, z. B.

Rastlos glüht das Gewerb' und von Thymian duftet der Honig.

Am schlechtesten klingen Verse von gleichen Wort- und Versfüßen, gleichen Vokalen und Consonanten, wie in:

Seliges, göttlich entsprossenes, heiliges, herrliches, Heil dir!

Von den Wortfüßen ist ihrem Charakter und Gebrauche nach folgendes noch zu bemerken. Zwei neben einander stehende Einzellängen gelten als Spondeus. Kraftvoll ist die Einzellänge besonders am Anfange (Sprachs, und eilte davon). Der Choriambus äußert die größte Kraft zu Anfang des Verses, und nach einem Einschnitte am Ende des zweiten Fußes, zu Anfang des dritten Fußes. In Verbindung mit der Einzellänge erhält der Jambus und Trochäus Nachdruck und Ernst, noch mehr aber in Verbindung mit einem Spondeus.

Anapästen dürfen drei, höchstens vier auf einander folgen:

Schall' im Verein mit der Flöt' und dem Horn, lautjubelndes Danklied!
Tanzt, Oread' und Najad'! es ertönt vom Gebirge das Schallhorn.

Wortdaktylen dürfen im Hexameter zwei aufeinander folgen: Der blendenden Lilie Prachtkleid. Drei Wortdaktylen, deren

letzter durch anschließende Länge zum Choriambus erwächst, wie: *Thauiger Lilien blendender Kelch*; oder: *Funkelten thauige Lilienbeet'*, darf man wegen Vernachläßigung des gesetzlichen Einschnittes *nur selten* wagen.

Der *Spondeus* an der fünften Stelle darf nur stehen, wenn er durch seine Schwere und Würde den Gedanken malerischer ausdrücken kann. Es kann aber in diesem Falle nicht zweimal ein gesenkter Wortspondeus stehen (∸ – | ∸ –), sondern besser: (⏑ ⏑ ∸ ∸ ∸) *Wo der Nordseesturm heult*, oder: *Donnerorkans Wuth herbraust*; auch ein vierter Epitritt: *Mit Abschiedsthränen*. Am besten nehmen sie sich aus, wenn sie die *Versfüße schneiden*, z. B.

Wo des Gebirgs Absturz herdroht dem erstaunenden Wandrer.

oder: Sieh herdrohn Nordsturms schwarzwolkige Riesengestalten.

Besonders angenehm wird der Eindruck des Wortspondeus nach dem männlichen Einschnitt: *Es erblüht Moosros'*, und zum Antibakcheos verlängert: *Es erblühn Moosrosen*, besonders im gesenkten Joniker, wenn er auf die männliche Cäsur des dritten Fußes folgt: *Es erblühn* ‖ *Maililien*. In einem spondeischen Hexameter darf auch kein Trochäus den Vers schließen, wie es hier z. B. der Fall ist:

Solcher Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch. Nirgend rc.

Den

Den Trochäus gebrauche man nur unter folgenden Einschränkungen:

1) Man lasse nie zwei trochäische Versfüße auf einander folgen.

2) Man lasse weder auf einen Worttrochäus noch auf ein trochäisch endendes Wort einen Trochäus, selbst keinen scheinbaren Trochäus, der durch das folgende Wort zum Daktylus wird: (Gute Freunde verstehn) — folgen.

3) Vor und nach einem gesenkten Wortspondeus darf kein Worttrochäus stehen; z. B. Deutschland, zittre!

4) Vor der männlichen und weiblichen Cäsur meide man den Worttrochäus.

5) In einem der ersten drei Füße ist der Trochäus weniger auffallend, als im vierten, wo er nur selten, und im fünften wo er nie statt finden darf.

Als Spondeen statthaft sind nur

1) Jene Trochäen, die mit säumender Mittelzeit in der Senkung für Spondeen gelten können, z. B. Wahrheit, Hoffnung, Kenntniß, sittsam, schamhaft, haltbar, glaubhaft.

2) Trochäen, deren Kürze entweder durch kräftig schallende Vokale oder Diphthongen, oder durch eine Position mit drei und mehr Konsonanten an Dauer in der Aussprache gewinnt; Roma, Sultan, Orpheus, zitternd, schimmlicht, weiland.

3) Trochäen, wo die Kürze von der Länge getrennt eine Pause gestattet, besonders bei der Elision, lob' es, schmettr' ihn, oder bei einem Haupteinschnitte des Verses, als:

Schmerz erfuhr ich.

4) Trochäen mit einer weiblichen Kürze zwischen zwei nothwendigen Längen in zusammengesetzten Wörtern und Begriffen, z. B. angestemmt, Fuß an Fuß; oder, dort wo das Wort in den andern Fuß hinübergreift und das Ohr über die Kürze weghebt, z. B.

schön geschleierte Deo.

Es gehört wesentlich zur Schönheit des Hexameters, daß sein Ausgang deutlich vernommen werde; ohne durch Schwerfälligkeit zu belästigen. Daher ist sowohl das in den Schlußsylben so häufig wiederkehrende stumme e (e, el, em, en, er, es, et) als auch der aus zwei Urlängen bestehende Spondeus (Baumstamm, fortstößt, kleinlaut, Duft wallt) gewöhnlicheren und doch nicht matten Ausgängen nachzusetzen. Dahin gehören Wörter die auf ung, heit, keit, lein, schaft, haft, in, ing u. dgl. Mittelzeiten. Der Artikel, das Pronomen oder Zahlwort (z. B. gesondert an einem), ja selbst das Adjektiv schließt nicht gut. Bei kräftigem Schluß ist sogar eine Elision gestattet; z. B.

Jetzo stürzte das Wellengebirg, und vom Strome gefüllt wär'
Untergesunken der Kahn.

Die höchste Vollkommenheit und Mannichfaltigkeit hat der **heroische Hexameter**.

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder der Weisheit voll, Lehrsprüche dem Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.

A. W. Schlegel.

Der **heroische Tetrameter**, der nach der zweiten oder dritten Hebung einen männlichen Einschnitt hat (–⏑⏑, – ‖ ⏑⏑, –⏑⏑–⏑, Alle wir gehn einst Pfade des Todes), und der **alkmannische**, mit dem Einschnitte nach der dritten Hebung und einem beständigen Daktylus im vierten Gliede (–⏑⏑, –⏑⏑, – ‖ ⏑⏑–⏑⏑, Winternde Kälte verthaut den Favonius) sind nur Abkürzungen des heroischen Hexameters. Mit dem alkmannischen haben Horaz und Archilochus einen **ityphallischen** Vers

verbunden (–⏖, –⏖, – ‖ ⏖, –⏑⏑ ‖ –⏑–⏑–⏓ Nicht mehr freuet das Vieh sich der Stallungen, noch des Herds der Pflüger).

Des Pentameter Maß ist folgendes:

– ⏖, – ⏖, – ‖ – ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑, ⏓

Durch die lethäische Fluth ‖ unter die Todten hinab.

Die zwei ersten Füße gestatten auch den Spondeus, und mit bekannter Beschränkung den Trochäus. Die zweite Hälfte läßt nur möglichst reine Daktylen zu, auch soll man, wo möglich, nur einen und nicht zwei merkliche Einschnitte darin finden; z. B.

Reinerer Freude Genuß ‖ bietet, | o glaub' es, | die Kunst.

besser: Reinerer Freude Genuß ‖ glaube mir, | schenket die Kunst.

Die Länge vor dem Einschnitte in der Mitte sey Urlänge, und lieber Schlußlänge eines zwei- oder mehrsylbigen Wortes als Einzellänge. Die Schlußlänge des Verses aber vertausche man nicht ohne Noth mit der Kürze. Die Wortfüße mit denen man den Pentameter schließt, sind die Einzellänge, der Jambus, der Anapäst, der Choriambus, ja die ganze zweite Hälfte darf aus Einem Worte bestehen, z. B. Wonneverkündigerin. Bildet eine Einzellänge den Ausgang, so schließe sie sich möglichst eng an das vorhergehende an.

Besonders suche man zwei Einzellängen, die eine vor der Cäsur, die andere am Ende des Verses zu vermeiden. Doch liegt einige Milderung

darin, wenn man vor die Einzellänge ein einsylbiges Wort stellt, das vom Vorhergehenden durch eine kleine Pause getrennt ist, oder das sich wenigstens mit der nachfolgenden Länge bequem verbindet.

Siehe den Quell, wo sonst Cynthia Kränze mir wand.

Versarten.

Die kleinste Verbindung ist die von zwei verschiedenartigen Versen, woraus Disticha entstehen, und hier steht die Verbindung des Hexameters mit dem Pentameter oben an, die auch der Lyriker gebraucht in der Elegie, und die daher auch bei den Alten als das elegische Versmaß ausgezeichnet wurde.

Immer zu wandeln allein! rief einst der Hexameter klagend;
Echo tönte zurück: Immer zu wandeln allein!
Und, von der Nymphe belehrt, erzeugt er sich selbst den Gefährten,
Zweimal sprechend das Wort: Immer zu wandeln allein.

Es können aber auch noch andere Versarten mit dem Hexameter vereinigt werden, und zwar z. B.

1) Der Tetrameter:

Greis und Jünglinge häufet gemischt der Bestattende: keines
Hauptes verschont der Proserpina Mordlust.

2) Zwei- und dreitaktige Jamben:

a) Wie die verzärtelte Lässe so ganz durch das innerste Leben
Vergessenheit mir ausgeströmt!

b) Schon das zweite Geschlecht wird verheert durch Bürgerbefehdung;
Und Roma, selbst von eigner Kraft bewältigt, sinkt.

3) Der archilochische Vers, entweder allein, oder in Verbindung mit zweitaktigen Jamben. Dieser ist im Deutschen der gewöhnlichste.

a) Weggeflohn ist der Schnee; schon kehrt den Gefilden die Grasung,
Bäumen das grünende Laub. —

b) Schweig von den übrigen ganz! noch kann durch günstigen Wechsel
Erneu'n der Dinge Stand ein Gott! Herte die Locken gesalbt!

Auch Zwei- und dreitaktige Jamben werden unter sich verbunden:

Wie selig bricht er selbstgepfropfte Birnen ab,
Und seine Traub' im Purpurglanz!

Oder zwei- und dreitaktige Jamben von archilochischen Versen unterbrochen:

Nein! nicht wie vormals strömet mir, mein Pettius,
Fröhlicher Lieder Gesang; von Amor ward ich scharf gefaßt.

Geht ein langer Vers vor einem kürzeren vorher, so heißt es Epode:

Jetzt um das glänzende Haupt, so ziemet es, Myrtengrün gewunden;
Auch Blumen, die das lockre Land uns darbeut.

Geht ein kürzerer Vers vor einem längeren, so heißt es Proode:

Schnell verscheucht den Tag der Tag,
Fortwandeln neu zum Untergang die Monde.

Auf die Distichen folgen die Systeme vermischter Füße, die bei den Alten meist aus steigenden Jonikern bestehen, die aber im Deutschen leicht in Ditrocheen ausarten. In solchen Systemen schließen gewöhnlich zwei längere Verse mit einem kürzeren. Man nennt diejenigen, welche nur zu Oden und Chören gebraucht werden, melische Strophen, und diese enthalten eigentlich vier

Zeilen, und sind bei den Alten zwei= oder dreigliederig, d. h. es werden immer zwei und zwei Verse nach gleicher Weise gebildet, und die übrigen haben verschiedene Messung; z. B.

Was, Volk Thuiskons, hobst du die Stirn' und schaust
Mit stolzem Lächeln nieder auf alles Volk
Vom Niedergang bis fern zum Aufgang,
Welchem du Könige gabst und Feldherrn?

Voß.

Die melischen Strophen der Alten gehören alle zum choriambischen Rhythmus und darunter ist die wichtigste die sapphische Strophe. Wenn sie echt seyn soll, so reihet sich an drei kleinere sapphische Verse ein Adonischer so eng an, daß er auch wohl mit einem gebrochenen Worte beginnt, obgleich man dieses nur als eine Freiheit ansieht, welche sich Horaz nach dem Vorgange der Sappho erlaubte; aber rhythmisch hängen die Verse so zusammen, daß nirgends eine Kluft entsteht, sondern die Thesis immer von der Arsis aufgenommen wird:

‒́ ◡ ‒ ⏑̄ | ‒́, ◡ ◡ ‒́ | ◡ ‒́ ⏓ dreimal.
‒́ ◡ ◡ ‒́ ⏓ einmal.

Zeige mannhaft dich und mit tapferm Muthe
Bei des Drangsals Noth; doch zugleich bedachtsam
Zeuch die Segel ein, die geschwellt ein allzu=
Günstiger Fahrwind.

Diese Versart gehört zu den schwereren für unsere Sprache, indem ihre Bewegung zahlreiche Spondeen und männliche Wortschlüsse erfordert, und das Zusammenfallen der Wort= und Versfüße durchaus nicht erträgt. Ramler und Voß bildeten den sapphischen Vers trochäisch ohne Einschnitt, und mit einem Daktylus in der Mitte, den andere in jeder Zeile von einer Stelle zur andern wandern lassen; z. B.

Sammle Cypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feier
Schwesterlich weinest.

Klopstock.

Die vorzüglichen dreigliedrigen Strophen der Alten sind die Asklepiadische, Alkaische und Phaläkische.

Die asklepiadische Strophe läßt auf zwei asklepiadische Verse erst einen Pherekratischen, dann einen Glykonischen folgen:

– ⏓ | ⏑́ ⏑ ⏑ – || ⏑́ ⏑ ⏑ – | ⏑ – zweimal.
– ⏓ | ⏑́ ⏑ ⏑ – | – } einmal.
– ⏓ | ⏑́ ⏑ ⏑ – | ⏑ – }

Schließt, ihr Nymphen den Quell! hemmet des Strom's Gewalt!
Schon deckt Wiesen die Flut, Saaten durchstreift der Fisch.
Und du, Wolkenversammler,
Zeig uns heiter das Angesicht!

Die Alkäische beginnt mit zwei alkäischen Versen, deren gewöhnliche Cäsur wohl im Deutschen auch um eine Sylbe früher eintreten darf; der dritte Vers besteht aus zwei jambischen Doppelfüßen mit einer Übersylbe; der vierte läßt auf zwei Daktylen zwei Trochäen folgen:

⏓ ⏑́ | ⏑ ⏑́ ⏓ || ⏑́ ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏓ zweimal.
⏓ ⏑́ | ⏑ ⏑́ ⏓ || ⏑́ ⏑ – ⏒
⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ || ⏑ ⏑ ⏑́ | ⏑ ⏑́ ⏒

Welch Loos, o Jüngling, bei der Geburt dir fiel,
Willkommen heiß' es, neide das fremde nicht,
Du magst des Ahnherrn kleines Landgut,
Felder der Kunst und des Wissens anbaun.

Die phaläkische Strophe enthält nach zwei phaläkischen Versen zuerst einen Anapästjamb und Choriamb, dann den logaödischen Theil des größern sapphischen Verses mit einem Anapästjamb.

– ⏓ | –́ ⏑ ⏑ – ‖ ⏑ –́ ⏑ – ⏓ zweimal.
⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ‖ –́ ⏑ ⏑ – } einmal.
–́ ⏑ ⏑ –, ⏑ – ‖ –́ ⏑ ⏑ –, ⏑ – }

Die letzte Zeile auch so getheilt:

–́ ⏑ ⏑ – ⏑ –, –́ ‖ ⏑ ⏑ – ⏑ –.

Tausendstimmiges Lob mag euch vergöttern
Mit laut krachendem Lärm Kanonen Machtruf
Und Posaunenschall weit in das Land
Donnern der Helden Siegsruhm, in der Schlacht erkämpft.

Anm. Die Neuen haben diese Strophen sehr verschieden geändert.

Vom Gleichklange.

Der Gleichklang zweier oder mehrerer Wörter, oder der Reim im weiteren Sinne zeigt sich entweder im Anfange oder am Ende der Wörter. Im ersteren Falle ist es Buchstabenreim, wohin die Alliteration und Assonanz gehört, im zweiten Falle Sylbenreim, Consonanz, oder Reim im engeren Sinne.

Alliteration ist die regelmäßige Wiederkehr der nemlichen Consonanten vorzüglich zu Anfang der Wörter; z. B.

Lisple Laute, lisple linde,
Wie durch Laub die Abendwinde;
Wecke mit dem Spiel der Töne
Meine Süße, meine Schöne
Von dem leisen Schlummer wach. —

oder: Wer scharfe Schwerdter
Schleifen und schmieden will,
Scheue das Zischen der Flammen nicht.
Wer scharfe Schwerdter
Schwingen in Schlachten will,
Scheue das Rauschen der Schwerdter nicht.

Die Assonanz ist die regelmäßige Wiederkehr der nämlichen Vokale. Sie gehört besonders den Sprachen des südlichen Europas an, und verträgt sich nicht wohl mit der deutschen Sprache, welcher die Alliteration eigen ist; z. B.

Wie säuseln ach! so linde, *
* Wir in den Blüthen!
Und lindern heiße Liebe *
* In kühlen Düften,
Wenn Blumen süß erröthen,
Beschämt sich neigen,
Berühren wir die Schönen
In leichter Eile.

Die Consonanz oder der Reim im engeren Sinne, ist die regelmäßige Wiederkehr der nämlichen Vokale und Consonanten in Verbindung.

Soll der Reim echt oder rein seyn, so gilt die Regel: Was dem Reimvokale vorangeht, muß verschieden; was ihm folgt, völlig gleichlautend seyn; z. B. reich, gleich; reichen, gleichen; Erreichung, Vergleichung; aber nicht: Wesen, gewesen; schafft, Wanderschaft. Wenn das, was dem Reimvokale folgt, nicht durchaus gleich ist, so wird der Reim zur bloßen Assonanz; z. B. geben, nehmen, Landschaft, standhaft. —

Wenn in der Reimsylbe selbst dem Reimvokale Gleiches vorangeht, so nennt man eine solche Vereinigung des Reims mit der Alliteration einen reichen Reim; z. B. Wunden, überwunden, Rosse, Karosse.

Der reiche Reim muß, wenn er gefallen soll, immer ein gleicher Reim seyn, d. h. dasselbe Wort muß in demselben Sinne wiederholt werden, z. B. Würde, Würde, aber nicht würde — Würde. In Wörtern verschiedenen Sinnes kann er nur dann gestattet werden, wenn er durch einen echten Reim unterbrochen wird;

z. B. behalten — verwalten — erhalten. Nach morgenländischer Sitte wird der Reim auf die drittletzte Sylbe gesetzt, und jedes Distichon mit demselben Worte geschlossen, z. B.

Wir ziehn, wir ziehn,
Und sagen's nicht;
Wohin, wohin?
Wir fragen's nicht.
Göthe.

Weiblicher Reim ist derjenige wenn der betonten Reimsylbe noch eine unbetonte folgt, z. B. gleiten, schreiten; folgt aber keine mehr, so ist der Reim männlich; z. B. glitt, schritt. Schwebende Reime sind diejenigen, wenn der hochbetonten Sylbe noch eine übertönte folgt; z. B. Lehrstand, Wehrstand. Gleitende, wenn die betonte noch von zwei tonlosen Sylben begleitet wird; z. B. gleitende, schreitende. Längere Reime sind unstatthaft, wie: gleitendere, schreitendere. Die gleitenden Reime sind in der Regel nur in der Mitte anwendbar; z. B.

Der Holdseligen ohne Wank
Sing ich fröhlichen Minnesang.

Unreine Reime sind diejenigen, worin ein Vokal oder Consonant, oder gar beide zugleich mit ähnlichen verwechselt werden; z. B. Mainz, Freunds, Feinds; reimen, säumen; Gans, Kranz; Klangs, Danks; längst, denkst; sang, sank; Trug, Tuch; Krieg, sich; Krieger, sicher; Krüge, Sieche, Läuten, Freuden; Kunst, umsonst. Unreine Reime soll man sich zwar nicht zum Vorbilde nehmen, doch auch in unserer an Reimen eben nicht gar zu reichen Sprache die Verbindung von e, ä, und ö; ferner i und ü; ei und äu nicht als unerlaubt erklären. Auch Gesang und Dank scheint in der hochdeutschen Aussprache als reiner Reim gegründet.

Falsche Reime hingegen, die man durchaus nie nachahmen darf, und nur aus schlechter Aussprache entstehen, sind diejenigen, wo gedehnte und geschärfte Reimvokale verwechselt werden, oder die Betonung falsch ist, z. B. Meer, Herr; Tonne, betone; Wonne, lohne; fühle, Fülle; wehrts, wärts; zerren, zehren; Wille, wühle. — Er verblich, verderblich; elend, beseelend. Mein Gott und Herr, unsterblicher. Hingegen, da das Ohr, und nicht das Auge im Reime unterscheidet, sind echt: Meer, hehr; röthen, tödten; Gemüth, erglüht; Tonne, Wonne; fühle, kühle; zehren, begehren; Wille, Stille.

Auch ungleiche Sylbenabtheilungen sind unerlaubt; z. B. reist' er, Meister; verständig, verständ' ich; rath' er, Vater; nur zum Spotte werden sie oft angewendet von guten Dichtern. Zusammenziehungen, wie: nah'n, fah'n; Erkor'ne, Verlor'ne; 'naus, 'raus sind gangbar; aber durchaus nicht: verlor'n, Thor'n; Fried', Lied; find't, verwundt, froh'r, sel'g u. dgl.

Der echte Reim muß auch schön seyn. Zur Schönheit des Reimes gehört Wohlklang, Würde, Natürlichkeit und Sprachrichtigkeit.

1) Wohlklang. Jeder Mißlaut muß hier um so mehr auffallen, wo man nur den reinsten Wohllaut mit Recht erwartet; es findet also kein Zusammenstoß gleicher Vokale oder mehrerer harter Consonanten statt, z. B. Schnee's, See's; mahl'risch, prahl'risch; dampfst, stampfst; blitzt's, schwitzt's. Dagegen soll die Melodie vielmehr nach rund- und volltönenden Reimen trachten; die spitzen und leeren auf e, en,

ei, ein und eit (z. B. Ewigkeit, Gegenwärtigkeit; Zeiten, Künftigkeiten) so selten als möglich wählen, dagegen solche brauchen, welche durch ein richtiges Verhältniß ihrer Vokale und Consonanten Anmuth und Kraft in sich vereinen. Zu viele Consonanten machen Härte und Widerstand, zu viele Vokale Weichheit und Gesperr.

2) Würde. Gegen diese streiten, Plattheit und Gemeinheit des Ausdruckes (z. B. saufen, schnaufen), und der Endungen auf otzen, atzen, unzen, anzen, utschen, atschen, z. B. kuranzen, verhunzen, rutschen u. s. w.

3) Die Natürlichkeit des Reimes erfordert, daß man dem Reime zu Gefallen nicht das Geringste im Gedankenausdrucke aufopfere. Der Reim muß in der Ideenreihe natürlich verflochten und wie von selbst sich darbietend erscheinen. Nie dürfen die Wörter um des Reimes willen dastehen, nie eine gezwungene Stellung oder unnatürliche Gedankenfolge enthalten. Der Reim darf ferner nie auf eine unbetonte Sylbe kommen. Denn das Reimwort ist eines der wichtigsten im ganzen Satze; je stärker und präciser daher der Gedanke ist, desto mehr gefällt der Reim, der ihn schließt. Eine Sylbe, ein Wort welches nur zur grammatischen Beihilfe und Aushilfe dient, kann daher keineswegs die Stelle und Würde eines Reimes einnehmen. Ganz falsch ist also z. B. Sterblicher, Himmlischer. Wenn also der Vers mit gleitenden Reimen schließet, so sind diese nur als Versglieder anzusehen; z. B.

Die unbeständige
Stürmisch lebendige,
Daß der Verständige
Manchmal sie bändige
Finden wir gut.

Der Reim darf daher auch kein Wort zerschneiden, es wäre denn zum Scherze; z. B.

Gesättigt neigt dem Herrn Pastori
Sein Glas der dicke Consistori-
alrath rc.

Voß.

Ohne Einschnitt zu reimen ist Tändelei; z. B. Es sauset und brauset das Tambu-rin, es rasseln und prasseln die Schellen darin. Werden längere Verse durch den Reim in kleinere zerlegt, so überlade man sie nie durch Verschwendung von Reimen, wie z. B.

Der Minne Sinne wandeln sich gar seltsamlich,
Und ihr Diener alle,
Mit Schmachten trachten, und mit Schmerz, wie jedes Herz
Der Herrscherin gefalle.

Den Reim setze man auch nicht am Anfange des Verses. Daher ist auch das Echo und der Kettenreim, wo das zweite Reimglied stets in der Mitte des folgenden Verses sich wiederholt, eitle Spielerei; z. B.

Wer sehnt sich, leeren Wiederhall zu herzen?
Herzen.

Der Kettenreim verfehlt den Zweck des Reimes dadurch, daß das Ende der Verse und der Versglieder unbezeichnet bleibt; z. B.

Nichts soll des Daseyns reinen Fluß dir stören.
Läßt du dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe, losgelassen.

4) Sprachrichtigkeit. Dazu gehört, daß man um des Reimes willen keinen Fehler gegen die Grammatik begehe; z. B. er haltet, schaltet, statt: hält, wodurch der Reim sogleich wegfällt. Auch muß man die Regeln des Sylbenmaßes genau beobachten. Besonders darf kein Wort abgeändert werden, wie z. B. Zoren (Zorn), Thoren; gerren (gern), Herren.

I. Bildung einzelner Verse.

Reimverse sind ganze dichterische Zeilen, die mit dem Gleichklange schließen und im Deutschen zugleich rhythmisch gemessen werden. Von solchen Reimversen fordert man Wohllaut, Eurythmie, und malerischen Ausdruck.

1) Der Wohllaut erfordert gehörige Abwechselung der Vokale und Konsonanten wenigstens in den betonten Sylben. Man lasse also die hauchenden, pfeifenden, sausenden und zischenden Consonanten, die Vokale e, i, å, ei nicht zu oft wiederkehren; z. B. wie Wachs schmilzt; am styx'schen Strand; dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen. Ferner statt: eilends sprang, besser: hurtig sprang. Für: nichts nützt's jetzt — nicht mehr frommt es u. s. w.

2) Die Eurythmie oder die Wohlbewegung wird durch gehörige Abwechselung der ein- und mehrsylbigen Wörter; durch Vermeidung des Zusammentreffens von Wort- und Versfüßen, so wie der zu häufigen alliterirenden, assonirenden oder begriffsähnlichen Wörter hauptsächlich befördert; z. B.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen,
poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln,
lårmeln, lachen.

3) Der malerische Ausdruck wird erzweckt durch Buchstabenklang, aus deren Laut man den Inhalt schon erkennt, und durch Sylbenbewegung, um Eile oder Säumniß anzudeuten, ferner durch Wortinhalt, und zwar entweder durch Anschaulichkeit oder durch den Reichthum des Wortes, indem viele Nebenvorstellungen erregt werden; z. B.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt. —
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen. —
Und horch, da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen. —

Wie denn die deutsche Sprache überhaupt reich ist an Klangwörtern.

Der Reim kann im Deutschen mit gleichen oder verschiedenartigen Versfüßen verbunden werden. Der gewöhnlichste ist der jambische, da er der deutschen Sprache am angemessensten ist. Die altdeutsche erzählende Poesie hatte strophische Metra von sechs- oder siebensylbigen Jamben, die man je zwei zu einem Verse verbinden kann. Zur Recitation eignet sich der mit dem siebensylbigen wechselnde achtsylbige, und für Recitation des Dramas der zehn- oder eilfsylbige Jambe, der auch reimlos seyn kann.

Unter den längeren jambischen Versen ist der Alexandriner am merkwürdigsten. Er besteht aus zwölf- oder dreizehnsylbigen Jamben mit einem Haupteinschnitte nach der sechsten Sylbe, mit welchem stets eine Gedankenpause verbunden seyn muß. Dadurch unterscheidet er sich von dem alten Trimeter. Der Einschnitt ist unentbehrlich. Jeder Fuß macht einen Takt für sich aus; jede Kürze darf mit einer Länge vertauscht werden. Er ist bald männlich, bald weiblich, und kann des Reimes nicht ent-

behren. Die männlichen und weiblichen Reime darf man nach Belieben ordnen, selber blos die einen oder nur die andern ausschließend gebrauchen.

Maß des männlichen: ⏑–⏑–⏑– || ⏑–⏑–⏑–⏑

Maß des weiblichen: ⏑–⏑–⏑– || ⏑–⏑–⏑–

z. B. Die Abendglocke ruft | den müden Tag zu Grabe.

Der Alexandriner erscheint auch oft im frischeren Leben, weiblich mit männlichem Einschnitte; oder männlich mit weiblichem Einschnitte:

Ein Mann von sechzig Jahren || ward in dies Grab gesetzt.

Auch der kleistische Hexameter ist eine sehr zweckmäßige Veränderung des Alexandriners. Er ist reimlos, und verändert seinen Einschnitt wie der heroische Hexameter:

Auf rosenfarb'nem Gewölk || mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. || Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt. || Da rollte der Schnee von den Bergen.

Nächst der jambischen ist die trochäische Versart die gebräuchlichste, und zwar nach denselben Regeln wie jene, nur daß man viersylbige seltener findet, als dipodisch gemessene zweifüßige, ohne oder mit dem Einschnitte in der Mitte, der männlich oder weiblich seyn kann; z. B.

Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus selber loben.

Auch zweifüßige Trochäen verbindet man so zu einer Zeile, mit männlichem Fuße am Ende der ersten und weiblichen am Ende der zweiten Reihe und umgekehrt; z. B.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde, u. s. w.

Reimlos oder wie ich lieber sagen möchte, ungereimt ꝛc.

Vierfüßige Jamben und Trochäen vermischt, geben den sogenannten Knittelvers, die Weise der Meistersänger, weswegen man sie lieber „Reime in der Meistersänger-Manier" nennen sollte, zum Unterschiede von den gemeinen Knüttelversen im Niedrigkomischen. Sie reimen meistens Schlag auf Schlag männlich; z. B.

Oft sammelt auch ein Feiertag
Das ganze Dorf zum Lustgelag,
Wo Wams und Halstuch festlich prunkt,
Und goldgeblümt die Mütze funkt, ꝛc.
Voß.

Unterlaufende Daktylen und trochäische Anfänge machen diese Versart zur Fabel und leichten Erzählung geschickt.

Die anapästischen Reimverse, die aber leicht, ohne eingemischte Spondeen in den schwachen amphibrachischen Rhythmus ausarten, sind im Deutschen sehr gewöhnlich, z. B.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer ꝛc.

Auch daktylische, zweifüßige, oft mit gleitenden Reimen:

Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Und dreifüßige mit trochäischem Ausgange, mit Trochäen und Spondeen untermischt, finden sich:

Aber auf treuerem Pfad der Gefühle
Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,
Das sie still doch gewisser erringt; u. s. w.

Voß hat auch zusammengesetzte gereimte Rhythmen geschaffen, darunter besonders die gefälligen glykonischen und pherekratischen.

Schafft nur Wein, und Gesang zum Wein;
Ewig bleiben wir munter u. s. f.
Voß.

Verbindung mehrerer Reimverse.

Die Verbindung mehrerer Reimverse erfordert Einheit, oder ununterbrochene Verbindung der einzelnen Theile, Vollständigkeit, völlige Begründung des Ganzen, und Mannichfaltigkeit, oder Abwechslung der männlichen und weiblichen Reime.

In Strophen, welche Umfang genug haben, lasse man das Ende der Periode mit dem Ende der Strophe zusammenfallen. Ist aber der Gedanke für eine Strophe zu groß so räume man ihm zwei Strophen ein, und begnüge sich, einen Hauptsatz des Gedankens mit der ersten Strophe zu schließen. Die Unterscheidungszeichen dürfen durchaus nicht an beliebigen Stellen der Strophe eintreten. Die in der Strophe befindliche Periode muß vielmehr in gleiche oder ähnliche Theile zerfallen, damit sich die ganze Strophe als rythmisches Ganzes und die einzelnen Verse in ihrem Verhältnisse zu diesem Ganzen leicht auffassen lassen. Man stelle also zuerst den Gedanken auf, um ihn zweckmäßig auf die einzelnen Verse der Strophe vertheilen zu können. Sollen Strophen in Musik gesetzt werden, so müssen die Unterscheidungszeichen durchaus an das Ende derselben Verse gesetzt werden. Wenn also etwa die erste Strophe am Schlusse der zweiten Zeile ein bedeutenderes Unterscheidungszeichen hat, so muß es bei allen übrigen Strophen an derselben Stelle wiederkehren.

Die Reime sind entweder unmittelbar (gepaart) oder verschlungen.

Die unmittelbaren Reime sind solche wo die Reime immer aufeinander folgen — aa, bb. Sie herrschen in Knittelversen, Alexandrinern, wo auf zwei weibliche, zwei männliche folgen, und in trochäischen Liederstrophen. Der Mannichfaltigkeit

wegen wechselt man mit weiblichen und männlichen Reimversen.

Die verschlungenen Reime sind dreifach: eingeschlossene, abba, geschmückt — besiegen — fliegen — erdrückt; wechselnde, abab, meistern — seyn — Geistern — allein; verschränkt abab, baba.

In Strophen von ungleicher Verszahl wird auch ein Reim wiederholt (Hügel — Baum — Geflügel — Hügel — Traum), oder die erste und letzte Zeile reimlos gelassen, doch nur dann, wenn die reimlose Zeile als Versglied erscheint; z. B. fortan — begrüße — seyn — schein — Güsse.

Die gewöhnlichen deutschen Reimstrophen bestehen aus vier, fünf und sechs Verszeilen. Wenn sie aus acht bestehen, so muß am Ende der vierten Zeile ein Einschnitt erscheinen, weil sonst der Rhythmus gestört wird.

Grundregel für die Reimverkettung ist übrigens, daß die Reime nicht zu weit von einander, noch zu nahe zusammengerückt werden, weil sonst im ersten Falle die Einheit, im andern die Mannichfaltigkeit verloren ginge. Daher finden die gepaarten Reime in längern Versen, die verschlungenen aber in kürzern ihre beste Stelle; ferner sind unter den verschlungenen die Wechselreime besonders wenn sie noch dazu theils fallend theils steigend sind, dem Gehöre am wohlthätigsten; in den eingeschlossenen müssen die beiden Außensätze einen größern Inhalt und Umfang haben als die Mittelsätze.

Zu den künstlichen Formen der Strophenbildung, welche aus dem westlichen und südlichen Europa in die deutsche Dichtkunst gekommen, und zum Theil mit Glück von Fr. und A. W. Schlegel, von Kannegießer und andern rühmlichen Über-

setzern versucht worden sind, gehören vorzüglich: die Terzine, Sestine, Canzone, Sonett, Ottave, Madrigal, Triolet, Rondeau, und die spanische Dezime und Glosse.

Die Terzine

besteht aus Strophen von drei- zehn- oder eilfsylbigen jambischen Versen, welche so verkettet werden, daß die erste und dritte Zeile sich reimen, die eingeschlossene zweite Zeile aber den Reim für die folgende Strophe bestimmt. Mit jeder Terzine muß sich der Sinn endigen; das ganze Gedicht beschließt dann eine vierzeilige Strophe, welche den Mittelreim der vorletzten Strophe aufnimmt, und mit einem andern Reime wechseln läßt. Ihr Erfinder war Dante.

Die Sestine.

Sie wird gleichfalls aus dem zehn- oder eilfsylbigen Jambus durch künstliche Wortstellung gebildet. Die Sestine umfaßt sechs Strophen, jede aus sechs Zeilen, von denen wenigstens drei einen vollen Sinn haben. Sie sind an sich reimlos, aber sie müssen immer mit einem bedeutenden und ausdrucksvollen Worte, meistens mit einem Nennworte schließen, und alle sechs Endwörter der ersten Strophe müssen in allen folgenden wiederkehren, und zwar so, daß jedesmal das Schlußwort der einen Strophe der ersten Zeile der folgenden Strophe wieder zum Schlußworte dient, die übrigen fünf Zeilen der zweiten Strophe aber mit den übrigen Schlußwörtern der ersten Strophe in willkührlicher Ordnung sich endigen, und so bildet sich dann die dritte Strophe nach der zweiten, wie die zweite sich nach der ersten gebildet hat, und so weiter alle sechs Strophen hindurch. Das Ganze schließt sich mit einer dreizeiligen Strophe und diese wie-

derholt die sechs Schlußwörter der ersten Strophe, und zwar eigentlich in der gleichen Ordnung, aber so daß jede Verszeile zwei davon enthält, eins in der Mitte und eins am Ende.

Canzone.

Die Canzone ist die eigentlich lyrische Strophe der Italiener, und hat bei vielen Willkührlichkeiten, die man am besten aus Petrarkas wohlgelungenen übersetzungen abnehmen kann, eine bestimmte Versart und Reimstellung. Die Versarten sind eilfsylbige Jamben mit siebensylbigen vermischt, welche sich an jene durch einen unmittelbaren Reim anschließen. Von den verschiedenen Reimstellungen gehen gewöhnlich die verwickelten den einfachen voran. Zwei Dreilinge oder zwei Vierlinge abc, bac; aabc, ddbc machen gewöhnlich den Anfang. Hierauf folgt oft ein siebensylbiger Vers, der die erste Hälfte mit der zweiten verknüpft, worin ein Vierling mit einem Couplet oder zweizeilig gereimten Versen den Schluß bildet. An das Ganze reihet sich stets der sogenannte Abschied, eine Schlußstrophe, die nur aus der letzten Strophenhälfte, oder auch nur aus einem Theile derselben besteht, worin der Dichter von seiner Canzone Abschied nimmt, oder ihr allerlei Aufträge giebt.

Sonett.

Es enthält vierzehn Verse, die bei den Deutschen am besten aus eilf- oder zehnsylbigen wechselnden Jamben bestehen, und theilt sich in vier Stophen, zwei vierzeilige (Quartette) worauf zwei dreizeilige (Terzette) folgen. Die beiden Quartetten enthalten nur zwei Reime, so daß die folgende Strophe den Reim der letzten Zeile der vorhergehenden wieder aufnimmt. Die beiden Terzetten enthalten aber drei Reime in verschiedener

Stellung. Mit jeder Strophe muß ein Sinn vollendet seyn. — Im komischen vertraulichen und satyrischen Style hängt man noch einen Anhang an, der aus einer oder mehreren dreizeiligen Strophen besteht, deren erste Zeile mit dem Schlußworte der vorigen Zeile reimen, und siebenzeilig seyn muß, dagegen die übrigen zwei Zeilen eilfsylbig sind, und man nennt hernach dieses Sonnet a la coda das Geschwänzte.

Die einfache klassische und zierlichste Form der Sonetten ist in den beiden Quartetten abba, in den beiden Terzetten cde; doch giebt es auch in den Quartetten Wechselreime abab, abab, oder abab, baba, und in den Terzetten ordnet man die Reime nach Belieben mit dreifachem (cde, cde; edd, cee; ccd, eed) oder zweifachem Reime (cdc; cdc; cdd, cdd).

Die Ottava oder die Stanze.

Die achtzeilige Stanze ist die Hauptform für das romantische Epos der Italiener, aber auch in lyrischen Gedichten und im Drama gebräuchlich. Sie besteht aus acht- zehn- oder eilfsylbigen Jamben, in deren sechs ersten zwei Reime mit einander wechseln, und die beiden letzten bilden ein gereimtes Couplet. Bei den Italienern sind alle Reime weiblich, aber im Deutschen ist wegen der Eintönigkeit Wechsel weiblicher und männlicher Reime nöthig.

Madrigal.

Es enthält in der Regel nie unter sechs und nie über eilf, höchstens aber fünfzehn stets ungerade eilfsylbige Jamben mit willkührlich verschränkten Reimen, von denen der erste Vers nicht reimt.

Triolet.

Das Triolet besteht aus acht Zeilen, mit zwei Reimen. Die beiden ersten Zeilen müssen einen

vollendeten Sinn geben, und nach der dritten wird die erste, so wie nach der sechsten die beiden ersten Zeilen wiederholt werden.

Rondeau.

Das Rondeau (Rondel, Rundgedicht, Ringelreim) enthält dreizehn Zeilen, wovon fünf weiblich und acht männlich, oder umgekehrt, gereimt sind. Nach dem fünften Verse tritt ein Ruhepunkt ein, und hinter dem achten oder dreizehnten Verse kömmt der Refrain zu stehen, der die Anfangszeile wo möglich in einem besondern Sinne wiederholt.

Dezimen.

Die Dezimen der Spanier bilden sich aus zehn viertrochäischen Zeilen mit folgender Reimstellung, abbaa cc dd c oder aba ba cc ddc. Nach dem vierten Verse muß der Sinn einen Abschnitt haben, damit das Ganze nicht in zwei fünfzeilige Strophen zerfalle. Die Dezimen werden auch zur sogenannten Glosse gebraucht. Bei einem aus vier trochäischen Versen mit eingeschlossenen Reimen bestehenden Thema muß jeder Vers sich leicht einem andern Satze anschließen können und am Schlusse einer Dezime, deren vier seyn müssen, wiederholt werden. Auch giebt es Duodezimen mit folgender Reimstellung: abc abc cde edd oder abc abc dee dff, oder mit drei Quartetten und zwei Refrains.

IV. Oratorische Prosa.
Vermischte Reden.

V. Gespräche.

VI. Briefe.
1. aus Rabener.
2. aus Gellert.
3. aus Johannes von Müller.
4. aus Lessing.

B. Dichtkunst.

Einleitung. Theorie der Dichtungsarten nebst einer Verslehre.

I. Lyrische Poesie: Die Hymne und das geistliche Lied, die Ode, Elegie, lyrische Epistel und Heroide, die Cantate, Canzone, Sonett, Terzine, Sestine, Triolet, Madrigal, Rondeau, Decime und Glosse.

II. Didaktische Dichtung: Didaktische Satyren, die didaktische Epistel, eigentliches Lehrgedicht.

III. Epische Dichtung: Die erzählenden Gedichte, die Romanze und Ballade, die Epopoe.

IV. Dramatische Dichtung: Das Trauerspiel und Lustspiel.

V. Ergänzungsklasse.
a. Die Fabel.
b. Die Parabel und Paramythie.
c. Das beschreibende Gedicht.
d. Die Idylle.
e. Das Mährchen und der Roman.
f. Das Epigram und Spruchgedicht.

Anm. Die Theorie der Dichtkunst ist nach Schlegel, Jean Paul, Herder und Bouterweck bearbeitet — die poetischen Stücke werden durchaus mit Anmerkungen begleitet, und so reichhaltig als möglich sein; so daß nicht leicht ein vorzügliches Gedicht der besten Klassiker fehlen soll. Für Prosa wurden die meisten Stücke aus v. Göthe, Herder, Schiller, Lessing, J. v. Müller, Engel, Rabener, Gellert, Garve, Wieland, dann aber auch aus Forster, Woltmann, Heeren, Manso, Rheinhard, Delbrück, Sailer u. s. w. genommen. Aus der ganzen Sammlung ist aber alles ausgeschlossen, was das sittliche und religiöse Zartgefühl unverdorbener Herzen beleidigen könnte, und wie schon der Titel sagt, nur das wahrhaft Große, Herrliche und Schöne in einem Spiegel aufgestellt, so daß besonders der studirende Jüngling den kostspieligen Ankauf mehrerer Klassiker, der vielleicht doch nicht so ganz zweckmäßig für den Anfänger ist, für längere Zeit entbehren kann.

Polymnia,

oder

theoretisch=praktische Sammlung über
das Gesammt=Gebiet
teutscher Prosa und Dichtkunst

von

L. M. Eisenschmid.

Zweite Abtheilung.

Erster Band. Zweites Heft.

Ankündigung.

Von der «Polymnia» erscheint in meinem Verlage regelmäßig alle 3 Wochen ein Heft von 5 bis 6 Bogen in groß Duodez auf gutes weißes Papier gedruckt. Drei solcher Hefte bilden immer einen Band, zu welchem dann noch ein besonderer Titel gegeben wird.

Das Ganze wird ungefähr aus 8 Bänden oder 24 Heften bestehen, von denen die erste Hälfte das Gebiet der Prosa, die zweite das Gebiet der Dichtkunst umfassen wird.

Von der ersten Abtheilung sind bereits 3 Bände erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Statt jeder Anpreisung stehe hier unten der Plan dieser Sammlung, deren Werth unvergänglich ist, und schon die flüchtigste Durchsicht wird die Ueberzeugung gewähren: daß man hier nur Gutes zu erwarten hat, was sehr günstige Recensionen, unter andern in der allgemeinen Schulzeitung 1827 vom 14. Novbr., auch bereits bestätigt haben.

Das Heft kostet broschirt in schönem Umschlag nur 4 Groschen sächsisch, 5 Silbergroschen oder 18 Kr. rheinl. — Sammler erhalten sowohl bei mir als bei jeder auswärtigen Buchhandlung auf zehn Exemplare das elfte gratis.

Bamberg und Aschaffenburg im Februar 1828.

J. C. Dresch.

Plan der Polymnia.

A. Prosa.

Einleitung. Theorie des Styls.

I. Beschreibung und Schilderung.

a. Naturkörper.
b. Naturerscheinungen.
c. Gegenden.
d. Reisebeschreibung.
e. Kunstprodukte.
f. Geographische Notizen und interessante Ereignisse.
g. Seelenzustände.

II. Erzählende Prosa.

a. Einzelne kurze Geschichten.
b. Charakterschilderungen.
c. Lebensbeschreibungen.
d. Welthistorischer Stoff.

III. Didaktische Prosa.

a. Moralischer Stoff.
b. Lebensphilosophie.
c. Sprache und Wissenschaft.

Polymnia,

oder

theoretisch-praktische Sammlung

über

das Gesammt-Gebiet

teutscher Prosa und Dichtkunst

in

systematischer Ordnung

entworfen

von

L. M. Eisenschmid,

Professor.

II. Abtheilung.

Das Gebiet der Dichtkunst.

Erster Band. Zweites Heft.

Bamberg und Aschaffenburg,

bei Joh. Cas. Dresch,

1828.

Vorerinnerung.

Die Bemerkungen zu den nachfolgenden Mustern hat der Verfasser hie und da aus reichlichem Vorrathe (z. B. Vetterlein zu Klopstock, Bardenhain, Neuhofer und Sauer, kritische Beurtheilungen von Schlegel u. a.) geschöpft, aber gewiß auch nicht wenig aus eigener Kraft hinzugethan. Wegen zu großer Weitschweifigkeit wurden erst am Schlusse des Ganzen Lesearten (Varianten) beigefügt.

Lyrische Poesie.

1) Die Hymne.

Die Größe Gottes.

Groß ist der Herr! 1) die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen; 2)
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann. 3)

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum; 4)
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.

1) Dies ist gleichsam das Thema, das der Dichter ausführt.

2) Gott wohnt nicht an einem Orte eingeschlossen; durch unzählige Himmel verbreitet sich seine Allgegenwart.

3) Das erhabenste Bild von den Gewittern, das besonders dem Oriente eigen ist. Gott wird dadurch vorgestellt als ein Sieger, der auf einem Triumphwagen über die Wolken fährt. Wo der Naturforscher nur physische Phänomene sieht, da findet der Dichter Bilder der Majestät Gottes.

4) Wenn es vollends der Wiederschein vom ganzen Kleide wäre, welches menschliche Auge müßte dem Anblicke dieses Schauspieles nicht unterliegen!

Er sieht mit gnädgem Blick von seiner Höh'
Zur Erd' herab: sie lacht; 5)
Er zürnt: es fähret Feu'r von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt. 6)

Lobt 7) den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn
Ihr Lichter seiner Burg! 8)
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinrm Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere, braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!

---

5) Gott braucht nur einen gnädigen Blick, um die ganze Erde zu erfreuen. — Welch herrliche, allmächtige Wirkung, die der Dichter einem einzigen Blicke Gottes zuschreibt!

6) Aber auch welch eine gänzliche Erschütterung der Natur, wenn Gott zürnt!

7) Nachdem der Dichter die Größe Gottes in vortrefflichen Bildern gemalt hat, ruft er nun die ganze Schöpfung zum Lobe dieses großen Gottes auf.

8) Er fordert die Gestirne zuerst auf, und steigt dann in natürlicher Ordnung zur Erde herab, und geht fort von den leblosen Geschöpfen zu den beseelten und von den beseelten zu den vernünftigen. — Der Dichter ruft übrigens jedes, Sonne, Erde rc. zu derjenigen Gattung des Lobes auf, die ihm angemessen ist.

Es neige sich der Cedern hohes Haupt, 9)
Und jeder Wald vor ihm.

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Konzert! 10)
Und du, der Erde Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonien ganz. 11)

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur. 12)

---

9) Die Ceder wird hier als einer der vornehmsten Bäume genannt.

10) Nun faßt er Alles zusammen, nachdem er die Theile einzeln aufgerufen hat, und nun wird das Concert vollstimmig.

11) Wie gut hat der Dichter hier die Gradation beobachtet!

12) Die Werke Gottes stellt der Dichter unter dem Bilde einer ungeheuren Maschine vor, von der jedes Rad seinen ihm angewiesenen Gang geht, ohne jemals zu stocken. Und dieses Bild ist sehr angemessen, denn in der Schöpfung greifen alle Theile ineinander, wie in einem Uhrwerke.

Erheb ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück;
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst. 13)

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur. 14)

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In überschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich: denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht. 15)

Und, o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,

---

13) In dieser Strophe wird nun der Endzweck angegeben, wozu man den Schöpfer loben soll: das Lob Gottes reinigt unser Herz.

14) Der Mensch soll Gott allzeit loben — am Morgen, Abend, im Glücke, Unglücke ꝛc.

15) Auch wenn Gott zornig scheint, dient sein Zorn zu unserm Glücke.

Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel. 16)

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt. 17)

Und irren an's Gestad' des Meeres, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,

---

16) Von der ganzen Schöpfung kehrt nun der Dichter zu sich. Und warum wallt er in das Lob des Schöpfers auf? Nicht wegen Reichthum, Glanz und Ehrenstellen, sondern deswegen, weil er ihm Wahrheit und Freunde finden ließ, und Gaben in ihn legte, durch die er Gott preisen und Freude in sein und das Herz anderer Menschen singen kann.

17) Der Dichter will überhaupt sagen, daß er Gott überall preisen wolle.

Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt. 18)

Kleist.

---

18) Die Hymne besteht also aus folgenden sehr natürlich aus einander fließenden Gedanken: Gott ist groß, und verdient, von uns gepriesen zu werden. Darum preise ihn die ganze Natur! Preis' ihn besonders, o Mensch! Unter allen Menschen will ich ihn vorzüglich preisen. Selbst im Traume soll mir das Bild deiner Größe vorschweben. — Der Au Tapeten ist ein kleinliches Bild, das der bessere Geschmack unserer Zeit mit Recht verwirft.

Preis des Höchsten. *)

Wer sollte dich, o Gott, dich, Ewiger, nicht preisen,
Um dessen güldnen Thron unsterblich Lob erschallt,
Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzählbarn Weisen
Von tausend Welten widerhallt?

---

*) Wenn die ganze Schöpfung, o Ewiger, dein Lob verkündet, wie sollte ich, der ich meine Erhaltung nur dir zu danken habe, dich nicht preisen? Gott wacht für alles voll Weisheit — welche Beruhigung! Darum trifft uns immer weniger übel als Gutes, denn das Schicksal ruht in seiner Hand. Er ist der Herr der Zeiten — bald sendet er traurige Tage — Verheerung durch Ungewitter und Krieg über das Land, bald zeigt sich seine versöhnte Vatergüte durch den wiederkehrenden Frieden. Möge dies jeder Frevler bedenken, der das Daseyn Gottes leugnet, wie leicht ihn der Ewige zu vernichten vermag, möge der Fromme von seinen verführerischen Grundsätzen ferne bleiben, so wie der Dichter dieselben verabscheuet, der ewig das Lob des Höchsten zu verkünden wünscht. —

O Schöpfer, hör' auch mich von deiner Güte
lallen!
Was wär' ich, dein Geschöpf, erhieltest du mich
nicht?
Ich wäre schon vorlängst wie mürber Thon zer-
fallen,
Der in des Töpfers Händen bricht.

Was unser Gott gemacht, das will er auch
erhalten;
Er wacht für seine Welt, er, er vermag allein,
Was seine Güte schuf, mit Weisheit zu verwal-
ten:
Gott wacht — wie ruhig kann ich seyn!

Mehr Gutes fließt uns zu von seinen milden
Händen,
Als Böses uns verfolgt, und Gutes vor uns
flieht:
Ach! daß die Sterblichen ihr stolzes Nichts em-
pfänden!
Vom Herrn geschiehet, was geschieht.

Mit Nacht bekleidet, flieht von Gottes lichtem
Throne;
Das ernste Schicksal aus, und ist ihm unter-
than:
Er macht, was ihm gefällt, aus dem beseelten
Thone;
Sein Rathschluß ist nicht unser Wahn.

Die Tage gleiten hin, und Jahre folgen Jahren:
Er spricht, so kommen sie, sie fliehen, wenn er winkt,
Und müssen wechselnd sich mit Glück und Unglück paaren,
Wie's ihm, dem Herrn, am besten dünkt.

Er zürnt — ihr Sünder, bebt! er kömmt in schnellen Wettern:
Die rothen Blitze glühn in seiner starken Hand.
Der Höchste macht sich auf, die Stolzen zu zerschmettern,
Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tausend Leichen
Der blutbespritzte Krieg, wann ihm die Rache ruft,
Der Hunger ächzt ihm nach: die Flügel fauler Seuchen
Vergiften die geschwärzte Luft.

Doch wann Gott gnädig ist, erheitern sich die Zeiten:
Dann scherzt auf sichrer Flur der Friede, der entwich.
Bekränzt mit Blumen, geht ihm Überfluß zur Seiten,
Und alles lacht und freuet sich.

Erhebe dich o Herr, die Rotte zu zerstören,
Die sagt, es ist kein Gott, es laut und spottend sagt,
Und, Schöpfer, wider dich die Schöpfung zu empören,
Die Welten aufzuwiegeln wagt!

Ihr Netz berücke nicht die Seelen deiner Frommen!
Verflucht sey ihre List, verflucht ihr schnöder Spott!
Es müsse nie dein Lob von meinen Lippen kommen,
Du bist mein König und mein Gott.

Uz.

Gott der Weltenschöpfer. *)

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle
Sphären
Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebären;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel, auf der Erde,
Lob seiner weisen Macht!

*) Den Ewigen preise mein Lied, der die Welt aus Nichts erschuf, so daß auf sein Wort alles entstehen mußte, die Sonne, die Gestirne, und alle Wesen. Nacht lag auf dem unermeßlichen Raume, welchen der Herr für die Schöpfung der Welt bestimmte. Er rief: da wurden die Sonnen, die zahllos, jede in ihrem angewiesenen Kreise, glänzen, so daß der menschliche Gedanke sie nicht fassen kann. Auch die Erde trat aus Nichts hervor; anfangs noch öde und wüst, bedeckt von wilden Wassern; als diese durch den Wink des Herrn sich sammelten, entstanden die Oseane, Flüsse, und das Festland. Der Erde ward zur Begleiterin die Sonne gegeben, damit sie unmittelbar am Tage von ihr erleuchtet würde, und mittelbar in der Nacht vom Monde. Nun ward der erste Tag auf der Erde — und Gras, Blumen und Bäume sproßten empor, so daß ein reizendes Paradies entstand, rein von

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! du Gott! Und ringsumher die
Sterne,
Das Heer des Himmels, machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen die nicht waren,
Und wurden, als er sprach. —

Wohlthätig wollt er sich im öden Raume zeigen,
Der unermeßlich ausgestreckt,
Zu seinen Füßen lag, mit schauervollem Schweigen
Und fürchterlicher Nacht bedeckt.

---

kriegerischer Verwüstung. Doch es fehlte noch an lebendigen Geschöpfen, da sprach Gott, und Meer und Erde wimmelte von neuen Wesen, und alle verkündigten in brausendem, vielstimmigen Concerte die Größe des Ewigen. Endlich kam auch der Mensch, nach dem Bilde des Höchsten geschaffen, in seinen niedern Bedürfnissen und Trieben gleich dem Thiere, in seinen Gedanken gleich den Unsterblichen; dem göttlichen Gesetze unterworfen, aber frei in seinen Handlungen. Sein erster Gedanke war Lob des Höchsten, den ihm die ganze Natur verkündigte. Jedes Menschen Pflicht ist es also, den Herrn zu loben; auch der Dichter will ihn durch sein Saitenspiel verherrlichen, und wünscht, daß Gottes Ruhm auf der ganzen Erde wiederhalle! —

Er breitete hier seine Hände
Weit aus durchs düstre leere Feld,
Und zeichnete das Ende
Der ungebornen Welt.

Gott rief ihr, und sie kam: o welche Wunder drangen
Jetzt aus dem furchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre:
Wo ihren flammenden Pallast
Du in das weite Leere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn an Sonne friedlich glänzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebietend, jede glänzt!
Umsonst, die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde war bejahrtem Nichts entrissen;
Doch ungestalt und wüst und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.

Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land.
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen hoch empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königin gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antliz fand,
Da deine Königin, auf einem lichten Strahle,
Den liebreizvollen Tag dir sandt'?

Er kam; die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles
grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht: die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfirsich
glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweißer Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen
Seiten,
Werth, einer Gottheit Sitz zu seyn,
Noch war sie — o zu früh, zu früh verflogne
Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,

Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antliz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere,
Mit Menschenblute färbt.

Sie bot, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war nur eine todte Stille,
Da nichts lebendiges noch war,
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere,
Bezogen ihr beschilftes Haus:
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgeflecktem Flügel,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Und doch der Gottheit Spiegel,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern,
Zum stillsten Busch entwich und sang
Die süße Nachtigall: in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.

Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Die jungen Lämmer spielten,
Das Rennthier suchte Moos.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausge-
gossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor.

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner
Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben;
Er fühlte sich und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die niedren
Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die niedren
Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:

Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frei
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sey!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel,
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

von Uz.

Dem Erlöser. *)

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit 1)
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel 2) dränge?

*) Klopstock hielt die Ausarbeitung seines großen Gedichtes vom Messias für die wichtigste Angelegenheit seines Lebens, für seinen eigentlichen Beruf. Daher der Vorsatz, die ihm von Gott zu Theil gewordene Muße zu Erreichung seines Zweckes auf das Beste anzuwenden, und alles aufzubieten, um seinem Werke die Vollendung zu geben, die dem erhabenen Gegenstande angemessen wäre. Dieser Vorsatz ist das Thema der Ode. Von der Wichtigkeit seines Geschäftes durchdrungen, ruft er den Erlöser an um Beistand, und bittet, ihm Kraft und Leben zu schenken, bis er sein Werk zu Ende gebracht habe. — Obgleich er ein sterblicher Mensch ist, so stärkt ihn doch der Glaube an die Unsterblichkeit, den Sohn Gottes zu besingen, denn ja selbst der Körper wird einst auferstehen (St. 1 — 3). Diese Vorstellung von der Auferstehung, wo der ganze Mensch ein unsterbliches Leben beginnen soll, wird hier dem Dichter so lebhaft, daß sie in den Wunsch übergeht, der Tag der Auferstehung möchte nahe seyn, und, da man doch erst gestorben seyn muß, ehe man auferstehen kann, so scheint

Vom Staube Staub! doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen! 3)
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert.

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung seyn,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten 4)
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß und ein Leben dastand!

O Feld

---

ihm in diesem Lichte ein baldiger Tod selbst wünschenswerth (St. 4 — 10). Allein ein zu früher Tod würde ihm ja die Vollendung seines Werkes unmöglich machen; er nimmt daher diesen Wunsch zurück und kommt zur Hauptsache, dem Vorsatze, sein Gedicht vom Messias würdig und im Geiste der heiligen Schrift auszuführen (St. 11 — 16).

1) Die grenzenlose Welt.

2) Die Jubelchöre, die Engel, die sein Lob singen.

3) Dem menschlichen Körper, der nach allen seinen Theilen zur Verwesung bestimmt ist.

4) Noch andre, größere Entzückungen, als wir hier fähig sind.

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll, 5)
Wenn seh ich dich? wenn weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen? 6)

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'! 7)
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du? 8)

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh'!
Mit hingesenktem trunkenem Blick sie seh'!
Der Erndte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg', und sterbe!

---

5) Die Scene der Auferstehung ist die ganze Erde von Osten bis Westen.

6) Die von andern vergossen werden.

7) Die Zeit bis zur Auferstehung sey nun kurz oder sehr lang, so wünschte ich, sie wäre vergangen. Im Schlafe fehlt dem Menschen das Maß der Zeit; daher sind ihm die Stunden des Schlafes eine sehr kurze Zeit.

8) Da ihm der Tod als die Bedingung der Auferstehung wünschenswerth scheint, so erzeugt dies den Wunsch, zu wissen, wo er begraben und wo er auferstehen werde.

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit, 9)
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! daß erst wenn es gesungen ist
Das Lied von dir, ich triumphirend
Über das Grab den erhabnen Weg geh'!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die du da gingst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen. 10)

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht, 11)
Folg ich der Spur nach, welche du wandeltest:

---

9) Der Wunsch des Frommen zu sterben, eröffnet ihm große Aussichten, große Hoffnungen. Das thut er aber nur Glücklichen, denen, die das seltene Glück haben, in der Stunde zu sterben, da sie gern sterben wollen. Und diese Stunde, die uns in die Seligkeit einführt, ist die süße, selige, glückliche Stunde.

10) Seine Darstellung, will der Dichter, soll den Geist der heiligen Schrift, besonders des prophetischen und poetischen Theils athmen.

Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit, 12)
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel 13)
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken lehr ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die 's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz des Erlösten ströme! 14)

Klopstock.

---

11) Weit hinter dir, im Dunkeln, such' ich die Spuren deines Fußtritts, um den Weg zu finden, den du wandeltest. Der Dichter will sagen, es sey schwer für ihn, den Geist der Schrift zu ergreifen und die heilige Lehrart zu treffen.

12) Nach ewigem Ruhm, nach Ehren, die das Verdienst einst im Himmel erwarten. — Palme ist das Emblem der heiligen Muse.

13) Zeige mir das Studium, wo die Palme als Ziel aufgesteckt ist.

14) Erbauung und Rührung war der nächste Zweck des Dichters in der Messiade.

Vetterlein.

Die Frühlingsfeier. 1)

Nicht in den Ocean der Welten alle 2)
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der
Söhne des Lichts, 3)
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

---

1) An einem schönen Frühlingstage tritt der Sänger aus seiner Wohnung in die freie Schöpfung. Er ist trunken von den Schönheiten, die nahe und fern sein Auge entzücken, trunken von den Gefühlen des Danks und der Liebe gegen den Allmächtigen, der Alles in's Daseyn rief, und dessen Daseyn dieses All selbst verkündigt. Dieser Exaltation angemessen ist auch der Ideengang, den er nimmt, und der im Gedicht beobachtete Rhythmus. Keine durchgängige Gleichheit der Versart, keine Endreime, kein bestehendes Ton- und Sylbenmaß, sondern dies alles mannichfaltig abwechselnd nach Verhältniß der Naturseenen, die seinem schwärmerischen Auge sich darbieten, und nach Beschaffenheit der Gefühle und Ideen, die sich ihm dabei aufdringen. — Er war hinausgegangen, seinem Schöpfer ein Loblied zu singen. Der Stoff dazu sollte von der wunderbaren Einrichtung der Welt hergenommen seyn. Aber indem er einen Blick auf diese Welt wirft, wird er von den sprechenden Beweisen der göttlichen Weisheit und Größe und von den

Nur um den Tropfen am Eimer, 4)
Um die Erde nur, will ich schweben, 5) und anbeten!

Spuren seiner allwaltenden Gegenwart rings um ihn her so sehr überhäuft, daß er nicht nöthig hat, noch größere und deutlichere von entfernteren Welten herzuholen. Indessen darf man nicht erwarten, daß er alle diese Beweise und Spuren uns in schöner Ordnung hernennen werde. Dazu hätte es einer ganz nüchternen und kalten Übersicht derselben bedurft; er ist aber von ihrer Fülle und Menge so überwältigt, daß wir ihn mehr mit einer innern Wallung der Gefühle ringen, als seine Gedanken zum bestimmten Ausdruck bringen sehen. So wie er von dem Ocean der Welten zum Tropfen am Eimer, zur Erde sich herunterläßt, so erwähnt er vom Kleinen nur wieder das Kleinste, und einige Frühlingswürmchen und sanft wehende Lüfte sind schon hinreichend, seine Seele in die Glut der heißesten Andacht zu tauchen. Als aber die Lüfte sich in Winde verwandeln und schwarze Wolken am Himmel daherrauschen und der Wald vor den brausenden Stürmen sich neigt, der Strom sich erhebt, da geht die religiöse Betrachtung in wirkliche Anschauung, in Vision über. Der Ewige erscheint dem frommen Dichterherzen in sichtbarer Nähe, und der Betende wirft sich vor ihm auf sein Angesicht nieder ... Segen, Erfrischung, Stärkung wird durch die Gewitternacht ausgeschüttet.

Halleluja! Halleluja! 6) Der Tropfen am Eimer Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Ein neuer Aufruf, den Herrn zu preisen! Eine immer herrlichere Selbstoffenbarung Gottes! Der zuckende Blitzstrahl — Zeuge des furchtbar Nahen — fährt hoch hernieder und zerschmettert die Bäume des Waldes, aber zum Glücke nicht die Hütte des Menschen. Ihm sind alle diese Wettererscheinungen nur Segen und Wohlthat. Für ihn kommt Jehovah nicht im Zorn, sondern im fruchtbaren Regen und sanften stillen Säuseln der Lüfte, und über ihn breitet sich wie ein liebender Arm der Bogen des Friedens (Regenbogen) aus.

2) Nicht auf das große Weltganze, wozu Planeten- Sonnen- und Firsternsysteme gehören würden, soll sich meine Betrachtung erstrecken, ich finde schon genug zu bewundern und anzubeten, wenn ich nur auf das näher liegende Gebiet der Erdenwelt mich beschränke. Hier offenbart sich die Majestät Gottes mehr im Einzelnen, wie es die menschliche Kurzsichtigkeit zu fassen und zu übersehen vermag. Denn auch die Erde ist seiner Hände Werk, auch ihr ist das Gepräge seiner allwaltenden Obhut aufgedrückt.

3) Die vollkommnern Geister, die einer höhern Erkenntniß, einer frühern Erschaffung und würdigern Gottesverehrung als die Menschen sich erfreuen.

4) Das Weltall nannte der Dichter einen Ocean. In dieser Metapher fährt er fort und nennt die Erde

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden 7) entquollen! 8)
Die Ströme des Lichts rauschten, und Sieben-
gestirne 9) wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des All-
mächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre
Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte 10) wie vom Felsen 11)

---

einen Tropfen am Eimer, denn wie der Tropfen Wasser zum Ocean sich verhält, so die Erde zum ganzen Weltall.

5) d. i. betrachtend verweilen.

6) d. h. lobet den Herrn! — ein aus dem Hebräischen stammendes Wort.

7) Die Welten, die wir Planeten, Fixsterne, Sonnen nennen, und die zwar zum Theil unsere Erde an Umfang Millionenmal übertreffen, ihr aber an materiellem Inhalt vollkommen homogen sind, und darum nur größere Erden genannt zu werden verdienen.

8) Dieses Wort drückt das reichliche, mühelose und fast unwillkührliche Schaffen aus.

9) Die Plejaden, ein Sternbild im Stiere, das aus 6 — 7 hellen Sternen mit vielen kleinern besteht, und dem bewaffneten Auge zusammen eine Gruppe von 120 Sternen offenbart.

10) d. i. Welttheile rissen sich von andern los, um neue Welttheile zu bilden, wie eine Woge vom

Der Wolk' herab, und den Orion gürtete, 12)
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt,
Du lebst, 13) und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ocean sich losreißt, aufthürmt und wieder herabstürzt. Die Erde und alle Planeten werden nicht ohne Wahrscheinlichkeit für Absenker der Sonne gehalten. Und so mögen auch andere Welten von größern sich losgerissen haben und als ihre Schößlinge zu betrachten seyn.

11) d. h. wie von dem in den Wolken schwebenden Felsen.

12) d. i. mit dem herrlichen Gürtel umgab. Dieser Gürtel besteht aus drei großen und einigen, dem freien Auge nicht sichtbaren, kleineren Sternen.

13) Die Weltkörper sind nicht einmal der untersten Stufe des Bewußtseyns — des animalischen Lebens

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? 14) Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will! 15)

— gewürdigt; in so ferne ist selbst der Wurm, der mit innerer Erregbarkeit ausgestattet ist, das mit goldgrünem Kleide geschmückte Insekt, das im Sonnenschein spielt, ihnen weit vorzuziehen. Sie sind dem Menschen verwandter, als jene ungeheuren Erdenklose.

14) Es ist Loos unserer Endlichkeit, bei dem Unendlichen nicht lange verweilen zu können, um so mehr hat sich der Endliche vom Unendlichen Verzeihung zu versprechen.

15) Der Dichter kann sich von dem Gedanken, daß auch das goldene Würmchen eine Seele und damit Hoffnung zur Fortdauer habe, nicht losreißen. Er möchte das Gefühl der Unsterblichkeit, das ihn beflügelt, allen Wesen umher mittheilen können. Der Gedanke an die Möglichkeit wird bald

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du meine Harfe,
Preise den Herrn! 16)

---

zum Wunsche, daß das einmal ins Leben Gerufene nicht vernichtet werden möchte. Hätte es damit seine Richtigkeit, so würden so viele Zweifel höhern Inhalts, die den tiefern Denker oft beunruhigen, mit einemmale gehoben seyn. Inzwischen will der Dichter gerne seinen Wunsch für nichts anders ausgeben, als was er ist, für einen frommen Wunsch. Das jenseitige Leben, das uns einen tiefern Blick in die Geheimnisse der Natur vergönnen wird, wird auch diese Zweifel lösen. Er stellt die Sache der höhern Weisheit dessen anheim, der die Urquelle alles Lebens ist. Hat es ihm gefallen, den gebildeten Staub wieder verfliegen zu lassen, so mag es seyn. Dem Sterblichen ist alles gut und untadelhaft, was der Ewige will. —

16) Jetzt geht die religiöse Hingebung in Gewißheit und Überzeugung des Herzens über, ein höheres Licht durchblitzt seine Seele und wirkt einen wohlthätigen Thränenerguß. Er hat über allen Zweifel und Kleinmuth gesiegt, deswegen umwindet er die Harfe mit Palmen. — Der Harfengesang macht unsern Dichter heiter und zufrieden. Was er auch sieht, Alles zeugt von Wunder und Allmacht. Die Überzeugung, daß Gott über uns

Umwunden wieder mit Palmen
Ist meine Harfe umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn du!
Namenloser Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Antliz hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche! 17)

Aber jezt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

---

waltet, ist ihm Beweggrund, die Welt mit tiefer Ehrfurcht anzuschauen. Man kann sie mit dem Vorsatz betrachten, aus ihr Beweise für das Daseyn Gottes zu schöpfen, aber auch, wie hier der Dichter, den umgekehrten Weg nehmen, und über Gottes Daseyn und seine Weltregierung schon vorher gewiß, so schließen: sie muß gut seyn, denn sie ist ein Werk von ihm.

17) Ist Gott Welterschaffer, so kommt nichts, selbst das Kleinste und Unbeachtete nicht, von ohngefähr, Alles ist Ausfluß seiner Weisheit, Güte und Macht.

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde; 18)
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Über den stärkenden Halm!
Über die herzerfreuende Traube! 19)
Vater du zürnest nicht!

---

18) Daß hier das Wogen des Windes, Waldes und Stromes durch den Rhythmus auf das glücklichste nachgeahmt wurde, muß selbst dem weniger geübten Ohre vernehmlich seyn.

19) Der Dichter beschränkt sich hier nicht auf die Wirkungen allein, die ein trüber Himmel im Mai, sondern im Allgemeinen, auch im spätern Sommer hervorbringt, wo die Natur der Erfrischung noch mehr bedarf.

Alles ist still vor dir, du Naher!
Ringsumher ist Alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf! 20)
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

---

20) Selbst das Würmchen merkt auf, zieht sich schen vor dem Sturmwetter zurück, als wenn es Verstand hätte, nicht seelenlos wäre; eine zarte Dichtung!

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie durstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segenfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens! 21)

Klopstock.

---

21) Wie dort nach der noachischen Fluth; ein Zeichen des friedlichen Bundes zwischen Gott und den Menschen.

Das große Halleluja. 1)

Ehre sey dem Hocherhab'nen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung! 2)
Dem unsre Psalme stammeln, 3)
Obgleich der wunderbare Er 4)
Unaussprechlich, und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsere Seele geströmt 5)
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind, und über ihn erstaunen können!

Ehre sey ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfene Krone 6)
Und seines Preisgesanges Wonne tönt.

---

1) Die Empfindungen, welche dieser Hymnus athmet, sind Ehrfurcht, Bewundrung, Dank und Vertrauen. Das Ganze ist der Erguß eines von Andacht glühenden Herzens.

2) Der Erste, d. i. der Ewige.

3) Psalm heißt hier überhaupt ein heiliger Gesang zum Lobe Gottes.

4) Der Prosaiker würde sagen: Er, der Wunderbare.

5) d. i. unsere Seele ist der Religion und der Andacht fähig. — Der Altar am Throne ist ein Bild für die Empfindungen der Andacht, welche der Fromme Gott opfert; daher der Ausdruck Flamme — das Opferfeuer auf dem Altare.

6) Ein orientalisch-symbolisches Zeichen der Unterwürfigkeit.

Ehre sey, und Dank, und Preis dem Hocherhab'-
nen, dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab, 7)
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean 8) der Un-
endlichkeit aussäte!
Und sie füllete mit Heerschaaren Unsterblicher, 9)
Daß Ihn sie liebten, und selig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir! 10)
Hocherhabner! Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

Klopstock.

---

7) Die Erdebewohner.

8) In den ungemessenen Raum des Universums.

9) Die Heerschaaren der Unsterblichen sind die unzählbare Menge vernünftiger Wesen, die zur Unsterblichkeit bestimmt sind, und höchst wahrscheinlich auch auf andern Welten leben.

10) In dieser Strophe wendet sich der Chor an die Gottheit selbst, und versucht, sie zu preisen, aber die Unendlichkeit derselben läßt ihn ehrfurchtsvoll verstummen.

Für den König. *)

– ◡ – ◡ ◡ – , ◡ – ◡ – ◡ ,
– ◡ – ◡ ◡ – , ◡ – ◡ – ◡ ,
– ◡ – ◡ ◡ – ◡ ,
– ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – .

Psalter, 1) singe dem Herrn! geuß Silbertöne,
Laute Jubel herab! und ruf zur Stimme
Deiner Feier 2) Gedanken,
Welche Jehova, den Schöpfer, erhöhn!

Du bist herrlich und mild! Du gabst, du Geber!
Uns, dem glücklichen Volk, in deinen Gnaden
Ein weisen Beherrscher,
Daß er die Ehre der Menschlichkeit 3) sey!

*) Wahrscheinlich war die Veranlassung zu diesem Hymnus der Namens- oder der Geburtstag dieses von seinen Unterthanen geliebten Königs, an dessen Feier der dankbare Dichter Theil nehmen wollte. Daher wird ihm, nach Gebrauch an Geburtstagen (St. 4) langes Leben gewünscht, und (St. 15) dieser Wunsch mit einer feinen Wendung wiederholt.

1) Psalter, auch Psalterion (ψάλλω), ein Saiten-Instrument, hier, gleich der Harfe, ein Emblem der heiligen Poesie.

2) Zu diesem Feiergesange.

3) Des menschlichen Geschlechts, in der ältern Bedeutung des Wortes.

Preis und Jubel und Dank dem großen Geber!
Heil dem Könige! Heil dem Gottgegebenen!
Segn' ihn, wenn du herabschaust,
Schau unverwandt, o Jehova, herab!

Schau herunter, und gieb ihm langes Leben,
Sanftes Leben du Gott der Menschenfreunde!
Giebs dem Theueren, dem Guten,
Ihm, der die Wonne der Menschlichkeit ist!

Den wir lieben! er ist, er ist der Jubel
Unsrer Seele! dir 4) rinnt die Freudenthräne!
Heil dir! Weh dem Erobrer, 5)
Welcher im Blute der Sterbenden geht,

Wenn die Rosse der Schlacht gezähmter wüthen,
Als der schäumende Held nach Lorbern wiehert!
Stirb! so tief sie auch wuchsen, 6)
Fand sie des Donneres Auge doch auf! 7)

Flüche folgen ihm nach! Ein lauter Segen
Jauchzt dem edleren zu, der dieses Nachruhms
Schwarze Freuden verabscheut,
Sich zu der bessern Unsterblichkeit schwingt! 8)

---

4) o König!

5) Die Dänen hatten es der Weisheit Friedrich V. zu danken, daß sie in Frieden lebten.

6) d. h. die Lorbeer.

7) d. h. oben in den Wolken, und zerschmetterte sie. — Gott wird seine schändliche Ruhmsucht aufdecken, so tief sie auch in seinem Herzen versteckt liegen möge.

Dann bald höher empor zum Gipfel aufsteigt, 9)
Spricht zum Ruhme: Du kennst die Außenthat nur!
Edel handelt! zum Lohne
Selbst nicht das Lächeln des Weisen begehrt!

Reines Herzens, das seyn! es ist die letzte,
Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weisre thaten! der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz!

Einen König, der Gott sein Herz geweiht hat!
Kaum 10) vom Tage bestrahlt, lallt's Kind von ihm schon!
Und entglimmender Sonnen
Seher, erlöschender nennt ihn vor Gott! 11)

Einen Christen, ich sah den Weisen sterben, 12)
Einen Christen zur Zeit der neuen Heiden! 13)
Liebend wandt' er sein Auge
Gegen den Enkel, und lächelte so:

---

8) Zum Nachruhm des wahren Landesvaters.

9) Sich zur Überzeugung erhebt, daß die Tugend ihr eigner Lohn sey, oder um ihrer selbst willen geliebt werden müsse.

10) Ein solcher König, der Menschenfreund ist, ist gleichwohl nicht unberühmt; aber sein Ruhm ist höherer Art; er wird gepriesen vom lallenden Kinde an bis zum erhabenen Seraph.

11) Ein Engel, der Äonen gelebt, der Welten hat entstehen und untergehen sehen.

Erst sey dieses mein Dank, der ewig daure,
Daß mein Schöpfer mich schuf, und nun mich weg-
winkt,
Von der Schwelle des Lebens,
Zu dem unsterblichen Leben empor!

Und dann bet' ich ihn an, daß dieß mein Auge
Noch den Menschenfreund sah, den uns sein Gott gab!
Gott, Gott segne, ja segn' ihn!
Wende dich nicht, ach und weine nicht, Sohn!

Gott, Gott segn' ihn! Hier wird der Tod mir bitter,
Hier nur! Denn nun erblickt mein todtes Auge
Meinen König, den besten,
Ach den geliebtesten König, nicht mehr!

---

12) Hier wird die Ode erzählend und versinnlicht in einem Beispiele, was im Vorigen von der Liebe und Verehrung des guten Königs im Allgemeinen gesagt war. Der Dichter läßt einen sterbenden Greis von der Tugend des Königs sprechen; in einem solchen Munde ist das Lob unverdächtig; die Scene führt uns in das Innere einer Familie, welche den König verehrt und liebt.

13) Einen Christen, und zwar einen Weisen, einen echten Philosophen sah ich sterben, zu unserer Zeit, in der es so viele Freigeister, Deisten, giebt, die sich Philosophen nennen. Klopstock nennt sie die neuen Heiden, weil sie, wie die alten, ihre Religion und Moral nicht aus einer übernatürlichen Offenbarung, sondern aus dem Lichte der Natur, der Vernunft schöpften.

Du mein glücklicher Sohn, du wirst ihn lange,
Lange wirst du ihn sehn, noch, wenn das Alter
Ihn, mit silbernen Haaren,
Und mit der Wonne des Lebens bedeckt,

Ach der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um sich, in vollen Schaaren,
Zu erblicken! Sie folgen,
Jüngling, ihm nach in das ernste Gericht!

Vieles sah ich. Ich weiß, was groß und schön ist
In dem Leben! Allein das ist das höchste,
Was des Sterblichen Auge
Sehn kann: Ein König, der Glückliche macht!

Sey du würdig, von ihm gekannt zu werden,
Lern bescheidnes 14) Verdienst; er wird dich kennen.
Nun .. Gott segne, ja segn' ihn!
Segne der Könige Besten! Er starb.

Klopstock.

---

14) Ein feines Lob; denn es setzt in dem Könige Beobachtungsgabe, Scharfsinn, Unpartheilichkeit, voraus, um sich von niedrigen Schmeichlern und neidischen Verleumdern, denen das Verdienst immer ein Dorn im Auge ist, nicht blenden und in der Wahl der Staatsdiener irre führen zu lassen.

Dem Unendlichen. *)

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenns auf sich herunterschaut!
Elend schauts wehklagend dann, und Nacht und Tod!

*) Der Gedanke an den Unendlichen flügelt unsern Geist über alle Welten empor, aber ein Blick auf uns selber, zeigt uns, wie voll Schwäche, Irrthum und Gebrechlichkeit wir Sterbliche sind, und lähmt gleichsam wieder unsern erhabenen Aufschwung. Nur die Erinnerung, daß Er es ist, der uns von allen diesen Mängeln befreit, weckt den trostvollen Gedanken wieder, daß wir zur Ewigkeit geschaffen sind von dem, dem weder ein Sterblicher am Grabe noch die Chöre seliger Geister am Throne, von dankendem Jubel entflammt, genug besingen können. Wenn auch alles mit solchem Preise der Harfen sich vereint, das Lispeln der Lebensbäume in Eden, und das Raüschen des krystallnen Stromes, von dem Joannes in seiner Offenbarung (22, 1.) spricht, daß er von dem Stuhle Gottes und des Lammes ausgehe; wenn selber die Welten, und darunter der herrliche Orion und die Sonnen auf ihrer lichtbestrahlten Bahn in den Chor der Posaunen durch ihre Harmonien, welche der rasche Umschwung im Raume verursachen muß, einstimmen, dennoch werden sie nie und nimmermehr ganz ausdrücken können wie groß der Unendliche ist; kurz: weder

Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilft!
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab, oben am Thron,
Herr Herr Gott! den dankend entflammt, kein Jubel genug besingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rausche mit ihnen ins Harfengetön, krystallner Strom!
Ihr lispelt, und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!
Du Orion, Wage, du auch?
Tönt all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Posaunen Chor!

Ihr Welten, donnert
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

Klopstock.

---

der Mensch, noch die seligen Bewohner der Himmel, noch das Concert der Sphären des Weltalls erreichen je durch die Allgewalt ihrer Töne die Unendlichkeit Gottes.

Der Erbarmer. *)

O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seligkeit!
Nein, wenn sie nur bewundert,
Hebt sich die Seele zu schwach!

Erstau=

*) Die Erbarmungen Gottes sind nicht so fast ein Gegenstand der Bewunderung, als des höchsten Erstaunens. Wenn wir über das Wesen und Seyn Gottes wie immer nachdenken, so werden wir doch nie einen so deutlichen Begriff von ihm haben, als unter dem Bilde eines Vaters — und welcher entzückende Gedanke ist es: Gott, der Vater der Welten, ist auch unser Vater! — Gewiß ein Gegenstand unseres Nachdenkens, der unerschöpflich ist. Aber diese Offenbarung haben wir nicht aus der Natur allein, die uns Gott überall als Vater verkündet; viel deutlicher ist sie in der heil. Schrift ausgesprochen, in den himmlischen, beseligenden Worten, die der entzückten Seele vergessen lassen, daß sie noch an diesen Staub gefesselt ist, in den Worten (Jes. 49, 15): „Kann die Mutter ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme? vergäße sie sein, ich will dein nicht vergessen." Diese Worte sind gewiß der zärtlichste Ausdruck der Vatergüte Gottes. — Drum Dank ihm dem Geber der Unsterblichkeit, hier, und dort, wo wir das Allerheiligste schauen, denn darin liegt die höchste Seligkeit für uns. —

Erstaunen! himmelfliegendes Erstaunen!
Über den, der unendlich ist!
O du der Seligkeiten höchste,
überströme meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß sie, du Seligkeit,
So oft, und so hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du warst! du bist! wirst seyn! du bist! wie soll
ich dich denken?
Meine Seele stehet still, erreicht es nicht!
Vater! Vater! So soll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz, meine Lippe dich
stammeln.

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!
Er ist euer Vater!
Unser Vater auch!

O ihr, die einst mit der Himmel Bewohnern
Erstaunen werden!
Wandelt forschend in diesem Labyrinth der Wonne,
Denn Jehova redet!

Zwar durch den rollenden Donner auch,
Durch den fliegenden Sturm, und durch sanftes
Säuseln;
Aber erforschlicher, daurender,
Durch die Sprache der Menschen.

Der Donner verhallt! der Sturm braust weg, das
Säuseln verweht,
Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der
Menschen fort,
Und verkündiget jeden Augenblick,
Was Jehova geredet hat!

Bin ich am Grabe noch? oder schon über dem Grabe?
Hab' ich den himmlischen Flug schon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
Also redet Jehova:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes er-
barme?
Vergäße sie sein;
Ich will dein nicht vergessen!

Preis, Anbetung, und Freudenthränen und ewiger
Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Heißer, inniger herzlicher Dank,
Für die Unsterblichkeit!

Halleluja in dem Heiligthume!
Und jenseit des Vorhangs
In dem Allerheiligsten, Halleluja! *)
Denn so hat Jehova geredet!

---

*) Im Innern des Tempels zu Jerusalem hieß der Hinterraum mit der Bundeslade das Allerheiligste, in welches nur der Hohepriester treten durfte;

Wirf zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder,
O du, die unsterblich ist,
Geneuß, o Seele, deine Seligkeit!
Denn so hat Jehova geredet!

Klopstock.

---

der Vorderraum, durch einen Vorhang geschieden, mit den goldenen Leuchtern, Schaubroden und dem Räucheraltare das Heiligste, und dieses durfte nur der Priester, welcher den Tempeldienst hatte, betreten.

Die Glückseligkeit Aller. *)

Ich legte meine Hand auf den Mund, und schwieg
Vor Gott!
Jetzt nehm' ich die Harfe wieder aus dem Staub' auf,
Und lasse vor Gott, vor Gott sie erschallen!

Wenn dem Tage der Garben zu reifen,
Gesät ist meine Saat;
Wenn gepflanzt in dem Himmel ist meine Seele,
Zu wachsen zur Zeder Gottes;

Wenn ich erkenne,
Wie ich erkennet werde!
Schwinge dich über diese Höhe, mein Flug, empor!
Wenn ich liebe, wie ich geliebet werde!

*) Der Dichter preiset die Seligkeit der Fortdauer des ganzen Menschengeschlechtes in einer bessern Welt, welche gewiß ein unendliches Feld von Erkenntniß eröffnen, und manches Räthsel lösen wird, das uns in undurchdringliche Labyrinthe führt, wenn wir uns in die Tiefen der Unendlichkeit Gottes versenken wollen. Der Tod darf uns also nicht fürchterlich seyn, denn obgleich er der Lohn der Sünde ist, er ist auch der Anfang des besseren Lebens, und Jesus, der dem Tode die Macht genommen, lebte und starb ja auch wie wir.

Von Gott geliebet!
Anbetung, Anbetung, von Gott!
Ach dann! allein wie vermag ich es hier
Nur fern zu empfinden!

Was ist es in mir, daß ich so endlich bin?
Und dennoch weniger endlich zu seyn!
Dürste mit diesem heißen Durste?
Das ist es in mir: Einst werd' ich weniger endlich seyn.

Wie herrlich sind, Gott, vor mir deine Gedanken!
Wie zahllos sind sie! Wollt' ich sie zählen;
Ach ihrer würde mehr, wie des Sandes am Meere seyn!
Einer von ihnen ist: Einst bin ich weniger endlich!

O Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,
Vorschmack der künftigen Welt!
Hier schon hebest du meine Seele
über ihrer jetzigen Endlichkeit Schranken! 1)

---

1) Wenn mein Leib im Grabe ruht, beginnt der Dichter, und meine Seele im Himmel ihren Aufenthalt nimmt, dann — allein wie soll ich nur von ferne empfinden, was dann in mir vorgehen wird? Gewiß ist es, ich werde weniger endlich seyn, denn schon jetzt ist mir der Durst, weniger endlich zu seyn, ein Beweis, daß mir auch dort dies hohe Glück zu Theil werden wird; und ist es nicht einer der Gedanken Gottes selber, da mich dieser Gedanke schon im sterblichen Leibe über die Schranken der Endlichkeit emporhebt.

Du Durst, du heißes Verlangen meines müden
Herzens,
Mein Herr und mein Gott!
Preisen, preisen will ich deinen herrlichen Namen!
Lobsingen, lobsingen deinem herrlichen Namen!

Wenn begann er? und wo ist er?
Der, wie Gott, würdig meiner Liebe sey!
Die Ewigkeiten, die Welten all' herunter
Ist keiner!

Quell des Heils! ewiger Quell ewiges Heils!
Welcher Entwurf von Seligkeiten,
Für alle, welche nicht fielen!
Und für alle, die fielen!

Tausendarmiger Strom, der herab durch das
große Labyrinth strömt:
Reicher Geber der Seligkeiten!
Sie gebären Seligkeiten!
Einst gebiert das Elend auch!

Pfeiler, auf dem einst Freuden ohne Zahl ruhn,
Du stehst auf der Erd', o Elend!
Und reichest bis in den Himmel!
Auch um dich strömet der ewige Strom!

Gott, du bist Vater der Wesen
Nicht nur, daß sie wären;
Du bist es, daß sie auf ewig
Glückselig wären!

Welche Reihen ohn' Ende! Wenn meine reifere Seele
Jahrtausende noch gewachsen wird seyn,
Wie wenige werd' ich selbst dann von euch,
Ihr Mitgeschaffnen, kennen! 2)

Schaaren Gottes! ihr Mitanbeter! ach wenn dereinst auch ich,
Neben euren Kronen, eine Krone niederlege!
Gott, mein Vater! .. Aber darf ich noch länger mich unterwinden
Mit dir zu reden, der ich Erde bin?

Vergieb, Vergieb, o Vater!
Dem künftigen Todten
Seine Sünden! Seine Wünsche!
Seinen Lobgesang!

Wesen der Wesen!
Du warest von Ewigkeit!

---

2) Welches Preises ist der würdig, der keinen Anfang hat, den kein Raum einschließt? Er ist die Quelle des Heils für alle die Gefallenen im Staube und für die reinen Geister; seine Seligkeiten, aus denen ewig neue sich erzeugen, sind wie ein tausendarmiger Strom, der in unser dunkles Land sich ergießt, ja einst muß sogar aus unserer irdischen Gebrechlichkeit, die schon jetzt die ewige Güte umfängt, neue Wonne hervorgehen (wie schon jetzt unsere Freude früheres Leid verklärt), denn er wollte nicht blos das Daseyn seiner Geschöpfe, ihre Glückseligkeit wollte er — die Glückseligkeit Aller, die je auf Erde gelebt haben, und noch leben werden.

Dieses vermag ich nicht zu denken!
In diesen Fluthen versink' ich!

Wesen der Wesen! du bist! ach Wonne, du bist!
Was wär' ich, wenn du nicht wärest!
Du wirst seyn! auch ich werde durch dich seyn,
O du der Geister Geist! Wesen der Wesen!

Erster! ein ganz Anderer,
Als die Geister alle!
Obgleich sie der wunderbare Schatten
Deiner Herrlichkeit sind.

Warum, da allein du dir genug warst, Erster, schufst du?
Zahllosen Schaaren Seliger
Wolltest du der unerschöpfliche Quell
Ihrer Seligkeit seyn!

Wurdest dadurch du seliger, daß du Seligkeit gabst?
Eine der äußersten Schranken des Endlichen ist hier.
Schwindeln kann ich an diesem Hange des Abgrunds,
Aber nichts in seinen Tiefen sehn.

Heilige Nacht, an der ich stehe,
Vielleicht sinket mir,
Nach Jahrtausenden,
Dein geheimnißverhüllender Vorhang.

Vielleicht schafft Gott Erkenntniß in mir,
Die meine Kraft, und was sie entflammt,

Wie viel es auch ist, und wie groß,
Die ganze Schöpfung mir nicht zu geben vermag! 3)

Du mein künftiges Seyn, wie jauchz' ich dir entgegen!
Wie fühl' ichs in mir, wie klein ich bin!
Aber wie fühl' ich es auch,
Wie groß ich werde seyn!

O du, die steigt zu dem Himmel hinauf,
Hoffnung gegeben von Gott!
Ein kurzer, schneller, geflügelter Augenblick,
Er heißet Tod! dann werd' ich es seyn!

Von diesem Nun an, schwing ich mich
Selbst über die höchste der Hoffnungen auf!
Denn selig sind von diesem Nun an,
Die Todten, die dem Herrn entschlafen!

Er ist der Sünde Lohn, der Augenblick, der Tod heißt!
Aber seine gefürchtete Nacht
Zeigt auch heller das himmlische Licht,
Welches dicht hinter ihr strahlt!

---

3) Wenn wir diesen Gedanken festhalten, müssen wir nicht zittern, mit Ihm, dem Unermeßlichen, zu reden, ihn zu preisen? Wie sind wir im Stande, zu begreifen, daß er ewig ist? Bedurfte er denn etwas außer sich zu seiner Seligkeit, daß er andere Wesen schuf? Dieses große Räthsel löst sich vielleicht erst nach Jahrtausenden, durch einen höheren Grad der Erkenntniß, den wir bis dahin erringen.

Laß den fliegenden Augenblick,
Du, der mit ihm in das wahre Leben führt,
In einer Stunde deiner Gnaden,
Herr des Lebens, mich tödten!

Er komm' in sanfterem Säuseln,
Oder mit Donnertritt,
Laß nur in einer Stunde deiner Gnaden
Ihn zu der Auferstehung mich aussän!

Welch ein Anschaun, welcher Triumph wird es meiner Seele seyn,
Wenn sie mit einem Blicke nur auf der Erde noch weilt,
Mit diesem Einem, zu sehn,
Daß ihre Saat gesät wird!

Welcher Gedank' ist der
Dem, der ihn zu denken vermag,
Welcher höhere Triumphgedanke:
Jesus Christus starb auch! ward auch begraben! 4)

Klopstock.

---

4) Wie sehr müssen wir also, wenn das künftige Seyn uns so tiefe Geheimnisse aufschließen soll, ihm entgegenjauchzen; wie wenig schreckt uns der Tod, da wir ja selbst im Tode in der Hand des Ewigen sind. — Der Dichter wünscht nur, sein Tod möge leicht oder hart seyn, daß er im Stande der Gnade sterben möge, und er stellt sich schon im Voraus das Erwachen der Seele vor, welches Entzücken es für sie seyn möge, über Grab und Tod durch Jesus triumphirt zu haben.

An Gott. *)

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott, mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott, bist.

*) Gott ist überall, er durchschaut selbst unsere Gedanken, darum müssen wir heilig vor ihm wandeln. Dürfte daher der Mensch, das Geschöpf, nicht frei mit seinem Schöpfer reden, so müßten ja seine Gedanken einen Ort finden können, wo sie Gott nicht treffen würden, aber das ist ja unmöglich. Sind auch unsere Gedanken oft zu beschränkt, der Ewige selbst ja gab ihnen diese Beschränkung. Es ist daher ein Trost, mit Gott reden zu dürfen, er ist es besonders für unseren Dichter, der, von der Geliebten seiner Seele getrennt, sich an den Ewigen, der ihm diese Liebe, gleich Adam, ins Herz tief grub, flehend wendet, ihn mit ihr, deren Seele Er harmonisch der Seinigen schuf, zu vereinigen. Wohl weiß er, daß das Schicksal in der Hand des Ewigen ruhe, daß selbst nach der langwierigsten Trennung in diesem Leben, welches doch nur gegen die Ewigkeit ein schneller Hauch ist, ewige Vereinigung liebender Seelen im Jenseits Statt finde, aber dennoch wünscht er sie noch hienieden zu besitzen, denn von

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sey vor ihm heilig, Herz, sey heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' itzt denket! wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken, hinfliehn?

Flöhn sie zum Abgrund; siehe, so seyd ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten, auch im Unbegrenzten,
Wärt ihr, allwissende, sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch in's Getön, in's Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler;

---

ihr geliebt würde er Ruhe und Glück wieder finden, und den Vorschmack des höheren Lebens schon hier fühlen, ja selber sein erhabenes Gedicht, die Messiade, welches er damals eben bearbeitete, würde ihm besser gelingen.

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer, sie.
Flieht denn nicht länger, seyd ihr auch menschlicher,
Flieht nicht; der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauens! ach der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott, mit dir reden darf!
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wags's und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehova
Heißest du! aber ich Staub vom Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott! gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh' und Glück ein.

Ein drängend Heer! Doch Eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott, ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt!
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet!
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schicksal, welches, unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer in's Dunklre webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen!
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender, und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal
trennt
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunknem Wiedersehen
Giebst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe:
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das ich hier lebe! Gleich der Unsterblichkeit,
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh, ich sehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben leicht wie den Hauch
entfliehn!
Nein, das nicht! Gib mir, die du mir gleich erschufst!
Ach, gib sie mir, dir leicht zu geben!
Gib sie dem bebenden bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

Gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hob,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit einem Winke gibst du, und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind, wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber, o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! will ich mein volles Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
Entzücktem Auge; will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust sing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden.

Klopstock.

Dem Allgegenwärtigen. *)

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode,
Heftiger du gebetet hattest,
Da dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;

*) Wir Menschen sind so gebrechlich, daß wir so oft fühlen, wie sehr wir nöthig haben, die Gottheit zu flehen, uns zu ihr zu erheben. Wenn nun dieses besonders der Gedanke an den Allgegenwärtigen vermag, was wird erst das Anschauen Gottes seyn! Und doch sind leider so wenige Menschen, die den Allgegenwärtigen in der Natur erkennen. Der Dichter wünscht sich aber stets von dem Schauer der Allgegenwart Gottes durchdrungen, weil wir uns dadurch fähig machen, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Oder ist es nicht herzerhebend, daß Gott sich würdigt, dem Staube und den kleinsten Wesen, so wie in dem unermeßlichen Raume der Welten gegenwärtig zu seyn. Und doch — so erhaben diese Welten sind, unsere Seele ist mehr; sie fühlet die Allgegenwart Gottes mit seligem Entzücken, und darnach strebet der heiße Wunsch des Dichters: Möge die Allgegenwart Gottes jeden seiner Gedanken, jede seiner Empfindungen zum Throne des Höchsten leiten, damit er nur Ihm allein angehöre; dies kann aber nur geschehen durch Jesus, ohne welchen

In dieser ernsten Stunde
Thatest du jene große Wahrheit kund,
Die Wahrheit seyn wird,
So lang die Hülle der ewigen Seele Staub ist.

Du standest und sprachst
Zu den Schlafenden:
Willig ist eure Seele
Aber das Fleisch ist schwach!

Dieser Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
Fühlet auch meine Seele,
Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
Sich erheben will.

Anbetend, Vater, sink' ich in den Staub, und fleh,
Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen,
Gib meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß sie zu dir sich, zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater,
Schließest du mich ein!
Steh hier, Betrachtung, still und forsche
Diesem Gedanken der Wonne

---

der Gedanke an die Gegenwart eines Allmächtigen Unbekannten nur grauenhaft wäre. Der kindliche Glaube an die Verheißungen dieses Mittlers ist ihm daher ein heiliges Unterpfand.

Was wird das Anschaun seyn, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger, schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es seyn, dein Anschaun,
Unendlicher! o du Unendlicher!

Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
Das kam in Keines Herz, wie sehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürstete;

Kam es doch in keines Menschen Herz,
Nicht in das Herz deß, welcher Sünder
Und Erd' und bald ein Todter ist,
Was denen Gott, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenige nur, ach wenige sind,
Deren Aug in der Schöpfung
Den Schöpfer sieht! wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,

Im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache,
Unerschaffner! dich vernimmt,
Weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligthum
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen und finden! und ist
Er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit;

Laß mich ihn tief anbetend
Von den Chören der Seraphim,
Ihn, mit lauten Thränen der Freude,
Herunterrufen!

Damit ich, dich zu schaun,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schaun
In dem Allerheiligsten!

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
Und siehe der Herr ist überall!
Erd', aus deren Staube
Der erste der Menschen geschaffen ward;

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde,
Und auferstehn aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu seyn!

Mit heiligem Schauer,
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

Mit heiligem Schauer, fühl ich der Lüfte Wehn,
Hör ich ihr Rauschen! es hieß sie wehn und rauschen
Der Ewige! der Ewige
Ist, wo sie säuseln, und wo der Donnersturm die
Ceder stürzt.

Freue dich deines Todes, o Leib!
Wo du verwesen wirst,
Wird Er seyn,
Der Ewige!

Freue dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung,
In den Höhn der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn!
Auch dort, verwester, verstäubter, wird Er seyn,
Der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken!
Die Tiefen sich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub' Unsterbliche schafft.

Werfet die Palmen, Vollendete, nieder und die Kronen!
Halleluja, dem Schaffenden,
Dem Tödtenden Halleluja!
Halleluja, dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf und seh,
Und siehe der Herr ist überall!
Sonnen, euch, und o Erden, euch Monde der Erden,
Erfüllet rings um mich des Unendlichen Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir in dem dunkeln Worte schaun
Den, der ewig ist!

So schaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
Den, der ewig ist!

Hier steh ich Erde; was ist mein Leib,
Gegen diese selbst den Engeln unzählbare Welten,
Was sind diese selbst den Engeln unzählbare Welten
Gegen meine Seele!

Ihr, der unsterblichen, ihr, der erlösten
Bist du näher, als den Welten!
Denn sie denken, sie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste dank' ich dir,
Wenn ich sie denke!
Mit Freudenthränen, mit namloser Wonne,
Dank' ich, o Vater, dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
O Vater; sind's, wenn du das himmelvolle Gefühl,
Deiner Allgegenwart
Mir in die Seele strömst.

Ein solcher Augenblick,
Allgegenwärtiger,
Ist ein Jahrhundert
Voll Seligkeit!

Meine Seele dürstet!
Wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
So dürstet meine Seele
Nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angesicht!
O läg ich, Vater, noch tiefer vor dir,
Gebückt in dem Staube
Der untersten der Welten!

Du denkst, du empfindest,
O du, die seyn wird.
Die höher denken,
Die seliger wird empfinden!

O die du anschaun wirst!
Durch wen, o meine Seele?
Durch den, unsterbliche,
Der war, und der ist, und der seyn wird!

Du, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeschaute Gegenwart
Erleucht' und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit' ihn, Unerschaffner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm', und beflügle
Jede meiner Empfindungen!
Leite sie, Unerschaffener, zu dir!

Wer bin ich, o Erster?
Wer bist du!
Stärke, kräftige, gründe mich,
Daß ich auf ewig dein sey!

Ohn' ihn, der mich gelehrt, sich geopfert hat
Für mich, könnt' ich nicht dein seyn!
Ohn' ihn wär' der Gedanke deiner Gegenwart
Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten!

Erd' und Himmel vergehn;
Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem ersten Gefallenen an
Bis zu dem letzten Erlösten,

Den die Posaune der Auferstehung
Wandeln wird,
Bist bei den Deinen du gewesen!
Wirst du bei den Deinen seyn!

In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger nicht;
In die Wunde deiner Seite
Legt' ich meine Hand nicht;
Aber du bist mein Herr, und mein Gott!

Klopstock.

Morgengesang am Schöpfungsfeste. *)

„Zwei Stimmen.“

Noch kommt sie nicht die Sonne, Gottes gesendete,
Noch weilt sie die Lebensgeberin:
Von Düften schauert es ringsumher
Auf der wartenden Erde.

Heiliger! Hocherhabener! Erster!
Du hast auch unseren Sirius gemacht!
Wie wird er strahlen, wie strahlen
Der hellere Sirius der Erde! **)

Schon wehen sie, säuseln sie, kühlen
Die melodischen Lüfte der Frühe!
Schon wallt sie einher die Morgenröthe, verkündiget
Die Auferstehung der todten Sonne.

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen
Müssen dereinst auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

*) Der Chor höherer Geister besingt hier die Schöpfung der Sonne, welche die Erde erleuchten soll.

**) Da wir unendliche Sonnensysteme annehmen müssen, so wird hier die Sonne der Sirius der Erde genannt, weil auch dieser eine Sonne ist, die den Mittelpunkt eines andern Systems ausmacht. Ja einige Astronomen glauben sogar, daß man vom Sirius aus alle Weltenkörper in schönster Harmonie erblicken müsse.

„Alle."

Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen
Müssen dereinst auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

„Zwei Stimmen."

Halleluja, seht ihr die strahlende, göttliche kommen?
Wie sie da an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht!

O der Sonne Gottes! Und solche Sonnen,
Wie diese, die jetzo gegen uns strahlt,
Hieß er, gleich dem Schaum auf den Wogen, tausendmal tausend
Werden in der Welten Ozeane.

Und du solltest nicht auferwecken? der auf dem ganzen
Schauplatz der unüberdenkbaren Schöpfung,
Immer, und alles wandelt,
Und herrlicher macht durch die Wandlung!

„Alle."

Halleluja, seht ihr die strahlende, göttliche kommen?
Wie sie da an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht!

Klopstock.

An Gott. *)

Gleich dem geflügelten Heere der Sänger am ewigen Sitze
Deines Reiches, Allweiser, Allmächtiger, Hoher, Erbarmer,
Vater der Menschen! ergreif' ich mein Spiel, und wage mein volles,
Schwellendes Herz in's laute Frohlocken der Saiten zu gießen,
Wage dein Lob. Doch kann sich, o Schaffer unzähliger Welten!
Kann am Staube von einer der Welten ein Würmchen sich aufthun,
Sagen: ich wage sein Lob? Dein Lob ist Erkennen und Danken.
Ja, dies kann es! Erkennen und Danken. Du hast mich erschaffen,
Hast mich erhalten, ernährt, noch ehe die Seele dich kannte,

*) Indem der Dichter alle Wohlthaten, welche ihm von seiner Geburt an durch seine ganze Lebensbahn zu Theil wurden, aufzählt, zeigt er, daß in dem Erkennen derselben und in dem Danke dafür das Lob des Ewigen bestehe; er bittet noch zum Schlusse, Gott möge die Fülle seiner Gnaden dadurch krönen, daß er ihn der ewigen Anschauung dereinst würdigen möge.

Ehe die Zunge des Kindes den holden, vertraulichen Namen:
Himmlischer Vater zu bilden vermochte. Du hast mir Erzeuger,
Welche dich liebten, gegeben. Sie lehrten mich frühe dich lieben.
Treuer Vergelter! Du hast sie gerufen! O ströme die Fülle
Deiner Vergeltungen über sie beide! Nicht immer — ich kann es,
Seher der Herzen! nicht bergen vor dir — nicht immer verfolgt' ich,
Den sie mir wiesen, den Pfad, ein weicher fühlender Jüngling!
Wende den richtenden Blick, von Stunden der Irre des weichen,
Fühlenden Jünglinges ab! Du weißt es Erbarmer! in Thränen
Kam er doch immer zurücke zu dir, und Liebe zur Tugend
Liebe zur Weisheit, die niemal erlosch, entflammten ihm endlich
Siegend ein weicheres Herz. Nun hab' ich ein halbes Jahrhundert
Deiner Gnaden genossen, in trüben und helleren Tagen
Deiner Leitung am Arme gefolgt. Oft wähnt' ich, es hüben
Berge vor mir sich empor; die kehrte dein Finger in Ebnen.

Klein ist die Reihe der trüberen Tage, verglichen mit hellen,
Die du mir gabst. Ich suchte die Liebe zur Weisheit und Tugend
Jünglingen hoher Geburt im Busen zu wecken, 1) und mancher,
Glücklich dadurch, macht andere glücklich. Ich führte den alten
Geist des Liedes 2) und manche Erkenntniß ans Ufer der Donau
Wieder zurücke. Mein Fleiß fand Huld und Beifall im Auge
Meiner Fürsten. Mich ehret mein Volk. Mich lieben, in Deutschlands
Weite Gebiete verstreut, sehr viel der Weisen. Wer gab mir
Dieses zu thun, zu verdienen die Kraft? Wer gab mir den Willen,
Gütiger Leiter! als du? Dir dank' ich die Liebe zur Arbeit,
Dank' ich ein stilles, genügsames Herz, das Würden nicht reizen,
Die es nicht selber sich giebt, das Ehrenzeichen nicht reizen,
Die nicht stets der Verdientere trägt. Dir dank' ich die Liebe

1) Nemlich im adelichen, theresianischen Collegium zu Wien, wo er Lehrer der schönen Wissenschaften war.
2) Wachler sagt von ihm: Denis rief die edle deutsche Nationalpoesie in verjüngter Schönheit zurück.

Meines Geschlechts und aller Geschöpfe, die Liebe zur Eintracht,
Und das erhöhte Gefühl von jedem wahren Verdienste,
Fänd ich auch dieses Verdienst am niedrigsten Hüttenbewohner.
Herr! dies dank' ich dir alles, und jede geheimere Fügung
Deiner Vorsicht mit mir, ein Dunkel dem Waller im Staube;
Aber am Ziel' einst hellester Ausblick in's ewige Leben.
Herr! was kann ich? Vergelten? O nein! Erkennen und Danken!
Siehe des Geistes Erkenntniß, und höre das Opfer des Dankes,
Welches von betenden Lippen herunter in's Harfenspiel einströmt.
Leite den Betenden fort! Ich habe die längere Strecke
Meines Weges zurückgeleget, und nahe dem Ziele.
Ist es erreicht, entstrebet die Seele der irdischen Hülle,
Die du zur treuen Gefährtinn ihr gabst, dann, Vater! eröffne
Deiner Erbarmungen Schooß, und kröne die Fülle der Gnaden,
Die du von meinem Entstehn so zahllos über mich ausgoßst,
Mit der letzten, der größten, dem seligen, ewigen Anschaun!

Denis.

Hymne an die Sonne. *)

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfe mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluthen des Meeres!

*) Alles jauchzt der aufgehenden Sonne entgegen; aber mit Riesenschnelle wächst ihre Kraft. Möge sie denn die versengenden Strahlen dahin senden, wo sie keine segensreiche Flur zerstört; möge sie wohlthätiges Leben über die Natur verbreiten, wozu sie der Schöpfer bestimmte. Einst wird auch die Sonne mit allen übrigen Welten der Zerstörung preis gegeben, wie alles Vergängliche, allein der Ewige wird sie gewiß wieder neu ins Leben rufen mit verjüngter Schönheit.

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Safrangewande,
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Oceans Fluthen,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tieger durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald; und dir die duftende Blume.
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus strahlender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet;
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Strahlende! Früher
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der große Geber des Lebens
Wird gefall'ne Mücken, gefall'ne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

F. L. Stolberg.

Hymne an die Erde. *)

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter
und Amme!
Sey mir gegrüßt! sey mir gesegnet im Feiergesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellen=
den Brüsten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden
Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauen=
den Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir
Wehmuth
In das Herz, daß Wehmuth und Wonn', aus
schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern
ergießen!

*) Der Dichter besingt die Feier der Erde bei ihrer Schöpfung; die stets neuen Reize, welche am Morgen, am Abend und in der Sternennacht über sie ausgegossen sind, ihre majestätischen Ströme, ihre riesenhaften Gebirge, besonders in der Schweiz; die herrliche dänische Insel Seeland (Stolberg war 1777 bevollmächtigter Minister in Copenhagen); die mannichfaltigen Früchte und Blumen, und hält zuletzt die Überzeugung fest, daß die Erde dereinst wieder neu aus dem endlichen Untergange hervortreten und nimmer altern werde.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allerfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der strahlenden Stern' und flammbeschweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem buhlenden Himmel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausendmal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.
Freudig begrüßten die Fluthen des Meeres neuer Bewohner
Mannichfaltige Schaaren; es staunte der werdende Wallfisch
Über die steigenden Ströme, die seiner Nasen entbrausten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,

Irrte blökend im Thal, und sang in blühenden
Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden
Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben
umschlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mäch-
tige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende
goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons
Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen
und Gräschen,
Jedes nach seinem Maße, vom lebentrunkneren
Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprös-
ling des Berges.
Alle sterben und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Äonen, sie
schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne
zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die
heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! Sobald du
vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir
träufelt,

Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum süßen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen,
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie, lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!

„Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!

Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Ätna nicht wecken,
Ruhen müsse der Blitz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verberge vor uns dein liebliches Antlitz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
Leichtes Fußes müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer bekümmern,
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am strahlenden Gängelband leiten,

Daß die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Daß kein tückischer Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen, duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!"

Also sangen die Stern' und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie bist du so schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellenden Fluthen durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herrschende Tiber? den heldenberühmten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stählte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln, zu deinen

Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana! *) du Riese
Unter den Flüssen! Dir staunen die heiligen Fluthen des Weltmeers,
Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ocean dich ergießest!

Aber vor allen seyd mir gegrüßt im feiernden Liede,
Vaterländische Ströme! du edle Donau! Dem Morgen
Strömst du erröthend entgegen, und grüßest die kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ruhet,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abendstern weichen!

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur am gängelnden Bande,

*) Der Amazonenfluß.

über Nebel und stürmenden Winden und zuckenden Blitzen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Muthiger rauschet der Jüngling einher, und seiner Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängelnder Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab bei'm hallenden Laufen!
Unter dir beben die Felsen! die grünlichen Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Waller vernimmt nicht
Seiner eig'nen Bewundrung Geschrei, und heilige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Eichen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnitzer Fluthen,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schützest die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden, goldenen Trauben!
O, wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt

Sich zum Lied' im Munde des Dichters! bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Buhlen umarmet!

Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heißere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führt sie hinunter,
Durch krystallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluthen!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhenden Seeen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reißend entstürzen,

Mit geweihten Einsiedeleien, wo, unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die hohe Begeistrung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Muth und Einfalt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach, werd' ich dich nimmer
Wiedersehn? Nicht mehr in deinen Seeen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gotthard, seh' ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Triest von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen;

Auf dir hauset Entsetzen und Graun in Wolken gehüllet,
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! In deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh'; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangen Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,

Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer'.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer', verbirgt sich bescheiden das Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemahltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? O, wie selig verweil' ich
Unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende, hangende Geißblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöffnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter

Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem Fußtritt
Sonnenstrahlen und Rosen blüh'n: erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himmlischen Urborn
Werden entfließen, in Flüss' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel, ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens!
Samml' indessen in deinem Schooß die harrenden Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Grase noch kleiden!

Nimmer wirst du veralten! Im lächelnden Reize
der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Monde,
die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des
Ewigen schimmern
Und hinsinken wird, in Einem rauschenden Schwunge,
Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wöl-
bung des Himmels
Den wir sehn, mit tausendmal tausend leuchten-
den Sternen!

F. L. Stolberg.

Die Himmel. *)

Es verhüllt sich in Gewölk', schwindet unter
mir dahin,
Die Erd', ihr Gefährte, der Mond,
Ihrer Brüder Chor, von Monden umtanzt;
Mir schwindet, wie vor eilendem Roß der leuch-
tende Wurm,
Die Sonne dahin!

Es versenkt, es erhebt,
In die Höh'n, in die Tiefen
Der Schöpfungen Gottes
Sich staunend der Geist, und trunken von Wonne,
Doch bebend und bang!
Denn es rauscht das flammende Meer
Der Schöpfungen Gottes,
Wog' auf Woge, Himmel nach Himmel dahin!
Sirius und Arktur, und die Orionen,
Die gewölbte Veste, so hienieden wir sehn,
Und der Sonnengurt, der umher sich schlingt,

*) Zahllos sind die Welten, und alle bewohnt! Nur Liebe bewog den Ewigen, sie zu schaffen, und diese Liebe erstreckt sich auf das ganze Universum. Durch sein Wort schuf er, durch dieses erhält er alles, aus Liebe stieg das Wort selber zu uns herab und hat Fleisch angenommen. Drum singe der Mensch des Ewigen Lob!

Sind Tropfen im Meer, und sind jenen gleich,
Die bei Nacht an des Fischers Kahn *)
Der leuchtende Schlag des Ruders erhebt.

Jeder Tropfen ein Sonnenmeer,
Jede Sonn' umringt von kreisenden Erden,
Und umringt von Monden die Erden;
Und jegliche Sonn', und die Erden, und die Monden allzumal,
Von Geschöpfen, die Dein, Halleluja, o Gott! die Dein
Harren, bewohnt, die sich Dein, o Unendlicher, erfreun!

Denn, o Gott, mit unendlicher Macht
Gossest du aus die strahlende Urne,
Da du schufst, gossest sie aus mit unendlicher Weisheit,
Gossest sie aus mit unendlicher Liebe!
Spendetest Kraft, spendetest Wahrheit
Jeglichem Geist, jeglicher Seele;
Spendetest aus dem Herzen Urkraft
Das Leben jeglicher Kraft, die Liebe!

---

*) Das Leuchten des Meeres, welches man in der Nähe eines Schiffes wahrnimmt, wird für eine Wirkung der durch die Reibung des Schiffes am Wasser bei der schnellen Bewegung erregten Elektricität gehalten.

Liebe, nur Liebe, bewog
Unendlicher, Dich,
Zu schaffen! Du sprachst — es erscholl,
Das von Ewigkeit war, das Wort!
Auf den Ocean der werdenden Schöpfung
Schwebte, der von Ewigkeit war, der Geist!
Es durchströmte fortan die ganze Schöpfung
Der Liebe Hauch, es schwoll ihm empor
Das Geäder der Welt.

Nicht der Erd' allein, dem Stäubchen im Staube,
Der um uns're Sonne, den Funken kreis't,
Ward Erbarmung und Liebe!
Wo sich Leben ergoß, da ergoß
Sich Liebe zugleich mit ewigem Leben!

Durch das Wort entstand, was da ist;
Durch das Wort wird erhalten, was da ist;
Erstummte das Wort, o, so rauschte hinab,
Wie von Alpenhöh'n im Lenze der Schnee
In den Abgrund stürzt,
Die zerrinnende Welt mit erlöschenden Sonnen,
Mit erloschner Kraft hinschwindender Geister!

Es ward Fleisch hienieden aus Liebe, das Wort,
Seiner Lieb' entquoll der Schöpfungen Meer,
Wie die Erde, der Tropfen, ihr entquoll!

Es vernimmt schon jetzt, mit geistigem Ohr,
Der entzückte Mensch den silbernen Klang

Der Sphären; er vernimmt, weit höher entzückt,
Den Gesang der Bewohner jeglicher Sphäre!
Sie singen Sein Lob, des Ewigen Lob!
Es singe der Mensch,
Der Pilger im Staube,
Der Erbe des Lichts,
Mit ihnen Sein Lob,
Des Ewigen Lob!

F. L. Stolberg.

Schwanengesang. *)

Dich preiset der Lenz,
Es preiset, o ewige Liebe,
Der Winter auch Dich!
Es lallet Dein Lob
Die Lippe des Säuglings,
Es schmelzet dein Strahl
In langsam wallendem Herzen des Alters Frost.

O Vater des Lichts
Der heiligen Wahrheit!
O Vater der Gluth
Der göttlichen Liebe!
Laß leuchten Dein Licht
Mit zündendem Strahl
In des Greisen Herz,
Der heute noch Einmal,
Mit zitternder Hand,
In Sions Harfe zu greifen sich erkühnt,
Und erkühnen sich darf,

*) Der Dichter besingt das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit, der Schöpfung der Welt und des Menschen, und die Wohlthat der Erlösung; er fleht, daß unheiliger Stolz unsere Herzen verlassen und nur die göttliche Liebe darin wohnen möge, bis wir mit ihr selber, der ewigen Liebe vereinigt werden.

Wenn deine Liebe
Den Schnee der Jahre
Hinschmelzet, und ach!
Hinschmelzet der Sünde starrendes Eis!

Erglühen wird dann
In heiliger Liebe,
Dem so viel die ewige Liebe verzieh!

Von Ewigkeit war,
Und wird seyn, Der da ist!

Von Ewigkeit schaute,
Wird schaun und schaut
Sein Wesen der Vater;
Seinem Schaun entströmte,
Wird entströmen, entströmt
Der ewige Sohn!

Von Ewigkeit scholl,
Wird schallen und schallt,
Des Vaters Gedanke, das Wort,
Der ewige Sohn!

Von Ewigkeit glühte,
Wird glühen und glüht
Die Liebe des Vaters zum Sohne,
Die Liebe des Sohnes zum Vater,
Und beiden entstrahlte,
Wird entstrahlen, entstrahlt
Der ewige Geist!

Es erscholl das ewige Wort:
Es werde! da entstieg,
Wie die Sonne dem Meer,
Mit ihren Himmeln die Welt, der alten Nacht,
Und wie im Gesäusel der Cedern des Libanon,
Bei erwachendem Morgen ertönt der Vögel Gesang,
So ertönte der Engel Wonnegesang
In der kreisenden Himmel harmonischen Schwung.

Ewige Lieb', Urliebe, Dir, ja Dir
Entquollen, entschwebten, entstrahlten
Die Himmel, die Seelen, die Geister,
Und sonnen in Deinem ewigen Licht,
Und leben belebt von Deinem Hauch,
Denn Leben des Lebens bist, o Liebe, Du!

Es erschallet Dein Lob, o Allmächtiger,
Allweiser, Allliebender,
In den Himmeln, in zahllosen Sonnen und Erden und Monden,
Denn Deiner Kinder ist das Weltall voll!
Auf dem Stäubchen Erde
Preiset Dich, auch er Dein Kind, der Mensch!
Denn auch ihn, den belebten Staub, begnadigtest Du,
Hauchtest Leben Deines Odems in ihn,
Nach Deinem Bilde bildetest Du ihn!

Er entweihete Dein Bild! Er fiel!
Und der Abgrund öffnete sich weit,
Zu verschlingen seinen Raub;

Du „zerrissest die Himmel" Du,
Ewige Liebe! „Du fuhrst herab,
Die Berge zerschmolzen vor Dir!" *)
„Es gebar, die gebären sollte, den Herrn,
Dessen Ausgang von Anfang an, und von Ewigkeit her war!" **)
Er ward Staub, zu erhöhen den Staub!

Zu entreißen den Knecht des Todes dem Tode,
Gabst Du, o Urquell des Lebens,
Dich hin in den Tod!

O, Ocean der Liebe!
Es stehen an Deinem Gestade die Söhne des Lichts,
„Sie gelüstet zu schaun" ***) in die Tiefe,
Anbetend sinken sie hin,
Schwingen wieder sich empor mit Lobgesang!
Und wir? — Erbarmer, erbarme Dich unser! —
Wir vergessen Dein, der die Himmel schuf,
In der Krippe für uns weinte,
Und am Kreuze für uns starb!

Du freyest um uns,
Wie der Jüngling um die Jungfrau,
Wir wenden uns spröde von Dir!
Getäuscht von dem Tande nichtiger Lust,
Empört von des Stolzes schwellendem Wahn!

---

*) Is. LXIIII., 1.
**) Mich. V., 1, 2.
***) 1. Petr. I., 12.

O Du, der Du kamst aus des Vaters Schooß
Herab, in unser Elend hinab,
Verleid' uns den Tand der täuschenden Lust!
Und beuge Du „in Dein sanftes Joch" *)
Des empörten Stolzes starrenden Hals!
Entreiß uns Deiner Feindin, der Welt!
Dem Gefallen an uns entreiß uns, Gott!
Entreiß uns allem, o Gott, was Du nicht bist!

Nur Du, Unendlicher, nur Du
Bist Leben und Licht dem sehnenden Geist,
Itzt Labsal und Trost,
Ruhe dereinst, und Heil, und Wonne!
Der Schein, der nicht strahlt aus Deinem Licht,
Verlockt uns, ein Dunst, in nächtlichen Pful!
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Gluth,
Ist frevlender Gräul auf Götzenaltar.

O gieb, der Du littest für uns,
O gieb uns die seligen Leiden der Liebe!
Entflamme Du unsre kalte Brust
Mit Deiner Liebe heiligem Schmerz!
Laß der Reue Schmerz in der Liebe Schmerz
Einschmelzen, bis Du die sehnende Braut
Heimführest in's Reich
Der Wonne, zur Wonne der Liebe sie führst!

F. L. Stolberg.

*) Matth. XI. 30.

Das eleusische Fest. *)

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein! 1)
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein;
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

*) Ein Hymnus, in welchem die Anfänge der Kultur, in so ferne sie ein Werk des Vereins der Menschen durch Ackerbau sind, behandelt sind. Die poetische Fabel ist dem Sinne der Mysterien gemäß, theils als Geschichte, theils überhaupt als Hülle sinnvoller Wahrheit behandelt. Die Abwechslung des Rhythmus versinnlicht die Theilnahme eines entzückten Volkes an dem begeisterten Vortrage eines Hierophanten, welcher, mit der edelsten Würde bekleidet, nicht das Fest einer Gottheit, sondern der ganzen Menschheit feiert. Dieser Ton einer erhabnen religiösen Bestimmung tönt aus dem ganzen Gedichte wieder. Mit der Beschreibung des rohen Lebens der Wilden ist die Beschreibung der erfreulichen Ordnung und Schönheit verbunden, welche nach den wohlthätigen Gaben der Ceres das Leben schmückte, und beide Theile

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich: 2)
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.

---

werden durch die Erzählung des Wunders verknüpft, durch welches Ceres die Früchte der Erde entlockt. Es ist übrigens ganz dem Geiste des Hymnus gemäß, daß auch die Folgen des Ackerbaues als neue Wirkungen einer segenvollen Theilnahme der Götter an den Schicksalen der Sterblichen vorgestellt werden, und die Einführung der Unsterblichen, die von ihren Thronen herabsteigen, um das begonnene Werk der Bildung zu vollenden, war das einzige Mittel, die Fiktion auf der idealischen Höhe des Wundervollen zu erhalten, zu welcher der Dichter uns gleich im Anfang erhob. Die schönen Bilder der Ehe, der Gastfreundschaft und einer heitern Religion vollenden das große bewegliche Gemälde, in welchem Ceres auch am Schlusse noch einmal als eine der bedeutendsten Gestalten als Priesterin am Altare Jupiters auftritt und den Sterblichen den Pfad zu ihrer höhern Bestimmung und Freiheit vorzeichnet.

1) Cyanen, d. i. Kornblumen.

2) Troglodyten nannte man Menschen, oder ganze Völkerschaften, die in Höhlen wohnten. In verschiedenen Ländern des alten Asiens, besonders in Äthiopien, auch in Ägypten sollen Troglodyten gewesen seyn.

Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht von süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Und auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreis'te,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen? –
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt.
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd mit Entsetzen,
Wendet sie sich weg und spricht!
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.

Keine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern mit Kraft gefüllt,
Senket ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein gold'ner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höhn!
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlische herab;
Themis selber führt den Reigen, 3)
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborg'ne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

---

3) Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, der Billigkeit und der Ordnung bei den Griechen. Sie war die Tochter des Uranus oder Helios und der Erde, eine Titanide.

Und es kommt der Gott der Esse, 4)
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon,
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen 5)
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden
Zu vertraulichem Verein.

---

4) Vulkan, bei den Griechen Hephästos. Er war ein Sohn Jupiters und der Juno. Seine Gemahlin war Venus. Er ist der Gott und das Symbol des Feuers, dann auch der Künste, die mit Hilfe des Feuers arbeiten. Er war lahm, weil er von der Juno wegen seiner Häßlichkeit aus dem Olymp geschleudert ward. Seine Werkstatt war, nach Homer, im Olymp, nach andern unter dem Ätna, oder auf Lemnos.

5) Minerva, die Göttin der Weisheit, der Wissenschaft und Kunst. In den Kriegen der Sterblichen ist sie die stete Lenkerin und Schützerin der Heldenkraft.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an. 6)
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott, 7)
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,

---

6) Terminus war der Beschützer der Grenzen, eine Gottheit der Römer.

7) Die Flußgötter bei den Alten, die Schutzgötter der Flüsse oder die personificirten Flüsse selbst, wurden als Söhne des Oceanus mit einem Ruder oder Füllhorn in der Hand, mit Schilf gekrönt, und neben einer Urne, aus welcher der Strom fließt, liegend abgebildet.

Und die leicht geschürzten Stunden 8)
Fliegen an's Geschäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß 9)
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

---

8) Die Horen sind bei Homer Luft- und Windgöttinnen, die Pförtnerinnen des Himmels. Hesiodus nennt nur drei Horen: Dike (Gerechtigkeit), Eunomia (gesetzliche Ordnung) und Irene (Friede). Als Zeitgöttinnen waren sie Töchter der Themis, in so ferne man früher unter ihr physische Ordnung und Gesetzlichkeit dachte, besonders im Laufe der Zeit.

9) Neptun bewegt, beruhigt, erschüttert und besänftigt das Meer. In der Hand hält er den Dreizack, dessen sich schon in den ältesten Zeiten die Seefahrer des mittelländischen Meeres zum Harpuniren, und als Zeichen der Besitznahme einer Küste bedienten. — Hermes, der griechische Name für Merkur.

Aber aus den gold'nen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein; 10)
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel 11)
Und der Schlösser festes Band.

---

10) Camönen werden auch die Musen genannt, weil Numa den Camenen, einer Gottheit der ältesten Bewohner Italiens, Quell und Hain weihete.

11) Cybele, eine Göttin der Alten, deren Begriff in die fernsten Zeiten hinaufsteigt, und in der Folge mancherlei Veränderungen erlitt. Ursprünglich war sie eine Landesgöttin der Phrygier, und wie Isis, das Symbol des Mondes und der Fruchtbarkeit der Erde. Sie war die Erfinderin der Pfeifen und Trommeln. Sie wurde anfangs nur als ein viereckiger Stein, nachher als Matrone mit einer Mauerkrone auf dem Haupte gebildet, womit auf die durch den Ackerbau entstandene Cultur der Menschen und die Städteerbauung hingedeutet wird.

Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrthen
Naht die Götter=Königin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott.
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig seyn.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

Schiller.

Hymnus an die heilige Cäcilia. *)

Für Cäcilia.

Reizendste der Phantasieen,
Die mein trunknes Auge sah,
Mutter süßer Harmonieen,
Du, die Sinn dem Klang verliehen,
Heilige Cäcilia!

*) Der Musik verdankt der Dichter ein harmonisches Leben in Wort und That; jedes Wort aus seiner begeisterten Brust wird ja zur Harmonie, und harmonischer Friede muß den beleben, der die himmlische Leier bewegt; durch sie wird der Schmerz milder, die Freude reiner, Ahnung, Glaube und Sehnsucht erfüllen die Brust, und Manches wird im Augenblicke der Begeisterung dem innern Sinne, dem kindlichen Gefühle klar, was ohne ihre himmlischen Schöpfungen ein Räthsel bliebe. Ihr also will der Dichter einen Lobgesang weihen, denn sie verschönert das irdische Leben (St. 1 — 3). Nun beginnt die Schilderung über die Erfindung der Musik, eine der zartesten Dichtungen, welche durch Cäcilia, die Mutter der Harmonien (die nach einer Tradition die Erfinderin der Orgel seyn soll, obgleich die Orgeln weit jüngeren Ursprungs sind), eingeleitet wird. Schon bei der Geburt umsäuselten holde Harmonien das Ohr des Kindes, und

Zartgefühl und reines Streben
Hat dein Athem mir gegeben,
Nimm, was ich dir weihen kann,
Harmonie in Wort und Leben,
Himmlische, zum Opfer an!

---

ihm ward Reinheit und Unschuld des Herzens zum besonderen Angebinde gegeben. Denn nur ein harmonisches Gemüth kann, wie der Dichter (St. 5) so schön als wahr sagt, den reinsten Wohllaut der Töne hervorrufen. — Als sie nun aufblühte in dem Lenze holder Jugend, da ward nun auch ihrem sinnigen Geiste die allgemeine Harmonie der Natur vernehmbar, und alles ward zum Einklange in dem großen Concerte der Sphären (St. 6). Ihr weiches Herz, davon ergriffen, theilte selber den Wechsel der wunderbarsten Empfindungen, die nun, wie auf leichter Welle, sie dahin schaukelten, jetzt gleich dem Adler mächtig emportrugen. Und — was ist dem Menschen natürlicher als Mittheilung seiner seltsamen Gefühle — sie erfaßt die Leier, bespannt sie mit den goldnen Saiten, und sieh! die Töne erwiedern ihre Empfindung. Nun werden auch ihre Geweihten, welche Sinn für Musik besitzen, die Macht derselben inne (St. 7 und 8). Das Herz, welches das erste Sehnen der Liebe empfand, und sich selber nicht deuten konnte, aber durch die Thränen verrieth, erkannte, von der Macht der Töne bezwungen, wie sich durch die Allgewalt der Gefühle das Räthsel löste, das

Ach, die Dämmrung milder Thränen
Und der Sonnenstrahl der Lust,
Ahnung, Glaub' und leises Sehnen,
Alles wiegt auf holden Tönen
Sich ins Heiligthum der Brust.

Was,

---

ihm seinen eigenen Zustand verbarg (St. 9). Der Jüngling, der von seiner Geliebten nur mit Wehmuth Abschied nimmt, ermannt sich schnell, durch den rauschenden Ton der Trompete aus seinen düsteren Träumen geweckt, und stürzt hinaus ins Schlachtgewühl, ohne sich selbst Rechenschaft geben zu können von dieser geheimen Macht der Töne (St. 10). — Was mag nun dieser geheimnißvollen Wirkung der Musik zum Grund liegen? Soll sie nur auf leeren Wahn gegründet seyn? Gewiß nicht; die Gottheit selber hat uns die Musik gesandt, zum Unterpfande einer bessern Welt; denn die Töne sind verwandt mit den ewigen Harmonien des Geisterreiches, und geben uns wenigstens einen kleinen Lichtpunkt zur Aussicht in die Heimath dort oben (St. 11 und 12). Von solchen Gedanken durchdrungen stimmt daher der Dichter von neuem den eigentlichen Lobgesang der Harmonie an. — Sie ist das Band der Sphären; ohne sie würde alles, von der Ordnung losgerissen, in ein Chaos zurückfallen; sie läßt nichts Widerstrebendes und also Fehlerhaftes in den geheiligten Kreislauf eintreten, und schließt die Kette vor

ihm,

Was, vom Irdischen entbunden,
In des Anschau'ns sel'gen Stunden
Nie die reine Seele sah,
Hat sie oft bei dir empfunden,
Heilige Cäcilia!

ihm, damit stets Gleiches zu Gleichem sich vermähle; sie ordnet alles in der ganzen Schöpfung, und weiß selbst geheimnißvoller Weise die Dissonanzen (der Kräfte Widerstreben) in Harmonie aufzulösen (St. 13 und 14). Nur durch den Sinn für Harmonie konnte das Große und Schöne gedeihen; denn alles freie Emporstreben zur kühnen Größe muß durch die nüchterne Besonnenheit (Schaam) harmonisch geordnet werden, damit nichts wild ausschweife; alles Männlich-Starke ohne zartere Milde scheucht uns zurück, und sey die Erfindung noch so kühn, fehlt es ihr an dem Zauber der Grazie, so gebricht es ihr auch an wahrer harmonischer Schöne. — Zum Schlusse wendet sich nun der Dichter an Cäcilia, die Muse der Harmonie, und empfiehlt ihrer besondern Gunst seine Geliebte, die er unter dem gleichen Namen verehrt. Ihre Kunst weckte in seinem Herzen die Begeisterung zu dieser trefflichen Hymne, und Cäcilia möchte deswegen jeden Lohn, den er von ihr empfangen würde, seiner Geliebten schenken. Eine höchst zarte und geistreiche Wendung, wodurch der Dichter auf die sinnigste Weise seine Geliebte verherrlicht, und die feinsten Beziehungen auf sie möglich macht.

Sey mit freundlichem Gesange,
Trösterin, sey mir gegrüßt,
Die im schmeichlerischen Klange
Bei des Lebens heißem Drange
Lindrung in die Brust uns gießt;
Die mit milden Freudenzähren,
Ird'sche Wonne zu verklären,
Den geweihten Blick belebt,
Und den Glanz der ew'gen Sphären
Um der Erde Nebel webt.

Als du an des Lebens Saume
Noch im Arm der Mutter lagst
Und, geküßt vom leisen Traume,
Von des Schlummers goldnem Baume
Dir die ersten Blüthen brachst,
Ach, da schwebten zarte Lieder
Schon zu deinem Ohr hernieder,
Und die keusche Phantasie
Hob mit säuselndem Gefieder
Dich in's Reich der Harmonie.

Lächelnd gab dem zarten Kinde
Ihren Kuß die Huldgöttin,
Daß es, frei von ird'scher Sünde,
Mit dem Schönen sich verbünde
Zu des Herrlichsten Gewinn.
Nur der Hauch der reinen Güte
Nährt des Wohllauts zarte Blüthe,
Wie den Blumenkelch der Tag,

Und ein Mißton im Gemüthe
Klingt auch auf den Saiten nach.

Und als jetzt in heil'ger Schöne
Ihres Lebens Lenz begann,
Ach, da sprachen alle Töne
Auf des Daseyns bunter Scene
Den verwandten Busen an.
Und der West, der sie umschwebte,
Und die Fluth, die abwärts bebte,
Und des Hains Elysium,
Was im Raum der Erde lebte,
Schuf in Ton und Klang sich um.

Und sie irrte durch's Gefilde,
Irrte träumend durch den Hain,
Und das Hohe wie das Milde
Prägten zaubrische Gebilde
In den reinen Busen ein.
Ach, in ihrem weichen Herzen
Spiegelten sich Lust und Schmerzen,
Und ihr inn'res Wesen schien
Mit dem Schmetterling zu scherzen,
Mit dem Adler aufzufliehn. *)

Sprich, wie kannst du ihn ertragen,
Diesen Kampf getheilter Lust?
Nein, du mußt im Glück verzagen
Oder auszusprechen wagen,

*) Richtiger wäre: aufzufliegen.

Was du fühlst in tiefer Brust!
Und sie spannt die goldnen Saiten,
Und die zarten Finger gleiten,
Horch, die Fluth der Klänge schwillt,
Und es dämmert den Geweihten
Der Empfindung erstes Bild.

Zarter Liebe leises Sehnen,
Sinnend irrst du und allein;
Ruhig willst du gern dich wähnen:
Doch es zeugen deine Thränen
Von der unbekannten Pein.
Ach, wenn mild die Saiten beben,
Und der Brust geheimstes Leben
Leis' im Reich der Kläng' entblüht,
Wird dein Herz den Schleier heben,
Der das Räthsel dir entzieht.

Sieh, es tobt des Kampfs Erinne, *)
Und der Jüngling zieht den Stahl,
Und er blickt mit trübem Sinne
In die Augen seiner Minne
Und zum heil'gen Sonnenstrahl:
Aber horch! Trompeten schallen,
Und des Krieges Donner hallen,
Und er stürzt sich in die Schlacht.
Mag er siegen, mag er fallen,
Ihn bezwingt die stärk're Macht.

---

*) Die Furie.

Geist, der durch die Saiten waltet
Und, vom leisesten Entstehn
Schwellend zum Akkord entfaltet,
Uns die tiefste Welt gestaltet,
Geist, wer schuf dein heil'ges Weh'n?
Was zum Gott mich oft erhoben,
Oft der Leidenschaften Toben
In der wilden Brust gestillt,
Wär', aus eitlem Hauch gewoben,
Nur des Nichtseyns Dämmerbild?

Nein, dich hat die ew'ge Liebe
Zu den Sterblichen gesandt,
Daß im rauhen Weltgetriebe
Uns die süße Ahnung bliebe
Von dem schönern Vaterland.
Jeder Ton, der uns durchdrungen,
Ist aus heil'gem Quell entsprungen
Und aus ew'gen Harmonien,
Und erhellt die Dämmerungen,
Die die Heimath uns entziehn.

Harmonie, du Band der Sphären,
Schöpferin des ew'gen Lichts,
Göttin, deren Wink zu ehren,
Tausend Sonnen sich verklären
Aus dem Schooß des dunklen Nichts,
Heilige, die jedem Fehle,
Daß nur Gleiches sich vermähle,
Die geweihte Kette schließt,
Glorie der reinen Seele,
Harmonie sey mir gegrüßt!

Dir gehorcht die schwarze Welle,
Wenn der Sturm die Flügel schwingt,
Dir der Tanz der Wiesenquelle,
Ruh und Kampf und Nacht und Helle
Folgen, wenn dein Scepter winkt.
Wo der Schöpfung Pulse beben,
Darf kein Mißklang sich erheben;
Auf geheimnißvoller Spur
Schmilzt der Kräfte Wiederstreben
In den Einklang der Natur.

Was dem Geiste Kraft gewährte
Und dem Herzen Größe lieh,
Was den Keim des Schönen nährte
Und das Werk des Meisters ehrte,
Wecktest du, o Harmonie!
Freiheit muß auf Scham sich gründen,
Kraft und Milde sich verbinden
Und Genuß durch Müh' erfreun;
Kühnheit soll die That erfinden,
Richterin die Charis seyn.

Hehre, die am Himmelsbogen
Und im Erdenkreise weilt,
Sey der Reizenden gewogen
Die, von deinem Hauch erzogen,
Geist und Namen mit dir theilt.
Als von dir ihr Auge glühte
Weckte sie des Liedes Blüthe
Und der Worte Kraft in mir,
Und gefiel ich dir, so biete
Ihr allein den Lohn dafür.

Ernst Schulze.

Geistliches Lied.

Die Ehre Gottes aus der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seine Größe fort;
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm o Mensch, ihr göttlich Wort!

Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kömmt und leuchtet, und lacht uns von ferne,
Und läuft den Weg gleich als ein Held.

Vernimm die Stimme der prächtigen Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O gib ihm die Ehre!
Mir, ruft der Herr: sollst du vertraun!

Mein ist die Stärke, mein Himmel und Erde;
An meinen Werken kennst du mich.
Ich bin's, und werde seyn, der ich seyn werde,
Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung, und dein Heil.
Verehre mich mit dankbarem Gemüthe,
Und nimm an meiner Gnade Theil!

C. F. Gellert.

Gottes Macht und Vorsehung.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke:
Groß ist sein Nam' und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und spricht's,
So sind und leben Welten:
Und er gebeut, so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste:
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war
Im Himmel, Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforschet mich und dich.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhest,
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele;
Er weiß wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn.

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.
Du Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm.

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grünen Weiden,

Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und
Freuden,
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen:
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden,
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz!

C. F. Gellert.

Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schooß der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu segnen? —
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

Des Meeres Stärke hemmt dein Zaum:
Dir folgen Blitz und Schlossen:

Du schmückst den blätterreichen Baum,
Und treibst an ihm die Sprossen:
Du machst es, daß der Berg nicht sank:
Die Erd' hält schwimmend ihren Gang
Durch Lüfte, die sie tragen.

Unzählbar viel wirkt deine Hand
Im Großen durch das Kleine.
Der Wurm, den noch kein Auge fand,
Hat Nerven, Fleisch, und Beine:
Er lebt durch dich, und lebt beglückt,
Bis ihn ein Sonnenstaub erdrückt,
Dem du, o Schöpfer, winkest.

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm:
Bringt unserm Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht:
Mich, ruft die Saat: hat Gott gemacht!
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet:
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Dich zu erkennen leitet:
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
　Erhebe seinen Namen!
Gott unser Vater sey gepreist,
　Und alle Welt sag': Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern!
　Wer wollte Gott nicht dienen?

C. F. Gellert.

Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der Ihm gebührt?
Nein! seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nicht vergessen:
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?

Schau, o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist!
Du hast ein Recht zu diesen Freuden:
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn!

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren,
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören:
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn? —
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben:
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten so wie mich.

Dies ist mein Dank: dies ist sein Wille:
Ich soll ganz Liebe seyn, wie Er.
So lang' ich dies Gebot erfülle,
Stell ich sein Bildniß in mir her.
Lebt Gottes Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht,
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weih'n!
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

C. F. Gellert.

Vater unser.

Gott ist Gott im Donnerwetter
Und im Frühlingssonnenschein,
Gott ist Gott in allem! — Götter
Können also nirgend seyn!

Laßt uns beten: Vater unser,
Unser Vater, der du bist
In dem Himmel, ewig unser,
Wo das Reich der Gnaden ist;

Auf den Erden, in den Sonnen,
Welche wir wie Funken sehn,
Willst du deines Reiches Wonnen,
Und dein Wille muß geschehn!

Uns're Leiber werden Trümmer:
Vater, unser täglich Brot
Gieb uns heute, giebs uns immer,
Bis an unsres Leibes Tod!

Unsre Seelen, schwer beladen
Mit der Last der Sündenschuld,
Stützen sich auf deine Gnaden:
Ach, vergieb uns unsre Schuld!

Prüf' uns nicht bis zum Erliegen
Unter unserm Seelenschmerz!

Laß dir deine Gnade gnügen,
Sprich uns deinen Trost ins Herz!

Und erlös' uns von dem Bösen!
Du, der Vater, kannst allein
Alles Bösen Bande lösen;
Vater, alle Macht ist dein!

Dein ist alles! deinen Namen,
Deine Kraft und Herrlichkeit
Preisen Erd' und Himmel! — Amen,
Amen! bis in Ewigkeit.

Gleim.

Der Erlöser.

Ich irr' um traurige Cypressen
Am leichenvollen Golgatha:
Wie kann ich schweigen und vergessen,
Was hier zu meinem Heil geschah?
Hier floß nicht Blut von tausend Rindern:
Hier floß durch ungerechte Wuth,
Für Welten, auch für mich das Blut
Des Mittlers zwischen Gott und Sündern.

Ich will, ich muß von Jesu singen;
Aus Liebe kam er in die Welt:
Es flog bei ihm mit goldnen Schwingen
Die Wahrheit — alles ward erhellt,
Als Finsterniß der dicksten Schatten
Noch über andern Völkern lag,
Und auch die Weisen keinen Tag,
Kaum eine schwache Dämmrung hatten.

Ihr Völker, in Judäens Grenzen
Erscheint ein wunderbares Licht:
Des Jordans weiße Fluthen glänzen,
Wie von der Sonnen Angesicht.
Ich sehe Cedern sich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon:
Der neue Morgen schimmert schon
Bis zu den dunkelsten Gefilden.

Gott kömmt vom Himmel, euch zu lehren:
Seht, wie vor ihm die Erde schweigt!
Die Heiden drängen sich, zu hören,
Da sich der große Lehrer zeigt.
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unser scheuer Mund
Gott wieder unsern Vater nennen.

Da unserm schuldigen Geschlechte,
Kein Retter in der Schöpfung war,
Stellt sich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Versöhnung dar.
Verloren waren Adams Kinder:
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt sich zum Kreuzestod,
Und stirbt für abgefallne Sünder.

Er stirbt, und war aus Gott geboren:
So sehr der kühne Zweifel schnaubt,
Doch zischt umsonst vor meinen Ohren
Die Natter schwellend um sein Haupt
Ich bete, Herr, vor dir im Staube:
Du redest, und ein himmlisch Licht
Strahlt sieghaft mir ins Angesicht,
Du redest, und, ich hör' und glaube.

Wie? der für mich am Kreuz erblaßte,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfaßte,
Allmächtig aus dem Grab hervor,

That über menschliches Vermögen,
Und sollte Mensch, nur Mensch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöser seyn,
Und Wunder ohne Zahl betrögen?

Er ists, er kann sich nicht verhehlen,
Er ist es, Gott von Ewigkeit:
Ich schwör' es bei den großen Seelen,
Den Martyrern der alten Zeit,
Die sich nach diesem Jesu nannten,
Und mit erhabnem Heldenmuth
Auch auf der Folter, in der Gluth
Verfolgter Christen Gott bekannten.

Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
Der Jesus, der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes ehrne Bande,
Lebt ewig, und sein Glaube siegt:
Sein Glaube, diese zarte Pflanze,
Grünt aus verströmtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm ihr Haupt empor,
Und prangt mit ungeschwächtem Glanze.

Was lehnen wüthende Nerone
Sich wider den Messias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, sammelt euch zu Hauf!
Wo seyd ihr? Doch sie sind verschwunden;
Und alle Heiden müssen sehn,
Daß Menschen Gott nicht widerstehn,
Und unser Jesus überwunden.

Der menschliche Geist.

Es werde Gott von dir erhoben,
Du seines Odems Hauch, mein Geist!
Sollt' ich nicht meinen Vater loben,
Den jedes seiner Werke preist?
Ihn, der mich schuf, sein Bild zu seyn,
Und seiner Liebe mich zu freun!

Schön ist der sonnenreiche Himmel,
Den er zu seinem Throne wählt:
Doch ist der sonnenreiche Himmel,
Gedankenlos und unbeseelt:
Mir, dem Geschöpfe seiner Hand,
Gab er Gefühl, gab er Verstand.

Anmuthig, prächtig, zum Entzücken
Ist Gottes ganze Körperwelt.
Wer zählt die Reize, die sie schmücken?
Was ich nur zählen kann, gefällt.
Und dennoch kann sie nicht, wie schön,
Wie wundervoll sie sey, verstehn.

Für Geister nur, und nur für Seelen
Die zu den Geistern Gott erhob,
Sind sie so herrlich: sie erzählen
Nur ihnen meines Schöpfers Lob.
O Seele, jauchze, daß sein Ruf
Auch dich zu einem Geiste schuf!

Gott, ich kann denken; ich gewinne,
Weil ich zu einem Geiste ward,
Durch die Empfindung meiner Sinne
Gedanken tausendfacher Art.
Ach, strebt ich, alle dir zu weihn,
Wie selig könnt ich hier schon seyn!

Ich kann sie sammeln und verbinden,
Und trennen, wie es mir gefällt;
Die Welt empfinden, mich empfinden,
Mich unterscheiden von der Welt.
Zu tausend Thaten hab ich Kraft:
Die gibt mir Gott, der alles schafft.

Wie feurig dürstet meine Seele
Nach Lust und Ruhm und Seligkeit:
Nur daß ich oft betrogen wähle,
Was, wenn's errungen ist, mich reut.
Doch das ist meiner Thorheit Schuld,
Ist nur ein Mißbrauch deiner Huld.

Begabt mit wundervollen Sinnen,
Mit Freiheit, mit Vernunft von dir,
Sollt' ich, Gott, dich nur liebgewinnen,
Nur dich, und nichts gebräche mir.
Ach, möchte meine Seele dein
Mit allen ihren Kräften seyn!

Gott, meine Lust sey, dich zu kennen,
Dich, Urquell der Vollkommenheit!

In deiner Liebe ganz zu brennen,
Das sey mir Lob und Seligkeit!
Nimm hin mein Herz! was fehlt mir dann,
Wenn ich mich dein nur freuen kann?

Es werde Gott von dir erhoben,
Du seines Odems Hauch, mein Geist!
Auch ich will meinen Vater loben,
Den jedes seiner Werke preist,
Ihn, der mich schuf, sein Bild zu seyn,
Und seiner Liebe mich zu freun!

J. A. Cramer.

IV. Oratorische Prosa.

Vermischte Reden.

V. Gespräche.

VI. Briefe.

1. aus Rabener.
2. aus Gellert.
3. aus Johannes von Müller.
4. aus Lessing.

B. Dichtkunst.

Einleitung. Theorie der Dichtungsarten nebst einer Verslehre.

I. Lyrische Poesie: Die Hymne und das geistliche Lied, die Ode, Elegie, lyrische Epistel und Heroide, die Cantate, Canzone, Sonett, Terzine, Sestine, Triolet, Madrigal, Rondeau, Decime und Glosse.

II. Didaktische Dichtung: Didaktische Satyren, die didaktische Epistel, eigentliches Lehrgedicht.

III. Epische Dichtung: Die erzählenden Gedichte, die Romanze und Ballade, die Epopoe.

IV. Dramatische Dichtung: Das Trauerspiel und Lustspiel.

V. Ergänzungsklasse.

a. Die Fabel.
b. Die Parabel und Paramythie.
c. Das beschreibende Gedicht.
d. Die Idylle.
e. Das Mährchen und der Roman.
f. Das Epigram und Spruchgedicht.

Anm. Die Theorie der Dichtkunst ist nach Schlegel, Jean Paul, Herder und Bouterweck bearbeitet — die poetischen Stücke werden durchaus mit Anmerkungen begleitet, und so reichhaltig als möglich sein; so daß nicht leicht ein vorzügliches Gedicht der besten Klassiker fehlen soll. Für Prosa wurden die meisten Stücke aus v. Göthe, Herder, Schiller, Lessing, J. v. Müller, Engel, Rabener, Gellert, Garve, Wieland, dann aber auch aus Forster, Woltmann, Heeren, Manso, Rheinhard, Delbrück, Sailer u. s. w. genommen. Aus der ganzen Sammlung ist aber alles ausgeschlossen, was das sittliche und religiöse Zartgefühl unverdorbener Herzen beleidigen könnte, und wie schon der Titel sagt, nur das wahrhaft Große, Herrliche und Schöne in einem Spiegel aufgestellt, so daß besonders der studirende Jüngling den kostspieligen Ankauf mehrerer Klassiker, der vielleicht doch nicht so ganz zweckmäßig für den Anfänger ist, für längere Zeit entbehren kann.

Polymnia,

oder

theoretisch-praktische Sammlung über
das Gesammt-Gebiet
teutscher Prosa und Dichtkunst

von

L. M. Eisenschmid.

Zweite Abtheilung.

Erster Band. Drittes Heft.

Ankündigung.

Von der «Polymnia» erscheint in meinem Verlage regelmäßig alle 3 Wochen ein Heft von 5 bis 6 Bogen in groß Duodez auf gutes weißes Papier gedruckt. Drei solcher Hefte bilden immer einen Band, zu welchem dann noch ein besonderer Titel gegeben wird.

Das Ganze wird ungefähr aus 8 Bänden oder 24 Heften bestehen, von denen die erste Hälfte das Gebiet der Prosa, die zweite das Gebiet der Dichtkunst umfassen wird.

Von der ersten Abtheilung sind bereits 3 Bände erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Statt jeder Anpreisung stehe hier unten der Plan dieser Sammlung, deren Werth unvergänglich ist, und schon die flüchtigste Durchsicht wird die Ueberzeugung gewähren: daß man hier nur Gutes zu erwarten hat, was sehr günstige Recensionen, unter andern in der allgemeinen Schulzeitung 1827 vom 14. Novbr., auch bereits bestätigt haben.

Das Heft kostet broschirt in schönem Umschlag nur 4 Groschen sächsisch, 5 Silbergroschen oder 18 Kr. rheinl. — Sammler erhalten sowohl bei mir als bei jeder auswärtigen Buchhandlung auf zehn Exemplare das elfte gratis.

Bamberg und Aschaffenburg im Februar 1828.

J. C. Dresch.

Plan der Polymnia.

A. Prosa.

Einleitung. Theorie des Styls.

I. Beschreibung und Schilderung.

a. Naturkörper.
b. Naturerscheinungen.
c. Gegenden.
d. Reisebeschreibung.
e. Kunstprodukte.
f. Geographische Notizen und interessante Ereignisse.
g. Seelenzustände.

II. Erzählende Prosa.

a. Einzelne kurze Geschichten.
b. Charakterschilderungen.
c. Lebensbeschreibungen.
d. Welthistorischer Stoff.

III. Didaktische Prosa.

a. Moralischer Stoff.
b. Lebensphilosophie.
c. Sprache und Wissenschaft.

Polymnia,

oder

theoretisch-praktische Sammlung

über

das Gesammt-Gebiet

teutscher Prosa und Dichtkunst

in

systematischer Ordnung

entworfen

von

L. M. Eisenschmid,

Professor.

II. Abtheilung.

Das Gebiet der Dichtkunst.

Erster Band. Drittes Heft.

Bamberg und Aschaffenburg,

bei Joh. Cas. Dresch,

1828.

Bestimmung des Menschen.

Schuf mich Gott für Augenblicke,
 Nur für diesen Traum der Zeit?
Nur zu ihrem eiteln Glücke,
 Aber nicht zur Ewigkeit?
Spötter sagen: Nur ein Hauch
Ist das Leben, schwindet auch,
 Wie ein Strahl in Nacht verschwindet,
 Daß man seine Spur nicht findet.

Bin ich, wenn ich sterben werde,
 Völlig der Verwesung Raub?
Dieser Leib, — ich seh's — wird Erde,
 Ach ein bald verwehter Staub.
O erreicht ich hier mein Ziel
Hätt' ich alles Selbstgefühl,
 Alles Leben dann verloren:
 Lieber wär ich nie geboren!

Ist dies Leben nicht zum Leben
 Einer bessern Welt der Pfad:
Sagt, warum mir's Gott gegeben,
 Mir Vernunft gegeben hat?
Glücklich wär ich, nähm er mir's
Gäb mir nur die Lust des Thiers,
 Das in Freuden hüpft und spielet,
 Und den Tod voraus nicht fühlet.

Seyn, und dann vernichtet werden:
Mitternacht=Gedanke fleug!
Oder, ihr Gewürm' auf Erden,
Neidisch seh ich hin auf euch.
Denn was nützte mir der Flug?
Der so oft zu Gott mich trug?
Stürb ich ganz im Tod, so wäre
Tugend weder Pflicht noch Ehre.

Nein, Verächter, meinen Glauben,
Daß ich nicht ganz sterblich sey,
Laß ich mir kein Blendwerk rauben,
Keinen Hohn der Spötterei!
Meine Seel' ist nicht ein Rauch,
Nicht ein Funken: ist ein Hauch,
Den ich von dem Schöpfer habe!
Den verweht kein Sturm vom Grabe.

Geist, das ist mein hoher Name!
Dieser Leib ist Hülle nur,
Einst des edlern Leibes Same
Auf der Auferstehung Flur!
Wie ein Saatkorn auch verdirbt,
Frucht zu tragen, also stirbt
Auch mein Leib, ein höh'res Leben
Einem edlern Keim zu geben.

Nein Gott schuf nicht unsre Seelen
Bloß für einen Augenblick,
Schuf sie nicht, um sie zu quälen,
Schuf sie für ein ewig Glück.

Nur für dieses schuf er sie;
Seelen, Seelen sterben nie!
Selig machen oder richten
Wird sie Gott, doch nicht vernichten.

Dieser heiße Durst im Herzen
Nach der Unvergänglichkeit,
Dieser Drang in Leid und Schmerzen
Nach der Heimath aus der Zeit:
Zeugen, Bürgen sind sie mir,
Daß ich mich, mein Gott, zu dir,
Daß ich einst, wohin ich strebe,
Mich erheb', und ewig lebe!

Du o Schrecken im Gewissen
Bei Verbrechern! du o Ruh',
Und, den Fromme nur genießen,
Hoher Friede Gottes, du!
Zeugen, Bürgen seyd auch ihr,
Wenn der Tod mich schrecket, mir,
Wenn der Leib zerstäubt zu Erde,
Daß mein Geist nicht sterben werde!

Dankt es Jesu, Gottes Kinder,
Daß euch keine Zukunft schreckt:
Daß des Todes überwinder
Einst auch unsern Staub erweckt!
Wenn ihr sterbet, führt er gleich
Eure Seelen in sein Reich
Und will selbst ein bessres Leben
Euren Leibern wiedergeben.

Ewig, ewig werd' ich leben!
Sicher der Unsterblichkeit,
Streb' ich, mich empor zu heben
über jeden Traum der Zeit.
Wandeln will ich fest und still
Jeden Pfad des Rechts, und will,
Was mich davon locket, hassen,
Will die Ewigkeit umfassen.

Aber daß mein Fuß nicht wanke,
Stärke mich, o Gott, dein Wort,
Und der selige Gedanke:
Dort ist meine Heimath, dort!
Dort ist weder Schmerz noch Leid,
Wonne nur und Herrlichkeit!
Dort, o Gott, vor deinem Throne,
Meines Kampfes Preis und Krone.

J. A. Cramer.

Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du
Mein Staub nach kurzer Ruh!
Unsterblich Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich gesät!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wirds dann uns seyn!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

Klopstock.

Am Aschermittwoch.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Waren Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden
Muß zu Erd' und Asche werden!

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt!
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend: ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen:
Was verwest muß auferstehen!

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,

Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kanns nicht untergehen:
Was verwest muß auferstehen!

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen!

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freu'n:
Sollten sie wie Rauch verwehen?
Hoffnung muß dem Grab' entgehen!

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz:
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde!

J. G. Jakobi.

Der liebende Schöpfer.

Was singt ihr Vögel so mit Macht?
Wem singet ihr so früh?
„Ihm, der sie froh und frei gemacht,
Dem Schöpfer singen sie.“

Wem blüht ihr Blumen auf der Au?
Wem düftet ihr so früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften sie.“

Wach auf o Herz, erwache Geist,
Sieh, was er dir gethan?
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

Blüh auf, schwing' auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelblau,
Du mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau.

Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher, als sie,
Wer ist, wie du? Du bist wie Er,
Der dir sein Bild verlieh.

Fall an sein Herz, an seine Brust
Als Kind in seinen Schoos;

Du bist in Vaters Lieb' und Lust
Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an seiner Hand
In Lieb' und Güte fest,
Wird ihm sein eignes Herz entwandt,
Alsdenn er dich verläßt.

Herder.

Das Grab des Heilandes.

So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, der schöne Dornen trug.
Dein Leben war für tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh' dann, erlös't von allem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errung'nen Schlaf!

Du aber Freund, an diesem bittern Tage
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
Sieh welch ein Mensch! betracht ihn tief und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?
Komm, laß an seiner Gruft uns denken,
Was uns im Tod' allein erfreut;
Aus Liebe sich zu kränken
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläermeere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist
Der, wie entkommen schon der Erdenschwere,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt;
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros', als Dorn befeuchtet
Auf einer Gottes-Au.

„Auf laßt uns Kinder seyn der Vatergüte,
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist:"
So pflanzt er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,
Und im Verborgnen schafft und betet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.

„Glücksel'ge Armen! glücklich, die da leiden
In sanfter Unschuld, die Erbarmenden,
Die, reines Herzens, Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und den Haß bestehn.
Seyd fröhlich und getrost! euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn,
Wo jeder Gute wohnet,
Dem Haß der Welt entflohn.

Ihr seyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,*)
In euch ist Reichthum, der die Erde weiht!
Auf! dringet durch die enge Pforte;
Eng' ist die Pforte, schmal der Weg,
Der zu dem Freudenworte
Führt unbetret'nen Steg.

So sprach er und ging selbst der Dornen Pfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt

---

*) Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen 2c.

Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,
Als hätte Ros' und Lorbeer dich umlaubt!
Entschlummre. Bald wird deine Krone,
Siegprangend, wie der Sterne Glanz
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn, sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld sein Königreich.
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln,
Nur sich allein an Kraft und Würde gleich;
Ein Gotteseifrer ohn' Entrüsten
Der, nie verhöhnend, oft beweint,
Was Menschen dulden müßten,
Ein echter Menschenfreund.

Wie? hatt' er nicht schon lebend gnug gelitten?
Er, dessen Herz das Mitleid selber war;
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar.
„Laß diesen Kelch vorübergehen:
Doch, Vater, du hast ihn gefüllt —
Dein Wille soll geschehen!
Nicht ich — wie du, Herr, willt."

Er trank ihn: als nun seine zarten Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang;
Schon drückte Nacht die matten Augenlieder,
Des schweren Hohnes schwarze Wolke sank;
Zerrissen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund,

Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint.

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen
Die er dem Sünder mitleidsvoll verhieß;
„Gedenk' an mich und laß dein Reich mich schauen!"
„Heut sollt du's schau'n der Freuden Paradies!"—
„Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geist — es ist vollbracht!"
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge schloß die Nacht.

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen,
Wie seines, das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sey uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Den Haß der Welt, wie Er, verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn.

Herder.

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du, mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegeskrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies' entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Bäumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt in eurem Freudenhimmel,
Treue Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

Hölty.

Weihnachtslied.

Uns ward heut' ein Kind gegeben,
Uns geboren heut' ein Sohn
Ewigkeiten heißt Sein Leben,
Denn dem Vater des Aeon
Ward von Ewigkeiten schon
Alle Herrschaft übergeben;
Ihm, der seyn wird, ist und war
Rath und Kraft und wunderbar!

Mit verhülltem Antlitz fallen
Seraphim und Cherubim
Ihm zu Füßen, es erschallen
Ihre Halleluja Ihm,
In den Preis der Seraphim
Darf auch unsre Liebe lallen,
Ihm, der seyn wird, war und ist,
Ihm, der unser Bruder ist!

Er, durch den die Sonne scheinet,
Dem gehorsam Meer und Wind,
Liegt in einer Kripp' und weinet!
Er, durch den die Himmel sind,
Wird der zarten Jungfrau Kind!
Mit dem Ewigen vereinet,
Zeigt Er freundlich uns und mild
Seines großen Vaters Bild.

Die ihr Töchter nun und Söhne
　Von dem ew'gen Vater seyd,
Kommt herbei! Der Blick gewöhne
　Schon hienieden in der Zeit
　Sich an Gottes Herrlichkeit!
Seht das Kind in Seiner Schöne,
　Hochgelobet in der Zeit,
　Hochgelobt in Ewigkeit!

Welche Morgenröthen wallen
　Himmelab in stiller Nacht!
Seh' ich Sonnen Gottes fallen?
　Nein, der Heere Gottes Macht
　Hält bei frommen Hirten Wacht,
Und des Engels Worte schallen:
　„Zaget nicht! denn große Freud'
　Ist euch wiederfahren heut.

Christus ward euch heut geboren,
　Euer Heiland, euer Herr!
Davids Stadt hat Er erkoren,
　Und in Windeln lieget Er!
　In der Krippe liegt der Herr!
Jedem Volk ward Er geboren,
　Hochgelobet in der Zeit!
　Hochgelobt in Ewigkeit!"

Spricht's, und Gottes Strahlenheere
　Stehen plötzlich sichtbar da,
Und es rauschet laut wie Meere,
　Amen und Halleluja!

Dann erschallet fern und nah:
„In der Höhe sey Gott Ehre,
Friede sey der Erde Theil,
Und den Menschen Gnad' und Heil!"

Wie des Frühlings Boten, schweben
Sie empor im Lobgesang,
Und die frommen Hirten schweben
Eilend ihren Pfad entlang,
Noch vor Freude bleich und bang,
Treten sie hinein und beben,
Wonnetrunken nun hinan
Vor das Kind und beten an.

Lechzend nach Erkenntniß hatten
Saba's *) Weisen früh und spät
Nachgeforschet, nicht im Schatten
Ihrer Weisheit sich gebläht,
Hatten nach dem Quell gespäht;
Oft begonnen zu ermatten,
Oft geahnet, oft vom Tod
Licht gehoffet, und von Gott.

Glühend standen sie am schroffen
Abgrund, in des Zweifels Nacht,
Und durch demuthvolles Hoffen
Beugten sie des Himmels Macht;
Licht ward ihnen angefacht,
Ihres Geistes Blick ward offen,

*) Saba, im glücklichen Abrabien.

Und es leitet sie ein Stern
Hin zur Herrlichkeit des Herrn.

O, wie gehn auf ihrem Pfade
Dankend sie und froh einher!
Immer strahlt der hohen Gnade
Zeichen hell vor ihnen her,
Bis das Kindlein mild und hehr
Ihnen strahlt mit höh're Gnade.
Ihre fromme Liebe zollt
Saba's Duft und Saba's Gold.

Ach, was können wir Dir bringen
Dir dem Herrn der Herrlichkeit?
Unsre Liebe soll Dir singen,
Dir sey unser Herz geweiht,
Unser Wille Dir bereit!
Gieb zum Wollen das Vollbringen!
Laß uns Dein seyn in der Zeit,
Dein, o Herr, in Ewigkeit!

Fr. L. Stolberg.

Danklied.

Daß unser Gott uns Leben gab,
Deß wollen wir uns freuen,
Und von der Wiege bis an's Grab
Ihm unsern Dank erneuen:
Denn auch zur Freude gab uns Gott
Auf dieser Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
Drum hat der Vater schon allhier
Ein Eden uns gegeben.
Die Frühlingswärme haucht sein Mund,
Und Kühlung wehn die Wogen;
Am Himmel zeugt von seinem Bund
Der schöne Regenbogen.

Und Auen, Berge, Feld und Wald
Verkünden seine Gnade,
Und seines Namens Größe schallt
Am hallenden Gestade.
Ihm singt die kleine Nachtigall.
O, laßt mit ihr uns singen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unser Lied erklingen!

Die Felder waren hart und weiß,
Der Erde Schooß verschlossen.
Gott sah herab; es schmolz das Eis;
Seht, unsre Ähren sprossen.
Vom Bienenstocke trieft der Seim,
Das Lamm hüpft auf der Weide,
Und an der Rebe schwillt im Keim
Des guten Bechers Freude.

Von heitrer Stirne fließt der Schweiß
Auf Weinberg, Feld und Garten,
Wenn wir mit unverdroßnem Fleiß
Des Jahres Füll' erwarten,
Nicht ängstlich unsern Samen streun,
Sein Korn dem Vogel gönnen,
Uns auch des Nachbars Erndte freun,
Und wohlthun, wo wir können.

Aus freier Gnade hieß der Herr
So schön die Erde werden.
Bedarf zu seinem Wohlseyn Er
Der Früchte dieser Erden?
Drum wollen wir auch geben gern,
Wie wir von ihm genommen,
Und ähnlich werden unserm Herrn,
Und seyn, wie Er, vollkommen.

Wer kärglich sich der Frücht' allein,
Nicht auch der Blumen freuet,
Vergißt, daß Gottes Sonnenschein
Die Blumen auch erneuet,

Die blaue Blum' im Erndtekranz
Hat Gottes Hand gesäet;
Und ihm gefällt des Schnitters Tanz,
Wenn freudig er gemähet.

Es ward die Freundschaft uns vom Herrn
In's warme Herz gegeben:
Der wahre Freund vergißt sich gern
Um seinem Freund zu leben.
Gott segnet keuscher Ehe Zucht
Mit wahrer Liebe Süße:
Die Mutter liebt des Schmerzens Frucht,
Belohnt durch seine Küsse.

Mit Wohlgefallen sieht der Herr,
Wie Blumen, Kinder blühen;
Mit Wohlgefallen sieht auch Er
Des Mannes Stirne glühen,
Wenn in den Kern der Wissenschaft
Gestärkt sein Auge dringet,
Und wenn mit angeborner Kraft
Des Dichters Geist sich schwinget.

Wie Eltern ihrem zarten Sohn
Die Frühlingsblumen weisen,
So zeigt uns Gott auf Erden schon,
Wie seine Sterne kreisen.
Wir schau'n die Wunder seiner Hand
Aus unsern tiefen Fernen,
Und wissen, unser Vaterland
Sey über jenen Sternen.

Auf unserm Leben schwimmt, wie Schaum,
Ein wenig Müh' und Kummer:
Das Leben ist ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.
Wir sinken freudig in den Staub,
Der unsre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Es töne zu der Saite Klang,
So lange wir hier wallen,
Sein Lobgesang; und Lobgesang
Soll schon das Kindlein lallen!
Und wenn's nach seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein fest an's Herz, und sagt:
Sein Name heißt Erbarmen!

F. L. Stolberg.

Gott ist die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsres Herzen Tiefen wallet
Gesang: die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen;
Und Welten kreisten rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch ins Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der große Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt, und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb und Menschenlust
Der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe;
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Gluth der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nahn mit Zittern deinem Licht
Und hüllen unser Angesicht!

J. H. Voß.

Morgenlied.

Erwacht in neuer Stärke,
  Begrüß' ich, Gott, dein Licht,
Und wend' auf deine Werke
  Mein frohes Angesicht.
Wie herrlich strahlt die Sonn' empor,
Und weckt des Lebens lauten Chor!

Wir feirten all' ermattet,
  Und sehnten uns nach Ruh';
Da schloß, von Nacht umschattet
  Dein Schlaf die Augen zu;
In Nest und Höhle lag das Thier,
Gedehnt auf weichem Lager wir.

Da floß aus deiner Fülle
  Erquickung unbemerkt,
Wir lagen sanft in Stille,
  Aufathmend und gestärkt!
Wir fühlten unser Leben kaum,
Und um uns spielt' ein leichter Traum.

Es schwebte leis' am Himmel
  Die Mutherfreuerin,
Die Nacht im Sterngewimmel
  Und thaute Segen hin;
Und goß, ging einer wo noch spat,
Ihm Dämmerlicht auf jenen Pfad.

Bald hellte sich die Frühe
Im kühlen Morgenwehn;
Auf einmal steigt, o siehe!
Die Sonne roth und schön:
Erst Berg' und Wipfel, dann das Thal,
Mit Thau betröpfelt glüh'n im Strahl.

Von Jubeln lebt's und webet
Durch Feld, Gebüsch und Luft;
Das Vieh voll Muthes strebet,
Und schnaubt den frischen Duft;
Das Vöglein schüttelt sich vom Thau,
Fliegt auf und singt im hellen Blau.

Mit heitrem Aug' und sinnend
Geht um der Mensch und schafft,
Sein Tagewerk beginnend,
Voll Lust und junger Kraft:
Er geht mit Singen und Gebeth;
Und was er vornimmt, das geräth.

Gott, deine Sonne raget,
Und strahlt uns Lieb und Macht!
Wohl uns hinfort, wanns taget
Nach unsrer letzten Nacht!
O Gott, in deinem Sonnenschein,
Wer wollte nicht auch gern erfreun!

J. H. Voß.

Trost am Grabe.

Trockne deines Jammers Thränen,
Heitre deinen Blick;
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn, der starb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher;
Traurend sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe;
Vor der Mutter sinkt in's Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde,
Sein Bewohner bleibt!
Ja du lebst, Geliebter, lebest
über Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit;
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit in's Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert.
Und die freie Seele schimmert,
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Auf, von Moder und Verwesung
Blick' hinauf, mein Geist,
Wo im Friedensthal Genesung
Alles Jammers fleußt;
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Pest und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr, noch Tod
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund',
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint.

Wann, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kommt vielleicht schon heut!
O laßt Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln;
Daß wir, wenn der Vater ruft,
Freudig sinken in die Gruft!

J. H. Voß.

1.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
In Furcht und Ängsten auserlesen,
Stånd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß.
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust,
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthsvolles Kind:
Gewiß, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt,
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.

Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung überrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein selger Traum,
Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

Novalis.

2.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere bittre Thränen weint,
Wenn nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

Novalis.

3.

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sey.

Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blüthe mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und weg verlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich wie von oben
Weg des Grabes Stein geschoben,
Und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich dieß nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig heiter, offen stehn.

Novalis.

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze:
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebothe:
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich!
Vater du, segne mich!

Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben:
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
'S ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und siegend, preis' ich dich!
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Körner.

Mein Grab-Lied.

O, Ruhe-Statt des Müden,
Nimm, nach vollbrachtem Lauf,
Ihn in den stillen Frieden
Der heil'gen Grab-Nacht auf!
Nach Stürmen, die ihn trafen,
In sturmbewegter Zeit,
Bist du allein der Hafen,
Der sichre Ruhe beut.

Zu dir, der Schöpfung Meister,
Zu deines Thrones Höh'n,
Du Richter aller Geister,
Erhebt sich unser Flehn!
Von diesem Erdenpfade
Tritt keiner fleckenlos;
Doch deine Lieb' und Gnade
Ist ewig reich und groß.

Du riefst uns in dies Leben,
Dein Ebenbild zu seyn.
Wir ringen wohl und streben,
Doch unsre Kraft ist klein!
Vom sterblichen Geschlechte,
Wer kann vor dir bestehn,
Willst du, nach ew'gem Rechte,
Herr, zu Gerichte gehn!

O Vater, voll Erbarmen,
Voll Langmuth und Geduld,
Vergieb; vergieb dem Armen
Des Lebens Fehl und Schuld!
Laß ihn befreit von Mängeln
Durch Glauben und Vertrau'n,
Im Bruderkreis von Engeln,
Dein göttlich Antlitz schau'n!

Mahlmann.

Hoffnung auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
  Endlich wirst du Blumen brechen!
O, dein Vater ist voll Huld!
  Kindlich darfst du zu ihm sprechen,
Auf dein gläubiges Vertraun
Wird er gnädig nieder schaun.

Wolken kommen, Wolken gehn!
  Bau' auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhn
  Führen stürmisch dunkle Pfade,
Doch ein treues Auge wacht.
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund!
  Schwinge dich zu Gottes Herzen!
Mach' ihm deine Leiden kund!
  Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen!
Er ist gütig und erquickt,
Jedes Herz, das Kummer drückt!

Faß im Glauben kühnen Muth!
  Kraft wird dir dein Helfer senden;
Mit der Hand, die Wunder thut,
  Wird er deine Leiden enden.
Er ist lauter Lieb' und Huld!
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

Mahlmann.

Weihnachts-Lied.

Als unser Herr zur Erde kam,
Ins Thal der Noth und Sünden,
Die Last der Menschheit auf sich nahm,
Sein göttlich Reich zu gründen:
Da pflanzt' er Lieb und Gottvertrau'n,
Wohlthätig, in die Thränenau'n
Des armen Menschenlebens.

Versöhnung bracht' er, Trost und Licht,
Sein Thun war Heil und Segen,
Sein Wort gab Kraft und Zuversicht
Auf schweren Prüfungswegen;
Ein Heil, Ein Glaub, Ein Liebesbund
Sollt' auf dem ganzen Erdenrund
Die Seinen treu verbinden!

Der Göttliche war Kinderfreund;
Der Unschuld frommes Lallen,
Ihr Blick, dem alles heiter scheint,
War ihm ein Wohlgefallen.
In Kinderherzen, zart und weich,
Erblickt' er seines Vaters Reich,
Und ließ sie zu sich kommen.

Er sprach: Das heiligste Gebot
Ist das Gebot der Liebe!
Und starb den schweren Opfertod
In Wohlthun und in Liebe!

Wir sind die Seinen, unsre Bahn
Geht glaubensfroh zu ihm hinan,
Durch Wohlthun und durch Liebe!

Drum hat sich Lieb' und Zärtlichkeit
Das Weihnachtsfest erkoren,
Und Freud' und Wohlthun Dem geweiht,
Der einst der Welt geboren.
Beglückt vereint sich Groß und Klein,
Um in der Liebe Sonnenschein
Sein heilig Fest zu feiern!

Einst tönte Cherubinensang,
Als er zur Welt getreten;
Jetzt lallen Kinderlippen Dank,
Und Christenherzen beten.
Herr! nimm die Deinen gnädig an!
Sieh auf die Kinder, die sich nah'n,
Um Liebe zu empfangen!

O segne, Du bist segenreich,
Du Gott der Mild' und Güte,
Die zarten Herzen, sanft und weich,
Der Menschheit neue Blüthe!
Damit das künftige Geschlecht
Im Lieben treu, im Leben recht,
Dir deinen Tempel baue.

Mahlmann.

Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt —
Geheiliget werde deine Name!

Der du die ew'ge Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton!
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höhn
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandern soll!
Doch in Deine Nähe
Führst du Alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Ähren reifen im Sonnenstrahl!
Die Frucht ergläuz' im grünen Laube!
Es weide die Heerd' im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und Alles genieße mit Dank und Freude! —
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Der du von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Loos!
Deine Gnad' ist grenzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben!
Und vergieb uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unsre Zuversicht!
Starker Held, verlaß uns nicht;
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
über der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgenroth,
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern lös' uns von dem übel!
Denn du bist Herr,
Und du bist Gott,
Unser Vater!
Und dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit!
Amen!

Mahlmann.

Nacht-Lied.

Die Erde ruht, der Himmel wacht;
Empor zu ihm mein Sinn!
Die Engelwelt, voll Glanz und Pracht,
Zieht hehr und herrlich durch die Nacht
Der Menschen hin!

Die Sehnsucht flüchtet himmelan
Von Last und Druck der Zeit;
Die Hoffnung spricht: Des Lebens Bahn
Führt aufwärts in den Sternenplan
Für Herrlichkeit!

Der Engel den der Staub noch hält,
Eilt seinen Brüdern zu!
O Heimathland, vom Glanz erhellt,
Du giebst, wenn Alles welkt und fällt,
Uns Kraft und Ruh'!

Mahlmann.

Gottvertrauen.

An Himmels Höh'n
Die Sterne gehn,
In fester stiller Bahn;
Der Mensch, das schwache Kind der Zeit,
Blickt zu der ew'gen Herrlichkeit
Mit glaubensvollem Trost hinan.

Durch Wolken bricht
Der Hoffnung Licht,
Zur Erdenwelt herab;
Wer's aufnahm in sein frommes Herz,
Der wandelt ohne Furcht und Schmerz,
Mit Gottvertrau'n zum stillen Grab!

Mahlmann.

Gebet in der Jugend.

Ich trete vor dein Angesicht,
Du Schöpfer meiner Jugend!
Verwirf mein kindlich Flehen nicht,
Um Weisheit und um Tugend!
Der du den Säugling beten lehrst,
Und gern sein stammelnd Flehn erhörst:
Laß auch mit Wohlgefallen
Mein betend Lied erschallen!

Mein Weg ist schlüpfrig: wer erhält
Mich, daß mein Fuß nicht gleite?
Wer führt mich sicher in die Welt,
Und steht mir treu zur Seite?
Wer warnt mich, wenn Gefahren drohn,
Und lehrt mich in der Ferne schon,
Daß sie mich nicht erreichen,
Mit Klugheit auszuweichen?

Eh' ich dich kannte, hast du mich
Im Mutterleib bereitet,
Und durch die Kindheit väterlich
Bis hieher mich geleitet.
Jetzt, Herr, da ich dir danken kann,
Nimm dich auch meiner Jugend an,
Daß ich auf meinem Wege
Unsträflich wandeln möge.

Mein Herz, vom Lasterdienst noch rein,
Ist schwach und unerfahren,
Und stürzt, geblendet durch den Schein,
So leicht sich in Gefahren:
Ach, mache mich mir selbst bekannt
Und gib mir Weisheit und Verstand,
Stets auf dein Wort zu schauen,
Und nie mir selbst zu trauen!

Du pflanztest, Herr, in meine Brust
Die Triebe zum Vergnügen:
Ach, stärke mich, den Hang zur Lust
Der Sünde zu besiegen!
Dein unausbleibliches Gericht
Vergesse meine Seele nicht,
Und lerne fromme Freuden
Vom Laster unterscheiden!

Von dir, o Gott, werd' ich bewacht,
Bin ganz von dir umgeben:
Vor dir bedeckt nicht Mitternacht,
Noch Einsamkeit mein Leben.
Die Sünde, die im Finstern schleicht,
Verbirgt vor Menschen sich vielleicht:
Vor deinem Angesichte
Steht sie im hellen Lichte.

Den Leichtsinn, der mich oft verführt,
Das Böse zu erwählen,
Den Ehrgeiz, der den Stolz gebiert,
Das Merkmal schwacher Seelen,

Die Trägheit, die den Geist verzehrt,
Und jeden Trieb zum Laster nährt:
Laß nie zu ihren Sünden,
O Gott mich willig finden!

Wenn sich auf meiner Jugendbahn,
Mich in ihr Netz zu ziehen,
Verführer meiner Seele nahn,
So laß mich klüglich fliehen!
Ihr süßes Locken lenke nicht
Mein Herz von dir und meiner Pflicht:
Ihr Spotten und ihr Lachen
Laß nie mich wankend machen!

Der Glaub' an Jesum bleibe mir,
O Gott, unendlich wichtig,
Denn er macht mich gerecht vor dir,
Und meine Steige richtig!
Nicht Zweifel die ein Herz erzeugt,
Das sich zur Sündenliebe neigt,
Nicht Lust zu widersprechen,
Laß meinen Glauben schwächen!

Der Tugend heilige mich ganz,
Mein Schöpfer und Erhalter!
Sie werde meiner Jugend Glanz,
Und einst mein Trost im Alter!
Erhalte mein Gewissen rein!
Laß keinen meiner Tage seyn,
Der nicht zu deiner Ehre
Geschmückt mit Tugend wäre!

Ach, lehre mich den Werth der Zeit,
Daß ich sie nie verschwende,
Daß ich mit kluger Thätigkeit
Auf Weisheit sie verwende!
Gott meiner Jugend Fleiß und Müh
Laß nicht umsonst seyn: segne sie!
Laß auch durch mich auf Erden
Dein Werk gefördert werden!

Erhöre gnädig mein Gebet,
Du Schöpfer meiner Jugend!
Erhör' es! meine Seele fleht
Um Weisheit und um Tugend.
Mein ganzes Leben weih' ich dir;
Weich', o Erbarmer, nicht von mir,
Damit ich meine Wege
Unsträflich wallen möge!

Münter.

Jesus, der Kinderfreund.

Heil uns! des Vaters Ebenbild,
Der droben herrlich thronet,
Hat hier auf Erden hehr und mild
Gewandelt und gewohnet,
Und seine Huld und seine Herrlichkeit
Umhüllt' ein schlechtes Pilgerkleid.

Er kam von seines Himmels Höhn,
Die Erde zu erlösen;
Voll Gnad' und Wahrheit, wunderschön
In Wort und Blick und Wesen.
Ein stiller Glanz, ein himmlisch Licht
Umfloß sein menschlich Angesicht.

Er ging im Land umher, sein Herz
Voll Lieb' und voll Erbarmen,
Erheiterte den stummen Schmerz,
Und tröstete die Armen;
Er sah die Unschuld freundlich an,
Und Kindlein durften ihm sich nahn.

Ihm ging, den Säugling in dem Arm,
Die Mutter froh entgegen,
Frohlockend hüpft ein holder Schwarm
Von Kindlein an den Wegen;
Und Jesus stand und sah in Ruh
Dem fröhlichen Gewimmel zu.

Da wies ein Jünger sie zurück,
Da standen sie beklommen;
Doch Christus sprach mit mildem Blick:
O laßt sie zu mir kommen,
Und seyd auch ihr den Kindlein gleich,
Denn ihrer ist das Himmelreich! —

Und sieh, die Kindlein säumten nicht,
Und nahten voll Vertrauen.
Er neigte sanft sein Angesicht,
Sie freundlich anzuschauen,
Hob sie empor auf Arm und Knie,
Und segnete und küßte sie.

Und wenn er nun von dannen ging,
Da floßen manche Thränen,
Und manches trübe Auge hing
An ihm mit stillem Sehnen,
Und flehete mit frommem Blick:
Ach, kehre bald zu uns zurück! —

O du erhabner Kinderfreund!
Einst kommst du herrlich wieder;
Dann blicke, wenn dein Tag erscheint,
Auf uns auch segnend nieder!
Dann leit' auch uns an deiner Hand;
Du treuer Hirt, ins Vaterland!

Krummacher.

2) Ode.

Ode an das preußische Heer. *)
(Im März 1757.)

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt:
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt:
O Heer bereit zum Siegen oder Sterben!

*) Der Dichter fordert das preußische Heer, das nur Sieg oder Tod zu seinem Losungsworte machte, durch diese kraftvolle Ode auf, gegen die zahllosen Feinde, von welchen Friedrich allenthalben angegriffen wurde, mit erhöhtem Muthe zu kämpfen, denn die gerechte Sache müsse durch die Einsicht seines erhabenen Fürsten und seiner persönlichen Tapferkeit endlich siegen. Der Ruhm der Nachwelt, der diese Krieger über die Römer, so wie ihren Friedrich über Cäsar setzen würde, und die in Böhmen erfochtenen Siege, würden ihnen ein ewiges Denkmal bleiben; nur sollten sie nie der Menschlichkeit vergessen, und lieber fremder Noth steuern als durch Rauben und Plündern sich brandmarken. Bald würden die Tage kommen, wo die tapfern Preußen nach einem vollständigen Siege über alle Feinde jauchzend von den Ihrigen wieder em-

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast ver-
sinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger
Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Verdopple deinen Muth! der Feinde wilde
Fluthen
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den stolzen Schwarm;
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken
bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein
Muster sehen,
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Frie-
derich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher im Laufe großer Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.

---

pfangen würden. Auch der Dichter hofft die Freude zu erleben, mit tapfrer Hand die Feinde vor sich her zu jagen, und Ruhm oder Tod im Schlachtgewühle zu finden.

Ich seh', ich sehe schon, — o freut euch, Preu-
ßens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir! Wo sind sie nun, die
Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem
Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu er-
freun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, — vergönn' es mir,
o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! vor kleinen Haufen
fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Ch. E. v. Kleist.

Das Landleben.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet. 1)

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der fern von Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignem Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet. 2)

Er lacht der Schlösser vom Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauren
Einfält'ges Trauren.

Sobald Aurora, wenn der Himmel grauet
Dem Meer entsteigend, lieblich abwärts schauet,

---

1) Selig ist der, welcher der Ruhe des Landlebens genießt, und weder im Getümmel des Krieges, wie der Dichter, leben, noch die Wogen des ungestümmen Meeres befahren muß.

2) d. h. der es nicht mit dem Mammon zu thun hat, den er entweder aus Bergwerken graben oder auf Wechselbänken vermehren läßt, und der die Lasten, welche mit hohen Würden und Ehrenstellen verbunden sind, nicht kennet.

Flieht er sein Lager, ohn' verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken. 3)

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug entschwingen,
Hört ihm vom Zephyr, lispelnd auf den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er schaut auf Rosen Thau wie Demant blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen 4)
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das sich erst lange gleichsam an sie bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen 5)
Grundaus durchglänzen.

---

3) Diese Stelle hat offenbar durch zu große Härte sehr verloren. Der Dichter will nemlich sagen: der Freund des Landlebens sey mit der Morgenröthe wach, und ohne erst lange weibisch sich zu schmücken, eile er mit stets heiterer Seele dem jungen Tage zu.

4) Auf den höchsten Gebirgen hat man das herrliche Schauspiel, die Wolken unter sich ziehen zu sehen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträu-
chen,
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Itzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wänden
Reben;
Itzt tränkt er Pflanzen, zieht, von Rosenstöcken
Und Nußstrauch, Hecken. 6)

Eilt dann zur Hütte (wo kein Laster thronet,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet)
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Ge-
richte; 7)
Denn Freud und Unschuld würzt ihm Milch und
Früchte.

---

5) Amphitrite war eine Tochter des Oceanus und der Thetys, oder des Nereus und der Doris. Als Göttin und Königin des Meeres wird sie auf einem Muschelwagen von Tritonen gezogen, oder auf einem Delphin reitend mit Neptuns Dreizack in der Hand abgebildet.

6) Welch' eine Menge reizender Bilder drängt der Dichter hier ganz ungezwungen in einem sehr engen Rahmen.

Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwert und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund, laß uns Golddurst, Stolz und Schlös-
ser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Lange ruft uns, komm zum Sitz der Freuden,
Auf seine Weiden.

v. Kleist.

---

7) d. h. sein Mahl ist einfach und nicht aus so künstlich zubereiteten Speisen zusammengesetzt, die so oft Krankheiten erzeugen.

Der Vorsatz. *)

An Herrn Rittmeister Adler.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die
Sporen!
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen;
Das Feld Elysens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen. 1)

Und du, o Geizhals! magst mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll in Peru, Trotz sey Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden. 2)

---

*) Kriegsruhm, Schätze, Hoheit sind eitel; dies lernt der Dichter von Utz, seinem Freunde, der auf den Flügeln der Begeisterung bis zu den Sternen sich schwingt, und von da den Tand dieser Erde erblickt. Dieser zeigt wie nichtig das Streben nach eitlem Ruhme sey, und verdammt das Laster durch den kühnen Ton seiner Leyer, so wie er die Tugend verherrlicht. Auch der Dichter will diesem rühmlichen Ziele nachstreben, und wünscht nur das hohe Feuer der Begeisterung seines Freundes zu besitzen.

1) Dort im Elysium wirst du keinen Genuß haben von der Verherrlichung, die dir etwa hier zu Theil werden mag.

Gekrönter Pöbel, 3) laß in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Krystalle schimmern;
In Schlössern drängt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schoose, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Utz verspotten,
Er, den die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet. 4)

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne,
Durch Dunst und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

Er schaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heißen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?

2) Wenn du auch troß den Stürmen des Meeres dein Schiff mit reichen Luxuswaaren anfüllest, welche so oft die Quelle der Laster sind.

3) Du, der du bei allem königlichen Reichthume ohne Bildung bist, mitten in deine rauschenden Freuden drängt sich oft ein Heer von Leiden, für welche du, geistesarm, kein Linderungsmittel in dir selber findest.

4) Er, dessen Lieder klassisch sind, und in so ferne dem Verfasser einen unvergänglichen Dichterruhm sichern.

„Ihr raset, meint ihr in den schmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laßt ihr, um zu
siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen;
„Ist eurem Hochmuth, in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Laßt ihr nur darum ewge Bäue gleißen,
„Um schnell dieselben wieder einzureißen?
„Der Tod kömmt plötzlich, der wird euch bei=
zeiten
„Höhlen bereiten:

Drauf greift er geizig 5) nach der goldnen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich zu den Wolken schwingen,
So rührend sollen meine Saiten klingen.
O Freund erheb mich von den seichten Hügeln 6)
Auf deinen Flügeln!

v. Kleist.

5) Er ist sparsam mit seinen Liedern.

6) Erhebe mich von der geringen Höhe, zu der sich mein Lied erschwingt bis zum erhabenen Dichter=fluge deiner Phantasie.

Gott im Ungewitter. *)

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh',
Und Donner stürzt sich auf das Land,
In einem Feuersee:

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

---

*) Der Dichter führt den Gedanken durch, daß, wenn auch die ganze Natur in wilder Empörung ist, der Ewige doch nur das Beßte des Ganzen dadurch bezweckt, und ein liebender Vater für uns bleibt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wenn er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

U h.

Theodizee. *)

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.

*) Theodicee (Theodicäe), ein griechisches Wort, die Rechtfertigung der Gottheit wegen der Einrichtung der Welt, in Beziehung auf die Freiheit des menschlichen Willens und den Ursprung des Bösen. Leibnitz gab im J. 1710 eine scharfsinnige Untersuchung über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Bösen heraus. Der Satz den er darin aufstellte, und durchführte, daß Gott unter allen möglichen Welten, die er hätte schaffen können, die beßte gewählt habe, und daß diese die unsrige sey, wurde der Optimismus genannt. Uz hat in dieser erhabenen Ode Leibnitzens philosophisches System mit allem Schmucke der Dichtkunst bekleidet. Der Inhalt ist folgender:

Voll edlen Unwillens erheb ich mich zu dir o Gott, du erleuchte mein Saitenspiel, das in den erhabensten Tönen erschallen soll! Ich will die Spötter siegreich widerlegen, welche wider deine weisen Anordnungen klagen. Leibnitz führet mich aus dem dunklen Labyrinthe, in welchem die Thoren umherirren und selbst Gelehrte sich nicht zurecht finden können. Es ist mir, als sähe ich die

Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbar'n Klippen,
Sich strömend fort, und braust von meinen Lippen!

Plane (Risse) vor meinen Augen liegen, welche die Gottheit haben konnte, als sie die Welt schuf; ich kann mir alle möglichen Veränderungen und Verschönerungen mit dieser Welt denken; wie mancher reizende Entwurf ist darunter, der ja nur eines Winkes des Allmächtigen bedurfte, um in die Wirklichkeit zu treten. Es mag seyn, daß dann eine Lukretia in einer dieser geträumten, vollkommenen Welten nicht durch den Sextus (den Sohn des Tarquinius, des letzten Königs der Römer), gezwungen worden wäre, um die Schmach der Entehrung nicht zu überleben, sich den Tod selber anzuthun; daß Rom nicht der Schauplatz so großer Gräuel geworden wäre, wie es zum Beispiel unter Domitian und seines Gleichen der Fall war, welche sich den abscheulichsten Ausschweifungen überließen und durch ihre Grausamkeit alles zittern machten: dennoch wählte der Schöpfer nicht diese vollkommnere Welt, wie manche glauben, sondern gerade die unsrige, wo so manches Ungeheuer, das uns die Geschichte unter großen Heroen aufbewahrte, gelebt, und eine Geisel der Menschheit geworden. Wenn Er aber, der Allweise diesen Plan schon von Ewigkeit her hatte? — Wollen wir auch noch wagen, zu widersprechen? Wollen wir uns lächerlicher Weise mit ei-

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!

---

ner Welt befassen, die wir erst aus dem Dunkel zu schaffen haben? Erheben wir uns nur zu einer umfassenden Weltansicht — betrachten wir nur das Ganze! Was im Einzelnen unvollkommen erscheint, ist deswegen noch nicht Unvollkommenheit des Ganzen. Verliert sich nicht gleichsam die Erde unter den übrigen Weltkörpern? Wie klein ist sie selber, das finstre Haus der Rhea (der Schwester und Gattin des Saturns, einer der merkwürdigsten Töchter der Gäa, Erde und des Uranos, Himmels), und welch unbeträchtlicher Theil sind die Menschen gegen die übrigen Geschöpfe. Und dennoch hat der Schöpfer dem Kleinsten wie dem Größten seinen Wirkungskreis angewiesen; dennoch sorgt er für alle liebevoll. Und seinem Blicke sollte es nicht klar seyn, wie oft ein Übel, über das wir kurzsichtige Sterbliche murren, zum Beßten des Ganzen dient? — Er sieht dort Licht, wo wir nur Finsterniß finden, und dort Ausgleichung, wo wir die Tugend unterdrückt sehen. Selbst das Böse muß dazu dienen, daß Gutes daraus hervorgehe. Dies erkennen wir an dem Schicksale Lukreziens (der Gattin Collatins); ihr Tod gründete die Freiheit Roms, bis endlich die entartete Weltherrscherin durch Laster den Untergang herbeiführt. Da muß es fremden, rohen

Es öffnet Leibniz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

---

und ungebildeten Nationen unterliegen, und eben diese — ein neuer Beweis der göttlichen Providenz — erhalten dadurch Aufklärung und Cultur. — Sehen wir nun in dem einzigen Beispiele schon, daß ein Blick in den Zusammenhang der Begebenheiten die Disharmonien in Harmonie auflöset, wie sehr würden wir staunen, wenn wir den ganzen Plan der Weltregierung Gottes durchschauen könnten! Der Mensch mußte entweder gar nicht als solcher geschaffen werden, und welcher Verlust wäre das für die Schöpfung! — oder er mußte auch als beschränktes Wesen die Fähigkeit zum Bösen in sich tragen, denn nur dadurch allein ist die Tugend möglich, welche je im Kampfe gegen das Böse sich äußert. Ohne Daseyn des Menschen würden nie die herrlichen Weisen gelebt haben, welche in der Geschichte glänzen, in der großen Kette der Natur würde ein wesentliches Glied fehlen; denn der Mensch ist es eben, der den Uebergang von den sinnlichen Wesen zu den übersinnlichen, zur Geisterwelt macht, und in der Natur sehen wir ja nirgends eine Lücke, nirgend einen gewaltsamen Sprung. Eben weil der Wille des Menschen frei ist, so kann er fehlen, und sein Verstand wird immer dem Irrthume unterworfen bleiben, so lange er in den Fesseln

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischem Gesträuche
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft;
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft;
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht, und oft gefährlich gleitet!

Die

---

dieses Leibes eingeschlossen ist. Wie nichtig ist endlich der Einwurf, der Mensch sey nicht frei! Die moralische Freiheit, welche er besitzt, verliert er nur dann, wenn er der Sklave der Leidenschaften wird, dann fesselt ihn ein unzerreißbares Band an sie, weil er zu widerstreben vergaß. Was also von jeher der Menschen Witz und Scharfsinn von einer bessern Welt phantasiren mochte, es war alles eitler Wahn, denn der Mensch bleibt immer kurzsichtig und der Allwissende war längst über diese Träume erhaben. Besser als in solchen spitzfindigen Untersuchungen, wodurch er gleichsam mit dem Schöpfer rechten will, findet er seine Bestimmung darin, daß er zum Höhern emporstrebe, und der Unsterblichkeit theilhaftig werde. Hier, wo alles wie im Dämmerlichte liegt, ist nur der Anfang unseres künftigen Schicksales; wir werden in einer andern Welt klarer sehen, und wollen daher nicht gegen den murren, der uns zwar voll Gebrechlichkeit schuf, aber seine Liebe nicht entzieht, und die höhere Stufe der Vollkommenheit nicht vorenthalten, sondern nur für das Jenseits aufbewahren will.

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lágen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter
Nacht;
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lukretien, durch Selbstmord groß zu
werden;
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut;
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth,
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht; Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer
Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen
tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan —
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfs-Wahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten;
Und eine Welt im Schoos der Nacht verwalten? —

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reiz die große Weite schmücket,
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! Die Erde flieht verschlungen;
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus,
Welch kleiner Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück,
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick.
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinen Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt!

Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Übel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Tiefen fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt;
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlass'ne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft, und strafend schwächet.

Entkräftet, in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium von fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus:
Der kalte Norden speit ein Volk der Wilden aus;
Das durch's Verhängniß überwindet;
Im Finstern saß, und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr blos nach eurem Winkel kennet;

Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen,
So müßte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen,
— Denn alles Böse quillt blos aus des Menschen Brust —
So muß der Mensch nicht seyn. Welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt:
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entfliehet nie der engern Sphäre;
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr; viel stolze Klugen schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen.

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt; sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden;
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe.
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkom-
menheit;
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal ist nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub
erkohr;
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Uz.

Das bedrängte Deutschland. *)

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main,
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet;

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:

*) Der Dichter klagt hier über die Uneinigkeit der Deutschen, welche vorzüglich zu der Zeit, als die Ode geschrieben wurde, sehr groß war, und die traurigsten Verwüstungen nach sich zog. Er stellt dagegen die alten Germanen als Muster auf, deren Enkel zu seyn der entartete Deutsche sich nicht rühmen dürfe.

Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Übermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band,
Mehr, als den härtsten Tod im Arm der Freiheit scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbar frei für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo einst, von Eintracht unterstützt,
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns um's Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften,
Und wird, kömmt ihr kein Herrmann vor,
In Herrmanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.

Doch, Muse, wage nicht zu viel!
Verlaß bei so verderbten Zeiten
Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

Uz.

An die Deutschen. 1)

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern
Vätern weichen,
Verlangt ihr groß zu seyn, so müßt ihr ihnen
gleichen,

---

1) In vorstehender Ode straft Uz den Frevel und die Lüste der höhern Stände, und besonders die entmannte Weichlichkeit derselben, welche alle Tugenden zu verdrängen, und den großen National-Charakter, Ehrlichkeit, Tapferkeit und Vaterlands-Liebe zu verwischen droht. Um dieses Sittenverderbniß recht nachdrücklich zeigen zu können, stellt er den Contrast dar zwischen den Deutschen seiner Zeit, und den Germanen unter Hermann, so wie den deutschen Völkern, die im 5ten und 6ten Jahrhundert das römische Reich zerstörten, und schildert in dieser Zusammenstellung besonders die Erziehung der deutschen Jugend, worin er den Grund aller Entartung findet, mit grellen Farben. Freilich hat ihm zu diesem Gemälde die damals höfische Erziehung gesessen; aber die Grundzüge derselben sind durch den bessern Geist unserer Zeit noch nicht so ganz verwischt, indem man oft fast ausschließlich seine Kraft und seinen Fleiß auf scientifische Bildung verwendet, und über ihr die sittliche vernachläßigt. — Übrigens vergleiche Horaz Od. 3. B. 6. Ode.

Nicht an der alten Rauhigkeit;
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten, 2)
Auf nackter Armuth, nackten Hütten. 3)

In Freundschaft Redlichkeit, und ehrner Muth
im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte; 4)

Das machte Deutschland groß: das eifert nach-
zuahmen,
So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus deut-
schem Saamen.

---

2) Was aus seinem Geschlechte herausgegangen, entartet ist, also wild, ungebildet. Das Wort ist in der edlern Schreibart nicht nachahmenswerth.

3) Die Kleidung der Deutschen war nach dem römischen Historiker Tacitus (de morib. Germ. c. 16. 17) sehr einfach, denn sie gingen halb nackt, mit Thierhäuten, und späterhin mit einem Zeuge aus Baumrinden bekleidet (sagum), welches vorne zugemacht wurde. — Ihre Wohnungen waren Erdhöhlen, oder Hütten von Baumstämmen.

4) Diese schönen Eigenschaften der alten Deutschen machen ihren Nationalcharakter aus. Selbst die Feinde gestanden ihnen diese Tugenden zu, und die Römer konnten sie nicht genug darin bewundern.

Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht? 5)
Warum irrt euer Blick verscheucht? 6)
Die Ahndung hat mich nicht betrogen:
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen? 7)

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freien Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken. 8)

---

5) Ihr fühlt euer Unvermögen, es den alten Deutschen gleich zu thun!

6) Euer Blick verräth euer böses Gewissen!

7) Die Erziehung der deutschen Jugend, sagt der Dichter, ist Schuld an dem Verluste unsers Ruhms, denn es fehlt ihr ein wesentliches Stück. — Die Bildung zur Tugend, wozu schon der Grund früh gelegt werden muß, ehe der junge Mensch mit dem Laster bekannt wird.

Zur Üppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich als Mann zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerei
Nie mit erkauften Übelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen? 9)

---

8) Das, was diese Erziehung giebt, ist unwesentlich und verderblich, oder, wenn es auch Nutzen gewährt, nur halb, und geht hervor aus unedlen Beweggründen. Denn der Jüngling wird nur in galanten Künsten unterrichtet, welche die Sinnlichkeit nähren, und jeden Keim männlicher Tugend erdrücken. Die fremden Sprachen lernt er nur lallen, d. h. nur halb, aus Mode und Eitelkeit, um ein wenig parliren zu können. Hier dachte der Dichter zunächst an die unwissenden Französinnen, welche zu seiner Zeit als Gouvernanten nach Deutschland kamen, und hier unnatürliches und gekünsteltes Wesen lehrten.

9) Welche Folgen wird eine solche Erziehung haben? Wird man edle Denkart, strenge Tugend und Pflichtliebe finden? Wird ein so erzogener Jüngling nicht einst bestochener Verräther seines Vaterlands seyn?! — Wer zweifelt daran? Wer möchte die Seherkraft des Dichters schelten, dessen Furcht durch die Zeitgeschichte nur zu sehr gerechtfertigt ward!

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthen-
sträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm
gleichen,
An einer gleichen Gattin Brust,
Die, sorglos unter eitler Lust,
Nur Putz und stolzen Aufwand liebet,
Und ihren Witz beim Spieltisch übet. 10)

Aus beßrer Eltern Schoos entsprangen jene
Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bücher
melden,
Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand
An Rom, das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten. 11)

---

10) So wie das männliche Geschlecht, so wird auch das weibliche erzogen. Eitler Lust, d. i. geschmacklosen oder sinnlichen Vergnügungen hingegeben, will die Gattin am Spieltisch mit ihrem Verstand (Witz) nur glänzen.

11) Die kriegerischen deutschen Völker, die Franken, Gothen, Longobarden, die das römische Reich, welches damals schon entartet war, zerstörten. — Schwächten ist nicht nachahmungswerth; der Dichter wollte sagen: sie straften das feige Laster.

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu er=
tragen,
Gleich streitbar, wann der Süd in trägen Som=
mertagen,
Die Wüste Lybiens verließ,
Und wann der alte Nordwind bließ,
Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten! 12)

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück ver=
dammet!
Ein unberühmtes Volk, das rauher Muth ent=
flammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt nach kurz genoßnem Glücke
Schnell in sein erstes Nichts zurücke. 13)

Uz.

---

12) Die alten Deutschen waren durch ihre Erziehung und Lebensart hart gewöhnt; sie ertrugen daher Hunger und Kälte, weniger gern aber Durst und Hitze.

13) Dieses rauhe Volk der Deutschen, das sich einst der Erde furchtbar machte, artete selbst aus, und verfiel wieder in den Zustand der Unbedeutsamkeit, in dem es vor den Siegen über die Römer gelebt hatte. —

Die Wissenschaft zu leben. 1)

Ein großer und vielleicht der größte Theil des
Lebens, 2)
Das mir die Parze zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens.

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt, 3)
Als Bürger einer Welt, 4)
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen: 5)

---

1) Der Inhalt der Ode ist folgender: Ihr Menschen, lernt leben! Es lebt aber nur derjenige, der das Seinige zum Wohl der Mitbürger beiträgt, und übrigens mit seinem Stande vergnügt ist. Dieses zeigt sich an dem Bilde des Geizigen und des unzufriednen Tyrannen.

2) Vielleicht habe ich schon viele Jahre meines Lebens nicht gelebt! der Dichter führt sich selbst klagend ein, damit seine Klagen desto wahrer scheinen, auf den Leser desto größern Eindruck machen.

3) Der mich, wenn ich meine Pflicht nicht erfülle, deßwegen zur Rechenschaft fordern wird.

4) Der daher die Verbindlichkeit hat, der Welt zu dienen, so wie der Bürger einer einzelnen Stadt verbunden ist, das Wohl seiner Mitbürger zu befördern.

Wenn ich der Tugend Freund, und groß durch Menschenliebe, 6)
Frei von des Wahnes-Tyrannei
Wahrhaftig groß und frei
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket, 7)
Braucht alle Stunden zum Gewinn,

---

5) Titus, der edle Menschenfreund, hielt jeden Tag verloren, wenn er niemanden Gutes gethan hatte.

6) Der es von sich sagen will, er lebe, muß ein Freund der Tugend seyn, seine Liebe nicht auf seine Landsleute, oder Religionsverwandte, oder noch enger, auf seine Mitbürger einschränken, sondern auf alle Menschen aller Länder ausdehnen; er muß von Vorurtheilen seinen Geist befreien, damit er nicht mehr wähne; dann ist er wahrhaft groß und frei, mehr als dem äußern Ansehen nach der ungebundenste Mensch. Aber so wahrhaft groß und frei muß er nicht erst mit der Zeit werden wollen, sondern gleich jetzt anfangen, und jeden Tag daran fortarbeiten, es zu werden. Und warum sollte ihn der Kampf, durch den ers wird, verdrießen und müde machen, da man doch sonst sieht, daß Menschen um weit geringerer Güter willen unermüdet sind; da z. B. der Geizige mit dem Tage und noch vor anbrechendem Lichte wach ist, um zu wuchern?

Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weißen Wolken
blicket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt,
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen. 8)

Wir leben niemals heut, wir schieben auf zu leben, 9)
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns ge-
geben.

---

7) Beschämt uns nicht der Geizige, daß er keine Arbeit, keinen Schlaf achtet, um seinen Entzweck zu erreichen, der nicht einmal gut ist — und wir wollten uns nicht ohne Unterlaß, mit beständiger Anstrengung, um das wahre Glück, nemlich um das Glück zu leben bemühen.

8) Ein wahrer Zug des geizigen Wucherers! der nicht nur große Intressen nimmt, sondern auch noch gleich von dem vorgeschossenen Kapitale abzieht.

9) Während der Geizige, und den irgend eine Leidenschaft treibt, keinen Augenblick unversäumt vorbei lassen, leben wir andern nicht, d. i. wir thun nicht das, was wir thun sollten. Wir schreiben vielmehr dem Schicksale eigensinnig Pläne vor, die es uns in Erfüllung bringen sollte, und wähnen als Thoren, daß unser Glück nur dadurch möglich sey.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis und glücklich seyn,
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube? 10)

Auf Blumen seh ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtetes karges Feld 11)
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen. 12)

Er lebt, wann sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,

---

10) Der Dichter hat die zwei Extreme menschlicher Stände einander entgegengesetzt, um recht zu zeigen, daß kein Stand die wahre Glückseligkeit ausschließt. —

11) Also das Feld ist nicht einmal sein! Armer Mann! und du bist doch vergnügt, und dein erpachteter Acker ist noch dazu nicht einmal ergiebig! und belohnt dir deine Arbeit nur sparsam! Und dennoch vergnügt!

12) Sein Vergnügen ist ein ruhiges Vergnügen, still in sich ist er vergnügt, und seine Außenseite zeigt es nicht gleich, indessen bei seinem Herrn gerade das Gegentheil sich zeigt; denn der ist äußerlich glücklich, in seinem Herzen aber höchst mißvergnügt.

Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig 13) stets, nach größerm Reichthum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft,
Und in die Stille ruft, 14)
So haben viele nie zu leben angefangen.

Uz.

---

13) Dieses Bild ist vortrefflich, denn es drückt die unersättliche Begierde am beßten aus.

14) In der Gruft hört der Lärm, den die Leidenschaften erregen, gänzlich auf.

Die Glückseligkeit. *)

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen:
Hört eure Lehrerin! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen! gesandt.

---

*) Die Gedanken, welche der Dichter in dieser Ode ausführt, sind folgende: der Weise darf keine Glückseligkeit für sich verlangen, welche der allgemeinen Weltordnung zuwider ist; diese verknüpfet alle Wesen untereinander, folglich muß auch der einzelne Mensch sich dem Gesetze unterwerfen, welches das Wohl der ganzen Gattung bezweckt. Unsere Bestimmung ist es also zum Wohle des Ganzen beizutragen, und nur dadurch können wir glücklich seyn. Egoismus und sinnliche Lust, in welche Aristipp, der griechische Philosoph, das Ziel aller menschlichen Glückseligkeit setzte, darf uns nicht beherrschen, wenn wir unsre Ruhe, unser Glück nicht muthwillig zerstören wollen. Nur dann, wenn unser Gewissen uns keine Vorwürfe macht, empfinden wir das reinste Vergnügen, da hingegen den Weichling oft mitten im Rausche seiner Lust Eckel und Langweile angähnen. Der tugendhafte Weise kann daher ohne weibische Klage dem Verluste seiner irdischen Güter zusehen, denn seine Seelenruhe macht ihn selbst im niederen

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen
Grenzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnnng ward, was ist, eh' etwas war,
erlesen!
Sie fordert sanften West, und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen
Vom Staube bis zum Seraphim.

Der ganzen Menschheit Wohl ist unser erst
Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dies allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat;

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht
empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt,
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Strohdache glücklich, und er weiß, daß die ewige Vorsicht nach einem weisen Plane uns bald Leid bald Wonne sendet, und nicht selten uns durch härtere Schicksale dem Arme des Lasters entreißt. Es wird daher einst, wenn wir diesen Plan durchschauen können, der Rückblick auf überstandene Leiden gewiß unsere Seligkeit in einer bessern Welt erhöhen.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit selbst unter Blumen aus;
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestümme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?
Sollt' ich bei jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh
und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern
heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns ent-
zücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnungsplan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

U ß.

Tempe. 1)

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein schlafender Gesang?
Ich fühle wiederum die Herrschaft weiser Musen:
Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Gluth,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth!

Täuscht mich der süße Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbethautem Grün und ambrareichen Lüften!
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel singen überall!

Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht:
Es murmelt mancher Bach, es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmlisch Tempe, seh' ich hier.

Hier,

1) Diesen Namen hatte ein anmuthiges Thal in Nordgriechenland, oder Thessalien, wo der Peneus, einer der ansehnlichsten griechischen Flüsse, sich einen Weg zwischen den Gebirgen Olympos und Ossa hindurch gebahnt hatte.

Hier, wo der Pelion, 2)
Wo der Olymp, 3) der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen
Matten,
In dieser grünen Lorbeern Schatten
Glänzt als ein glatter See
Der Peneus durch beblümten Klee.

Die Gegend ist so schön,
Daß hier die Musen sich ergehn.
Thalien 4) seh' ich dort bedornte Rosen pflücken:
Die Schalkheit spricht aus ihren Blicken,
Und ihren Mund beseelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

---

2) Ein hohes thessalisches Gebirge, auf dessen Gipfeln ein Tempel des Zeus stand.

3) Der Olymp ward von den ältesten Griechen für den höchsten Berg der Erde gehalten; auf seinen Höhen wohnten die Götter Homers in verschiedenen Palästen. In Pieria am Olympus wurden die Musen am früheſten verehrt.

4) Thalia, eine von den neun Musen, wird als Muse des Lustspiels angesehen, das seinen Ursprung aus dem ländlichen Leben hatte. Sie war den Landleuten als Erhalterin alles Sprossenden und auch als Erfinderin des Ackerbaues und der Baumzucht heilig.

Wer scherzt an ihrer Hand?
Ist's Clio, 5) deren leicht Gewand
Nachlässig flatternd wallt, und nicht mit Golde
prahlet?
Fontaine, 6) der verewigt strahlet,
Sang einst an ihrer Brust
Von Hymens 7) Qual und Amors Lust.

Du aber irrst allein,
O Uranie, 8) durch Thal und Hain:
Dein heilig Saitenspiel schläft unter stillem Laube,
Bis von verschmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geist
Zum Himmel, seinem Ursprung, reißt.

Den Sternen schwingest du
Dein brausendes Gefieder zu
Durch unsre gröbre Luft, die Werkstatt roher Blitze,
Und wo, wann Gott von seinem Sitze
Die Welt im Wetter schilt,
Sein ausgesandter Donner brüllt.

---

5) Clio, die Muse des Ruhms und der Geschichte.

6) Jean la Fontaine (geb. 8. Juli 1621, st. 15. März 1695), ist berühmt durch seine lieblichen Fabeln und Erzählungen.

7) Hymen heißt der Vermählungsgott der spätern Griechen.

8) Urania, die Muse der Sternkunde, auch der Name der himmlischen Venus, oder der reinen geistigen Liebe, im Gegensatze der blos sinnlichen.

Du dringst Auroren nach
In ihr bepurpert Schlafgemach,
Und siehst in blauer Höh' die Erde silbern glänzen:
Bald reißt aus unsers Titans 9) Grenzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrschaft hin.

Die Erde scheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet:
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! seht
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Newtons 10) Pfad, o Muse, nachzuschwingen:
Ich will im niedern Busche singen,
Wo Erato 11) sich kühlt,
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

U z.

---

9) Titan oder Helios, der Sohn des Titanen Hyperion, der Sonnengott.

10) Isaak Newton, einer der originellsten und scharfsinnigsten Physiker und Mathematiker, die jemals gelebt haben, geb. 25. Dez. 1642, st. 20. März 1727.

11) Erato, die Muse, waltet den Gesängen der Liebe ob.

Die wahre Größe. *)

In meinen Adern tobt ein juvenalisch 1) Feuer:
Der Unmuth reichet mir die scharf gestimmte Leier.
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

---

*) Nicht derjenige ist groß, sagt der Dichter, der durch sklavische Kriecherei zu hohen Würden emporsteigt, und dem Staate nur aus Gewinnsucht oder falschem Ehrgeize, nicht aus reinem Patriotismus dient, auch der ist weit entfernt von wahrer Größe, der, gleich Alexander, eine halbe Welt bezwingt, nur um seine Herrschsucht zu befriedigen: groß ist nur allein der Weise, der die Wahrheit ehrt, wenn auch alles dem finstern Aberglauben huldigt: groß ist nur, der ächte Menschenfreund, der das Glück der Völker will, und für sich keine Ehre sucht, wie Timoleon, dessen Name eben dadurch unsterblich ist. — Die Ode ist durch die Kühnheit des Schwunges, die Reinheit der Sprache und die Erhabenheit der Gedanken eine der vorzüglichsten dieses Dichters.

1) Juvenal, 38 oder 39 J. n. Chr. zu Aquinum in Italien geboren, gehört zu den beißendsten Satirikern der Römer. In seinen Satiren geiselt er die Thorheiten und verderbten Sitten seiner Zeit. — Ich soll nicht voll Unmuth mich gegen den Wahn des Pöbels erheben, beginnt der Dich-

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten
Würde flieget,
Und weil er, Sklaven gleich, vor Großen sich ge-
schmieget,
Nun als ein großer Mann
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beim Pöbel groß, da ihn sein Herz
verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide
flammet, 2)
So sieht die Schmeichelei
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nach-
welt grünen?
Dem Staate dient er nur, um Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath,
So, zweifle nicht! verräth er auch den Staat.

Der Absicht 3) Niedrigkeit erniedrigt große Tha-
ten.

---

ter, da sich jener das Urtheil über Seelengröße anmaßt?

2) Das Gold, das er durch Ungerechtigkeit u. dgl. den Bürgern entzogen hat, prangt auf seinem Kleide.

3) Bei unsern Handlungen kömmt es stets darauf an, um ihren Werth zu entscheiden, welche Absicht wir dabei hatten.

Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß;
Er reißt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zieh, Alexander, hin bis zu den braunen Scythen,
Irr' um den trägen Phrat, 4) wo heiß're Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer 5)
Zum Ganges hin bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt, auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Dir Lorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwand.

---

4) Phrat i. q. Euphrat.

5) Alexanders Soldaten, des langen Feldzuges in Asien müde, ließen ihre Unzufriedenheit gegen ihn öfter merken, so daß es bis zu Verschwörungen gegen ihn kam. Besonders da, als er siegtrunken bis an den Ganges vordringen wollte, zwang ihn das allgemeine Murren der Armee zur Rückkehr.

Mit Lorbeern wird von ihr der bessre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt:

Der Weise, der voll Muth, wenn Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der nur aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht, und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon! 6)

6) Timoleon, ein geborner Corinther, war der wärmste Freund der Freiheit und des Vaterlandes, ein Mann, den alle Tugenden schmückten und kein Laster entstellte. Als die Syrakuser Corinth um Hilfe anriefen gegen den Tyrannen Dionysius den Jüngern, wurde er an die Spitze der Hilfsschaar gestellt. Timoleon war siegreich, nöthigte den Dionysius, Syrakus zu verlassen, und zwang auch die Carthaginenser, ihrer Herrschaft über Sicilien zu entsagen (340 v. Chr.). Nachdem er so die Freiheit wieder hergestellt, gab er auch den Bürgern eine neue bessere Verfassung, legte die ihm anvertraute Gewalt nieder und begab sich in das Privatleben.

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und
Flammen,
Und Leichen, die zerstückt im eignen Blute schwam-
men,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken
der Tyrannen,
Wie, wenn ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syrakus der Dienstbarkeit
entzogen,
Und sichrer überfluß und heitre Freuden flogen
Den freien Mauern zu:
Held aus Korinth! Was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter goldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch
Lieder,
Seitdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

U z.

Der wahre Muth. *)

Mit blindem Ungestüm in zweifelhaften Schlachten
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorbeern-werther Heldenmuth.

Dort wo die Menschheit schläft, in einer Welt von Wilden,
In irokesischen Gefilden, 1)
Verströmt oft ein Barbar so freudig als der Held
Sein Blut aufs leichenvolle Feld!

*) Der wahre Muth besteht nicht darin, daß man mit blinder Wuth in die Gefahr sich stürzt, denn dies kann auch der Wilde; sondern darin, daß man mit christlicher Gelassenheit, nicht mit stoischer Apathie die von Gott über uns verhängten Leiden erträgt. So ist der Weise, den selbst der Tod nicht schreckt, wie wir es an Sokrates Beispiel sehen, dessen Unterredungen mit seinen Schülern vor seinem Tode von der erhabenen Seelenruhe zeugten, die er besaß; dessen Hingang gleich der Sonne war, die noch mit himmlischer Verklärung der einbrechenden Nacht weichet.

1) Die Irokesen sind fünf vereinigte freie Nationen in Nordamerika, im nordwestlichen Theile von Neu-York bis an den See Ontario.

Doch soll ich wahren Muth mit goldnen Saiten preisen,
Wo find' ich ihn, als bei dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der Liebe Schooß,
Und findet ihn bereit und groß:

Groß, wenn voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein als ihre Sklaven werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einem Traum, verfliegt,
Was den betrognen Stolz betrügt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und wenn er aus dem Leben scheidet,
Ein bessres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegen freut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen;
Sein letzter Tag ist angebrochen;
Die Freunde stehn um ihn: ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: Klagt ihr auch? Gerecht ist eure
Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle daß in mir ein göttlich Etwas lo-
dert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert!
Mir lispelt die Natur jetzt lauter als zuvor:
Du bist unsterblich! — in das Ohr.

Selbst meine Seele zeigt von ihrer hohen Würde:
Selbst diese brennende Begierde
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in Dunkel-
heit,
Ist Ahnung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern Sphä-
ren.
So lang' die Pilgrimsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dicke Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf
schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ew'ger Mittag, der nicht mehr an Schatten
grenzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseit meines Grabes ich weis' und glück=
lich werde,
So geh' ich fröhlich von der Erde;
Vor diesem dunkeln Weg beb' an des Lasters Brust
Der feige Sklave niedrer Lust!

Die falschen Freuden fliehn, gleich den ge=
scheuchten Schafen,
Und ihn erwarten schwere Strafen,
Erwartet nach dem Tod die strenge Nemesis, 2)
In Gegenden der Finsterniß.

Doch Seelen, die im Leib nicht blos dem Leibe
lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod, und schwingen fesselfrei
Vor ihrem Grabe sich vorbei:

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede,
Bei Philomelens holdem Liede,
Bald im beblümten Thal, bald bei krystallner Fluth,
Im Schooß des Frühlings ewig ruht. —

---

2) Nemesis ist die Göttin des Maaßes und des Einhalts, der Vergeltung, die Zähmerin der Begierden, die Feindin des Übermuths und des Stolzes, die Bewahrerin der Scheu und Achtung gegen Andre, die Herstellerin des Gleichgewichtes zwischen dem Glücklichen und Unglücklichen, die Belohnerin guter Handlungen und die göttliche Rächerin der aus Übermuth entsprungenen Unthaten; sie wacht auch über die den Todten schuldigen Ehrenbezeugungen. —

Er sprach's, und Freude glüht' in seinem Angesichte;
Sein Auge schien mit sanftem Lichte,
So heiter als es war, wenn ihm des Freundes Hand
Beim frohen Gastmahl Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen Munde;
Doch flog die feierliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund aus Freundesarmen raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, jetzt voll wahren Muths, wenn oft die Starken beben,
War sterbend größer als im Leben:
Sein Tod war glänzend, frei, selbst unter äußerm Zwang,
War einer Sonne Untergang.

Die Königin des Lichts läßt ihre letzten Strahlen
Des Meeres blaue Schuppen mahlen,
Und weicht mit Majestät, im Purpur ihrer Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Uz.

Der Patriot. *)

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg be=
kränzen,
O Patriot bist du mein Held;

*) Der Patriot allein verdient vor andern Helden die Verherrlichung der Dichtkunst; denn er opfert sich ganz dem Vaterlande, lebt nur in ihm, und läßt sich durch keine Schätze, durch keine Lust be=stechen, der Tugend untreu zu werden. Er trotzt der Kabale der Großen, sein Glück findet er nur in dem Wohle seines Vaterlandes, selbst wenn er verkannt wird; denn er darf versichert seyn, daß man nach seinem Tode sein Verdienst anerkennen wird. Unbeweint und unrühmlich hingegen wer=den schlechte Bürger modern, die dem Vaterlande in Bedrängnissen keine Hilfe leisteten, und selbst das Elend ihrer Mitbürger sich zum Gewinne machten. Deswegen werden auch die Nachkommen solcher Bösewichter keinen Segen in den hinter=lassenen Gütern finden. Es blüht also des Staa=tes Glück nur durch edle Patrioten, dies zeigt uns Athen und Rom, dessen herrliche Denkmäler nur verkünden, daß Roms Größe mit seinen Pa=trioten sank. Möchte dieses Beispiel die übrigen Völker belehren! —

Der du von Menschen oft verkannt.
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest
Und lebst und stirbst für's Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in dem härt'sten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn;

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Höhlen,
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und überfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand.

Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren,
Laut jammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren
Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.

Undankbar wichen sie zurück,
Benützten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Gestürzt von ihrem Thron, und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin;

Oft wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht,

Und dann die großen Thaten denkt
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;

Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Curius 1) und Scipione 2)

---

1) Curius Dentatus, ein vornehmer Römer, war dreimal Consul, und genoß zweimal die Ehre des Triumphes. Seine bürgerlichen Tugenden waren

Und die Fabricier 3) und männlichen Catone 4)
Noch lebten für den freien Staat;

---

noch größer als seine militärischen Talente. Als nach dem samnitischen Kriege die Abgeordneten der Samniter zur Abschließung des Friedens bei ihm erschienen, fanden sie ihn auf seinem Landgute, wie er sich eben Rüben kochte, und boten ihm goldne Gefäße an, um ihn zu gewinnen; er aber schlug sie großmüthig aus.

2) Berühmt waren unter diesem Namen Scipio Africanus, der Besinger des furchtbaren Hannibals; ferner Publ. Corn. Scipio, der jüngere, gleichfalls mit dem Beinamen Africanus, welcher Carthago zerstörte und Numantia besiegte.

3) Fabricius war ein Muster altrömischer Tugend, der im Kriege gegen Pyrrhus vorzüglich die Bewunderung dieses Königs erregte durch seine Unerschrockenheit und feste Treue gegen das Vaterland.

4) Merkwürdig sind 1) Cato der Censor (232 v. Chr.), wegen seiner strengen Mäßigkeit, Rechtschaffenheit und Gerechtigkeitsliebe berühmt, und durch seinen Haß gegen Carthago, denn er war es, der jede Rede schloß: „übrigens bin ich der Meinung, Carthago müsse zerstört werden." — Auch seine Schrift de re rustica ist bekannt. 2) Cato von Utika (93 v. Chr.), der sich als heftiger Gegner Cäsars zuletzt selber einen gräßlichen Tod gab, ehe der Imperator die Stadt eroberte (44 v. Chr.).

Dann klagt er laut, sie sind nicht mehr:
Des Colosseums 5) öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mit zu trauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer.

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach:
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre,
Der größte Staat sey schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

U z.

5) Dieses ungeheure Gebäude in Rom, das noch 1534 stand, 1612 Fuß im Umfange hatte, und achtzig Arkaden (Bogenstellungen) enthielt, war das größte Amphitheater, das die römische Pracht errichtete. Es wurde von Vespasian erbaut, nachdem er die Juden überwunden hatte.

Die Grotte der Nacht. *)

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ozean ist voller Gluth;
Denn Titan kömmt: sein strahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth;

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere:
Sie machen mir entfliehend Bahn.

---

*) Der Dichter singt, daß die Nacht, wenn sie vor der Sonne fliehe, in der Tiefe des Meeres einer geheimnißvollen Grotte zueile, die nur dem Auge des begeisterten Sängers offen liegen könne, und daselbst throne. Nun beginnt er eine reizende Schilderung dieses wonnigen Aufenthaltes, und indem er einer der daselbst befindlichen Najaden ein Lied in den Mund legt, welches diese zum Lobe ihrer Göttin ertönen läßt, nimmt er Anlaß, zu zeigen, daß der Mensch, von seinen Begierden gefoltert, nirgends selbst im weichen Schooße der Nacht nicht Ruhe finde, ja sogar den Nektar der

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattiges Revier!
Kein Vogel schwätzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt wie der schnelle Blitz.

Von welchem schlau betrognen Kinde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus 1) hüllt sich in rauhe Rinde,
Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt,
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttin! singt sie, holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wenn du zum Himmel steigest,
Und nur der Progne Schwester 2) wacht.

Freude sich in Gift verwandle, wie man aus dem Beispiele des Tantalos sehe.

1) Phantasus, ein Sohn des Schlafs, der in Träumen nur leblose Dinge darstellt; da hingegen Morpheus, der Gott der Träume, nur menschliche Gestalten annehmen konnte.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hain!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons 3) Purpur hingestreckt,
Wenn Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläste deckt.

Umsonst sind schwanenweiche Betten
Bei stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten
Stets ohne Ruh, wenn alles ruht.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt:
Das Gute selbst mißbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.

Wenn Tantalus 4) im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt,
Denkt nicht sein Herz an schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

---

2) Die Nachtigall. Procne war des attischen Königs Pandion Tochter; ihre Schwester Philomele wurde in eine Nachtigall verwandelt, nach einer spätern Verwechselung; denn eigentlich ward Procne in eine Nachtigall, Philomele in eine Schwalbe verwandelt.

3) Sidon, die älteste Stadt Phöniziens, berühmt durch ihre Purpurfärbereien ꝛc.

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß:
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle.
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qualgepränge des Gesichts:
Es hungert, arm in vollem Überflusse,
Hat alles, und genießet nichts.

U ß.

---

4) Tantalos, ein Sohn Jupiters, König zu Sipylus in Phrygien. Er war Günstling der Götter. In seinen Verbrechen gegen dieselben stimmen die Alten nicht überein. Er war im Tartarus verdammt bis an dem Halse im Wasser zu stehen, voll brennenden Durstes, und so wie er sich bückt, versiegt die Welle; ober ihm hängen die herrlichsten Früchte, aber so wie er sie fassen will, weichen die Zweige zurück. Auch dräut ein Stein ober seinem Haupte jeden Augenblick den Einsturz.

Staats-Bibliothek Bamberg

IV. Oratorische Prosa.
Vermischte Reden.

V. Gespräche.

VI. Briefe.
1. aus Rabener.
2. aus Gellert.
3. aus Johannes von Müller.
4. aus Lessing.

B. Dichtkunst.

Einleitung. Theorie der Dichtungsarten nebst einer Verslehre.

I. Lyrische Poesie: Die Hymne und das geistliche Lied, die Ode, Elegie, lyrische Epistel und Heroide, die Cantate, Canzone, Sonett, Terzine, Sestine, Triolet, Madrigal, Rondeau, Decime und Glosse.

II. Didaktische Dichtung: Didaktische Satyren, die didaktische Epistel, eigentliches Lehrgedicht.

III. Epische Dichtung: Die erzählenden Gedichte, die Romanze und Ballade, die Epopoe.

IV. Dramatische Dichtung: Das Trauerspiel und Lustspiel.

V. Ergänzungsklasse.
a. Die Fabel.
b. Die Parabel und Paramythie.
c. Das beschreibende Gedicht.
d. Die Idylle.
e. Das Mährchen und der Roman.
f. Das Epigram und Spruchgedicht.

Anm. Die Theorie der Dichtkunst ist nach Schlegel, Jean Paul, Herder und Bouterweck bearbeitet — die poetischen Stücke werden durchaus mit Anmerkungen begleitet, und so reichhaltig als möglich sein; so daß nicht leicht ein vorzügliches Gedicht der besten Klassiker fehlen soll. Für Prosa wurden die meisten Stücke aus v. Göthe, Herder, Schiller, Lessing, J. v. Müller, Engel, Rabener, Gellert, Garve, Wieland, dann aber auch aus Forster, Woltmann, Heeren, Manso, Rheinhard, Delbrück, Sailer u. s. w. genommen. Aus der ganzen Sammlung ist aber alles ausgeschlossen, was das sittliche und religiöse Zartgefühl unverdorbener Herzen beleidigen könnte, und wie schon der Titel sagt, nur das wahrhaft Große, Herrliche und Schöne in einem Spiegel aufgestellt, so daß besonders der studirende Jüngling den kostspieligen Ankauf mehrerer Klassiker, der vielleicht doch nicht so ganz zweckmäßig für den Anfänger ist, für längere Zeit entbehren kann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eisenschmid, Leonhard Martin,

Polymnia oder theoretisch-praktische Sammlung über das Gesammt-Gebieth teutscher Prosa und Dichtkunst in systematischer Ordnung entworfen

Bd.: 2,1=Abt.2

Bamberg ; Aschaffenburg 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.958(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723556-6